

Bücher SCHAU

1 | 2021 | NR. 222

LESEN

HÖREN

SEHEN

HIGH
LIGHTS

MONIKA HELFER
HERTA MÜLLER
LUCIA BERLIN

BücherSCHAU



Lesen



Hören



Sehen

www.buecherschau.at

BÜCHERSCHAU222 ▶ I/21

MÄRZ 2020

ZEITSCHRIFT FÜR

BETRIEBS- UND GEWERK-

SCHAFTSBIBLIOTHEKEN

ALL'S WELL THAT ENDS WELL? 8

oder wie die AK Bibliothek digital den Anbieter wechseln musste, ... Von Ute Wödl

MAN WIRD IMMER BESSER 15

Brigitte Winter über Monika Helfer

EINHEIMISCH UND FREMDER PASSAGIER 23

Christine Hoffer über Herta Müller

WAS ZÄHLT, IST DIE STORY 31

Karin Berndl über Lucia Berlin

LEBENSCHMUGGLER UND SCHWARZFAHRER DES LEBENS 45

Simon Berger über Georges-Arthur Goldschmidt

R	REZENSIONEN	53
	Romane, Erzählungen, Gedichte	54
	Graphic Novels	82
	Biografien	84
	Geschichte, Kulturgeschichte	88
	Politik, Gesellschaft, Wirtschaft	98
	Geisteswissenschaften	106
	Kunst, Film, Musik	112
	Reise	115
	Lebensgestaltung	116
	„WIR LEBTEN PLÖTZLICH IN DER SZENERIE ...“	117
	Thomas Ballhausen im Gespräch mit Augusta Laar	
	80 JAHRE STADTBÜCHEREI AMSTETTEN	120
	Silke Rabus über die Stadtbücherei Amstetten	
R	REZENSIONEN	123
	Hörbuch	124
	Film	126
	Bestellschein/Register	128



IMPRESSUM

Herausgeber: Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Büchereiservice.

Medieninhaber: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, www.oegbverlag.at.

Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH. Verlagsort: Wien. Herstellungsort: Wien.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Redaktion und mit Quellenangabe. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Administration: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH. – Büchereiservice, 1010 Wien, Rathausstraße 21, E-Mail: buecherei@oegbverlag.at.

Redaktion: Georg Pichler, 1010 Wien, Rathausstraße 21,
Telefon +431405 49 98134, Fax +431405 49 98137, E-Mail: georg.pichler@oegbverlag.at

Art Director: Reinhard Schön

Satz: GP Büchereiservice

ATU-Nr. 5559 1005

02Z031788M

Vom Büchereiservice betreute Büchereien/Bibliotheken als Inhaber des Bücherei-Serviceschecks erhalten ein Exemplar der Bücherschau gratis. Für alle anderen Bezieher der Bücherschau gelten folgende Verkaufspreise (inkl. Versand und 10% MWSt.):

Einzelheft € 6, Jahresabo € 15

Das Jahresabonnement wird per Jahreswechsel automatisch verlängert, wenn es nicht bis drei Monate vor Jahresende gekündigt wurde.

Konto: BAWAG 01010255305 (BLZ 14000) ZVRNr. 576439352

 **Bundesministerium**
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Die redaktionelle Arbeit an der Bücherschau wird gefördert durch das Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport
Covermotiv: Monika Helfer „Vati“ (Hanser Verlag)

LIEBE LESERINNEN!



Vor zehn Jahren, als die AK Bibliothek digital an den Start ging, galt das E-Book tatsächlich noch als „Nischenangebot“ in Bibliotheken und im Buchhandel. Mit dem Beitritt der letzten beiden Bundesländer Nieder- und Oberösterreich 2014 konnte sie bundesweit verfügbare E-Medien anbieten. Das ambitionierte Projekt entwickelte sich überaus positiv – bis im Sommer 2019 die Plattform Ciando ankündigte, Ende Oktober 2020 aus dem Vertrag auszusteigen. Der folgende Anbieterwechsel entwickelte sich zu einem wahrlich fünftaktigen Drama mit einem schließlich doch überraschend versöhnlichen Ende. Dieses Drama aus der bibliothekarischen Realität, dargestellt von Ute Wödl,

können Sie auf den nächsten Seiten mitverfolgen.

Sehr lange warten musste Monika Helfer auf ihren großen Erfolg. Seit 1977 erschienen von ihr Romane, Erzählungen, Theaterstücke und Kinderbücher, doch erst im vorigen Jahr gelang ihr mit der wunderbaren Erinnerungserzählung „Die Bagage“ ein Bestseller, dem in diesem Jahr „Vati“ folgte und im nächsten Jahr mit einem dritten Band eine Trilogie vervollständigen soll. Brigitte Winter stellt uns die Autorin und ihr Werk vor.

Herta Müller musste als Tochter von Siebenbürger Deutschen lange die Diktatur in Rumänien ertragen. Über ihre schrecklichen Erfahrungen schrieb sie eindrucksvolle Bücher, für ihren großen Roman „Atemschaukel“, nach Lebensgeschichte ihres Schriftstellerfreundes Oskar Pastior, erhielt sie 2009 den Nobelpreis für Literatur. Lesen Sie in dieser Ausgabe ein Porträt dieser unbestechlichen Autorin von Christine Hoffer.

Auch Lucia Berlin, eine der großen Meisterinnen der Short Story, ist lange im Verborgenen geblieben. Jahrelang ist die vierfache und alleinerziehende Mutter auf sich gestellt und schlägt sich mit schlecht bezahlten Jobs als Krankenhauspflegerin, Putzfrau, Telefonistin, Arzthelferin und Gefängnislehrerin durch. Nunmehr gehört sie, wie Karin Berndl in ihrem kenntnisreichen Porträt zeigt, zum Kanon nicht nur der amerikanischen Literatur.

Einen „Schwarzfahrer des Lebens“ und „Lebensschmuggler“ nennt sich Georges-Arthur Goldschmidt, der, in Deutschland geboren, 1938 als Zehnjähriger von seinen Eltern zuerst nach Italien, dann nach Frankreich geschickt wurde, wo er, teils versteckt, als unerwünschter Jude überlebte. Heute ist er 92 und hat gerade das schöne Buch „Vom Nachexil“ herausgebracht, in dem er noch einmal sein Leben frisch und musikalisch durchkomponiert erzählt, wie Simon Berger in seinem Porträt Goldschmidts anmerkt.

Silke Rabus stellt schließlich anlässlich ihres 80-jährigen Bestehens die Stadtbücherei Amstetten vor, die bereits zum zweitenmal zur beliebtesten Bibliothek Niederösterreichs gewählt wurde. Und lesen Sie dann auch ein kurzweiliges Interview, das Thomas Ballhausen mit der Dichterin Augusta Laar über künstlerische Herausforderungen in Zeiten von Corona und über medienübergreifende Schreibprozesse führte.

Eine schöne Zeit des Lesens wünscht

Georg Piller



SONDER Gesundheitsberufe VWA – Vorwissenschaftliche Arbeit	HÖRBÜCHER Neuzugänge Jetzt verfügbar HÖRBÜCHER für Kinder und Jugendliche Sprachkurse Netflix & Co - Beliebte Serien zum Anhören Alle anzeigen >	EBOOKS Neuzugänge Jetzt verfügbar EBOOKS für Kinder und Jugendliche VWA - Vorwissenschaftliche Arbeit Gesundheitsberufe Alle anzeigen >	ALLE ANZEIGEN
---	---	--	--------------------------

ALL'S WELL THAT ENDS WELL?

oder wie die AK Bibliothek digital den Anbieter wechseln musste, dabei zwischenzeitlich fast die Geduld verlor und schlussendlich doch noch eine vorsichtig positive Bilanz ziehen konnte. Von Ute Wödl

Ia es – anders als vor zehn Jahren, als die AK Bibliothek digital an den Start ging – mittlerweile fast zur Grundausstattung großer Stadtbibliotheken bzw. der bibliothekarischen Landesverbände gehört, für ihre Leser*innen auch ein umfangreiches Angebot an digitalen Medien zur Verfügung zu stellen, kann dieser Erfahrungsbericht hoffentlich sowohl für Wechselwillige als auch für an einem Neueinstieg Interessierte relevante Informationen bieten.

Vor einem Jahrzehnt galt das E-Book noch als „Nischenangebot“ in Bibliotheken und im Buchhandel. In Österreich hatte im März 2009 zuerst Salzburg mit einem di-

gitalen Angebot gestartet, bis Februar 2011 hatten die Stadtbibliotheken/städtischen Büchereien Graz (seit April 2009), Linz (seit September 2010) und Wien (ebenfalls seit September 2010) nachgezogen. Der damalige BVÖ-Geschäftsführer Gerald Leitner wies bereits 2011 auf das Problem hin, dass mit Ausnahme der bundeslandweiten Lösung in Salzburg auch die digitalen Angebote bislang nur den tendenziell ohnehin besser mit Literaturzugang ausgestatteten Menschen in den großen Städten zur Verfügung stünden. Er sprach sich für eine österreichweit einheitliche Lösung aus und kündigte ein entsprechendes Konzept mit der Hoffnung auf Umsetzung 2012 an.

Dieses ambitionierte Vorhaben konnte (aus welchen Gründen auch immer) vom BVÖ nie realisiert werden, dafür aber ging ab März 2011 die AK Bibliothek digital mit ihrem Angebot an den Start. Von Beginn an als gemeinsames Projekt aller Länderkammern geplant, nahmen in der ersten Phase bereits sieben Bundesländer teil (mit Ausnahme von Salzburg diejenigen, die auch über physische Bibliotheksstandorte verfügten), seit dem Beitritt von Nieder- und Oberösterreich im Jahr 2014 bietet die AK Bibliothek digital tatsächlich ein bundesweit verfügbares E-Medien-Angebot an.

Während die anderen Angebote mittels Onleihe/DiviBib realisiert wurden, entschied man sich bei der AK Bibliothek digital nach Vergleich der Plattformen für eine Realisierung mit Ciando, kämpfte sich im Lauf der Jahre durch diverse „Kinderkrankheiten“ technischer und sonstiger Art und hätte trotz einiger Unzufriedenheiten vermutlich einen Anbieterwechsel auf Grund absehbarer Herausforderungen nicht ernsthaft in Betracht gezogen – wenn, ja wenn Ciando nicht im Sommer 2019 angekündigt hätte, sich aus dem Markt für öffentliche Büchereien zurückziehen und daher unseren mit Ende Oktober 2020 auslaufenden Vertrag nicht verlängern zu wollen.

Um für uns den Aufwand eines Anbieterwechsels so gering wie möglich zu halten, erhielten wir ein durchaus attraktives Angebot für einen unkomplizierten Wechsel inklusive Übernahme unserer Bestände durch DiviBib gleich anbei. Da wir aber mittlerweile seit einigen Jahren neben Ciando ein kleines Parallelangebot von OverDrive im Programm hatten, über welches bislang v.a. Audiobooks und fremdsprachige E-Books angeboten wurden, entschlossen wir uns, nicht durch Annahme des vorliegenden DiviBib-Angebots den einfachen Weg zu gehen, son-

dern uns ins Abenteuer „Verhandlung mit zwei interessierten Anbietern“ (mehr gibt der deutschsprachige Markt derzeit auch nicht her) zu stürzen ... womit ein fünfstufiges Drama mit überraschend versöhnlichem Ende seinen Lauf nahm.

1. Akt – Präsentation beider Anbieter im Oktober 2019 (und viele offene Fragen)

Auf Grund der Nicht-Vertragsverlängerung durch Ciando war sehr rasch klar, dass das jährlich stattfindende zweitägige Treffen der AK Bibliotheken die Auswahl des künftigen E-Medien-Partners als zentrales Thema behandeln musste. Für jeweils einen Halbtage erhielten Vertreter*innen beider Anbieter (im Falle OverDrive vertreten durch deren deutschen Kooperationspartner Libreka) die Gelegenheit, ihr aktuelles Portfolio, künftige geplante Entwicklungen und konkrete Planungen zur Übertragung unserer Bestände zu präsentieren. Die Präsentationen beinhalteten u.a. auch mehr oder weniger konkrete Angaben bezüglich der zu erwartenden jährlichen Betriebskosten, zudem hatten wir ausreichend Gelegenheit für Fragen und Diskussion.

DiviBib überzeugte mit sehr konkreten Planungen bezüglich Anbieterwechsel und Bestandsübertragung, zu erwartenden künftigen Kosten und einer übersichtlichen Roadmap mittelfristig geplanter Entwicklungen. Noch nicht behobene massive Serverprobleme und die Verwendung eines alternativen DRM-Systems – zwei Themen, zu welchen es aus Kolleg*innenkreisen eher gemischte Erfahrungsberichte gab und die in einschlägigen Nutzer*innenforen bestenfalls kontroversiell diskutiert wurden – waren unsere Hauptkritikpunkte.

OverDrive punktete, abgesehen von den schon bekannten äußerst moderaten Administrationskosten, v.a. mit einer deutlich

innovativeren Gestaltung von Website und auch Backend (Möglichkeiten der statistischen Auswertung, Möglichkeiten der Erwerbungsunterstützung ...). Die nach wie vor nicht geklärte Umsetzung der DSGVO und ganz besonders die mehr als schwammigen Auskünfte bezüglich der Übertragung unserer Bestände waren hier besonders hervorstechende Kritikpunkte.

Zusammenfassend kann man sagen, dass trotz Präsentation und anschließender umfassender Diskussion mit beiden Anbietern keiner in ausreichendem Maß überzeugen konnte, zu viele Fragen offengeblieben waren und zu viele Verbesserungen für „demnächst umgesetzt“ in Aussicht gestellt wurden. Daher wurde sehr rasch einstimmig der Entschluss gefasst, beiden Anbietern etwas intensiver auf den Zahn zu fühlen – und schon sind wir mitten im ...

2. Akt – Anforderungsheft, Live-Demo (und noch mehr offene Fragen)

Um die für uns relevanten Informationen möglichst strukturiert und vergleichbar einholen zu können, erstellten wir ein Anforderungsheft, welches Anfang Dezember 2019 den beiden Anbietern mit der Bitte um umfangreiche Beantwortung übermittelt wurde. Diese Antworten sollten bis Ende Dezember vorliegen und dann im Rahmen eines weiteren Treffens im Januar 2020, bei welchem auch von uns vorgegebene Aufgabenstellungen als Live-Vorführung präsentiert wurden, diskutiert werden.

Die abgefragten Themenfelder umfassten die Kapitel „Lizenzen und Bestand“ (9 Fragenbereiche), „Erwerbung, DRM und Metadaten“ (11 Fragenbereiche), „Nutzung (Leser*innen)“ (17 Fragenbereiche), „Technische Anforderungen, individuelle Konfiguration“ (6 Fragenbereiche) sowie „Vertrag, Kosten, Administration und Datenschutz“ (9

Fragenbereiche). Inkludiert in diese Themen war auch die Anforderung, verbindliche Zusagen zur Bestandsübertragung (wie viele Titel, in welchen Lizenzformen, welche Verlage sind von der Übertragung ausgenommen ...) zu übermitteln.

Die vorgegebenen Aufgabenstellungen sollten wesentliche Nutzungsvorgänge abbilden und somit die Bedien- und Benutzer*innenfreundlichkeit beider Plattformen vergleichbar machen. Aus Leser*innensicht wurde die Durchführung von Entlehnvorgängen für unterschiedliche Medientypen mit unterschiedlichen Endgeräten (Web, App, E-Book-Reader) vorgegeben, wobei auch die angebotene Vielfalt an Optionen im Zuge einer Entlehnung – Auswahl der Entlehndauer, Anlegen von Lesezeichen, Parallelnutzung inkl. Synchronisation auf mehreren Geräten, Konsultierung von Hilfeseiten, vorzeitige Rückgabe ... – demonstriert werden sollte. Aus Bearbeiter*innensicht waren wir besonders daran interessiert, den Vorgang des Medieneinwerbs und die hierbei unterstützenden Instrumente (automatisierte Vorschläge wie etwa von Bestsellerlisten, standing orders, Benachrichtigungsoptionen ...) sowie die Möglichkeiten der statistischen Auswertung näher kennenzulernen.

Jeder Anbieter hatte zwei Stunden Zeit, um die Funktionalitäten seiner Plattform möglichst aussagekräftig darzustellen und etwaige Rückfragen zu den Antworten des Anforderungshefts zu beantworten.

DiviBib überzeugte auch hier mit einer sehr präzisen Beantwortung des Anforderungsheftes, einem terminlich detaillierten und inhaltlich umfassend dargelegten Umstiegszenario sowie einer verbindlichen Zusage übertragbarer Bestände auf Titalebene. Der noch im Abschluss befindliche Serverwechsel und die daher nach wie vor gegebene

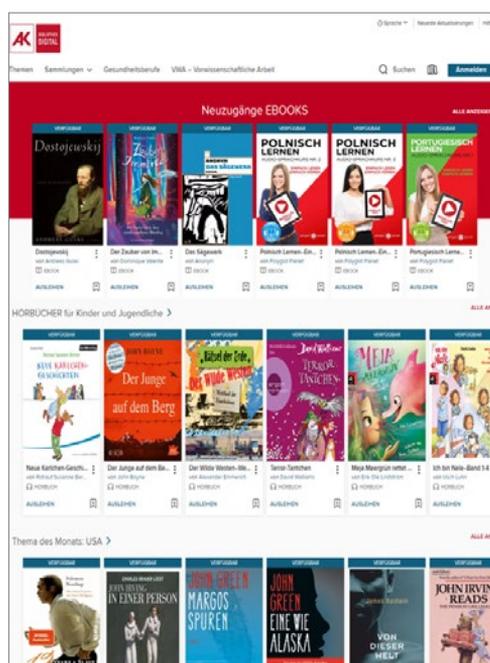
Unsicherheit bezüglich Performance/Verfügbarkeit der Plattform, die noch nicht fertiggestellte Umsetzung einer zeitgemäßen Backend-Lösung und die trotz einer Nachbesserung des Angebots nach wie vor deutlich höheren administrativen Jahreskosten wurden als Schwachpunkte gesehen.

OverDrive punktete in der Beantwortung mit einer besonders umfangreichen und durch Screenshots verdeutlichten Darstellung seiner Leistungen und in der Live-Demo mit einer überzeugenden Präsentation in allen Bereichen. Allerdings konnte auch zu diesem Termin weder eine verbindliche Zusage zum Bestandsübertrag noch die dringend erforderliche adaptierte vertragliche Regelung zum Datenschutz geliefert werden.

Die Diskussion über die Für und Wider der beiden Anbieter wurde durchaus kontroversell geführt, erst eine Entscheidungsmatrix, bei welcher jede beteiligte Länderkammer in 8 Kategorien Bewertungen abgeben konnte, brachte eine Mehrheitsentscheidung: ein Vertragsabschluss mit OverDrive wird angestrebt, vorbehaltlich der positiven Klärung der noch offenen Punkte. Und mit dieser harmlos erscheinenden Vorgabe landeten wir mitten im ...

3. Akt – Bestände und Datenschutz als Knackpunkte (und der sehnliche Wunsch nach einem baldigen Ende)

Was DiviBib konnte – nämlich auf Basis der Ciando-Bestandsliste Stand Jahresende 2019 einen Titelabgleich mit ihren eigenen Angeboten durchzuführen, im Zuge dessen auch die aktuell verfügbaren Lizenzformen zu vergleichen und uns eine verbindliche titelgenaue Auswertung für uns kostenfrei übertragbarer Lizenzen zukommen zu lassen (etwas mehr als 80% wurden zugesagt) –, das musste doch OverDrive auch zuwege



bringen ... dachten wir jedenfalls. Ebenfalls nicht nachvollziehbar war für uns, wie ein weltweit agierender Anbieter wie OverDrive, der sich bereits seit mehreren Jahren intensiv um einen Markteintritt im größeren Stil in Europa im Allgemeinen und im deutschsprachigen Raum im Besonderen bemühte, weder über einen auch nur einigermaßen akzeptablen Standardvertrag (inkl. SLA) in deutscher Sprache verfügen konnte – denn die einseitige „order form“ mit Link auf die Website zu den jeweils gültigen Nutzungsbedingungen konnten wir zwar für den Testlauf mit überschaubarem Audiobook-Angebot akzeptieren, aber nicht für eine Vereinbarung in diesem Ausmaß! – noch über den seit 2018 gültigen DSGVO-Kriterien entsprechende datenschutzrechtliche Vereinbarungen.

Waren wir bei der Entscheidung für OverDrive Mitte Januar 2020 in grenzenlosem Optimismus noch davon ausgegangen, dass

sich diese Themen innerhalb weniger Wochen zu unserer Zufriedenheit klären lassen, wir bereits vor Ciando-Vertragsablauf, nämlich spätestens Anfang Juni 2020 und damit rechtzeitig vor der Ferien- und damit Hauptlesezeit alles glücklich überstanden haben, mussten wir Ende März entnervt feststellen, dass wir nicht nur in diesen Fragen einer zufriedenstellenden Lösung keinen Schritt nähergekommen waren. Stattdessen warf ein bislang völlig unbekannter, plötzlich neu hinzugekommener Gegenspieler alle Abläufe und Terminpläne zur digitalen Bibliothek über den Haufen – und katapultierte uns mitten in den ...

4. Akt – Kein Vertrag, noch immer alle Fragen offen, drohender Verhandlungsabbruch (und das Kippen des Privacy Shield-Abkommens im wirklich ungünstigsten Moment)

„To make a long story short“ – es dauerte schlussendlich bis Ende August, um alles Vertragliche zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen. Allerdings war der Weg dahin durchaus steinig. Hier die Auswahl einiger besonders markanter Stolpersteine:

- ▲ Da OverDrive keinen akzeptablen Vertrag in deutscher Sprache vorlegen konnte, musste dieser von uns vorformuliert und von einem durch uns beauftragten Anwalt finalisiert werden.
- ▲ Nachdem sich OverDrive keinesfalls auf verbindlich zu übertragende Titellisten festlegen lassen wollte, sondern nur zur verbindlichen Übertragung von 50-60% der Bestandslizenzen bereit war, drohten wir trotz Zeitknappheit (es war Juni!) mit Verhandlungsabbruch.
- ▲ OverDrive lag offenbar sehr viel an einem positiven Vertragsabschluss, denn sie stimmten schließlich der verbindlichen Übertragung von 80% der Lizenzen

des Letztbestandes und gestaffelter Pönalezahlung bei Unterschreitung zu.

- ▲ Dass nach mehreren Videokonferenz-Verhandlungsrunden unter Beiziehung juristischer Beistände auf beiden Seiten kurz vor Abschluss auch noch das Privacy-Shield-Abkommen aufgehoben wurde, wir mit unserem Anwalt somit quasi von heute auf morgen auch noch mit der „Standardvertragsklausel Datenschutz“ einen der neuen Rechtslage angepassten Umgang mit dem Thema DSGVO finden mussten, fiel da fast schon nicht mehr ins Gewicht.

Wir waren zwar erschöpft, aber wahnsinnig glücklich, als wir Ende August das von den beiden Geschäftspartnern OverDrive und Arbeiterkammer Wien (für alle Länderkammern) unterschriebene Vertragswerk – es beinhaltet neben dem reinen Vertrag auch sieben Anlagen! – in Händen hielten, freuten wir uns auf einen unkomplizierten Umstieg und darauf, ab Mitte Oktober die kompletten Bestände der AK Bibliothek digital besonders leser*innenfreundlich auf einer Plattform konzentriert anbieten zu können. Was stattdessen kam? Ein beinahe alles Vorangegangene noch – im negativen Sinn – übertreffender ...

5. Akt – Ein Go-Live ohne Go-Live und eine sensationelle Teamleistung als Rettungsanker

In den Wochen, in denen OverDrive die Übertragung der Bestände vorbereitete, informierten die Bibliotheken aller Länderkammern ihre Leser*innen umfassend über den geplanten Wechsel, mit 18. Oktober wurde der Zugriff auf die Bestände in Ciando gesperrt, nach der technischen Übertragung der Lizenzen auf OverDrive sollten ab spätestens 21. Oktober 2020 unsere E-Books wieder verfügbar sein. Gemäß Vertrag muss-

te OverDrive vorab informieren, in welchem Ausmaß sie tatsächlich Lizenzübertragungen vornehmen können und in welchem Ausmaß sie ggf. Pönalezahlungen in Form von Guthaben auf der Erwerbungsplattform Marketplace zu leisten haben. Der Schock, dass OverDrive statt der vertraglich zugesagten 80% nicht einmal 5% unserer Ciando-Lizenzen liefern konnte, wurde nur bedingt durch eine äußerst stattliche Summe an Pönalezahlungen gemildert – denn es bedeutete, dass wir innerhalb weniger Tage Erwerbungen in großem Stil (und ohne Vernachlässigung der Qualität der Auswahl!) tätigen mussten, um unsere Leser*innen nicht zu enttäuschen. Es gelang in einer einzigartigen Teamleistung, indem zwei Kolleg*innen für einige Wochen fast vollständig von all ihren sonstigen Tätigkeiten freigespielt wurden und ihre hohe Expertise ausschließlich in den Wiederaufbau der AK Bibliothek digital einbringen konnten, während andere Kolleg*innen deren Aufgaben mitübernahmen. Dass das Team der AK Bibliothek Wien hier seine Stärke im Zusammenhalt zeigen konnte, dass die Kolleg*innen aus allen Länderkammern bestmöglich unterstützten und alle oft kurzfristig zu treffenden Abstimmungen so reibungslos klappten, trug maßgeblich dazu bei, dass das Abenteuer dieses Anbieterwechsel-Jahres doch noch einen guten Ausgang nahm.

Epilog - Zum Jahresbeginn 2021 ein erschöpfter, aber zufriedener Rückblick

Mittlerweile ist Routine eingekehrt, die Startseite ist weitestgehend nach unseren Wünschen gestaltet, die für uns so wichtigen Sondersammlungen zu den Themen „Gesundheitsberufe“ und „VWA-Vorwissenschaftliche Arbeit“ sind kuratiert und die Beschwerden unserer Leser*innen über technische Probleme halten sich in sehr engen Grenzen.

Darüber hinaus möchte ich auch mit einigen Statistiken deutlich machen, warum wir trotz allem – und trotz aller Herausforderungen, die noch vor uns liegen – ein zufriedenes Fazit ziehen können.

Ja, die Bestandszahlen haben sich deutlich verringert und bewegen sich aktuell wieder auf dem Niveau von vor 5 Jahre. Da wir aber – anders als bei physischen Bibliotheken üblich – kaum Deakzession betrieben haben, wir zuletzt daher auch eine beträchtliche Zahl an länger nicht mehr entlehnten Titeln im Bestand hatten, konnten wir mit dem Neuaufbau des Bestandes die Erfahrungen der letzten Jahre einfließen lassen und aktuelle Lesebedürfnisse (basierend etwa auf Bestleihern in Ciando) bestmöglich bedienen.

Auch wenn es natürlich schmerzt, dass die Verhandlungen von OverDrive mit Suhrkamp/Insel im Jahr 2020 platzten und Literatur aus diesem sowie einigen anderen für uns bislang wichtigen Verlagen zumindest mittelfristig nicht angeboten werden kann. Dafür sorgten die Entlehnzahlen für eine freudige Überraschung, auch wenn wir auf Grund der Covid19-Situation schon während des Jahres eine gesteigerte Nachfrage beobachten konnten. Nicht nur, dass Anbieterwechsel und reduziertes Angebot sich nicht allzu negativ bemerkbar machen – im Gegenteil, die AK Bibliothek digital verzeichnete den größten Zuwachs an Entlehnungen seit sieben Jahren.

Entscheidungshilfe für Umstiegswillige:

Müssen oder wollen Sie auch den Anbieter Ihrer digitalen Bibliothek wechseln?

OverDrive ist der richtige Partner, wenn

- ▲ Ihre Leser*innen auch Interesse an einem fremdsprachigen Angebot haben und Sie alles über einen Anbieter/eine Plattform abwickeln wollen,

- ▲ Ihre Leser*innen auf die Angebote einiger namhafter deutschsprachiger Verlage verzichten können, weil die angebotene Literatur auch in deutscher Sprache abwechslungsreich und qualitativ genug ist (was sie grundsätzlich ist),
- ▲ eine sehr moderate Jahresgebühr, die Ihnen mehr Budget für den Literaturerwerb ermöglicht, ein ausschlaggebendes Argument ist,
- ▲ Sie nicht darauf bestehen, Ihre bereits vorhandenen Bestände in großem Umfang mitzunehmen, sondern der Möglichkeit eines umfassenderen Neuaufbaus positiv gegenüberstehen,
- ▲ Sie keine datenschutzrechtlichen oder sonstigen Bedenken haben, dass sich Ihr Geschäftspartner außerhalb des EU-Rechtsraums befindet,
- ▲ Sie über Verhandlungserfahrung, gegebenenfalls juristische Unterstützung, einen langen Atem und möglichst nicht allzu großen Zeitdruck verfügen, um wirklich das für Sie bestmögliche Ange-

bot zu erreichen.

Dann erhalten Sie mit OverDrive einen Geschäftspartner, der

- ▲ trotz der Zeitverschiebung meist sehr serviceorientiert agiert, für Sie gut erreichbar ist und Ihre Fragen und Anliegen zügig bearbeitet,
- ▲ eine sehr fortschrittliche und einfach zu nutzende hochqualitative kostenfreie App im Angebot hat,
- ▲ für die Leser*innen einige praktische Funktionalitäten wie vorzeitige Rückgabe oder Entlehnverlängerung anbietet (was, wie wir mittlerweile wissen, im Bereich der digitalen Bibliothek noch keine Selbstverständlichkeit ist) und somit zu erhöhter Kund*innenzufriedenheit beiträgt.

Neugierig geworden?

Die AK Bibliothek digital finden Sie hier: <https://ak.overdrive.com>

Noch Fragen?

Mich erreichen Sie hier: ute.woedl@akwien.at

Von Ihrer örtlichen Bibliothek bereitgestellt - von **OverDrive** mit entwickelt

Hallo! Ich bin Libby.

Mit Libby können Sie eBooks und Hörbücher von Ihrer örtlichen öffentlichen Bibliothek ausleihen und anhören – und das kostenlos!

Besorgen Sie sich die App noch heute! Unter libbyapp.com können Sie sie auch in Ihrem Webbrowser benutzen.

Laden im

JETZT BEI

Search For A Book...

My Digital LIBRARY

1 Preferences Explore >

Great Audiobooks Under 3 Hours

A LONG WALK TO WATER

WE SHOULD ALL BE FEMINISTS

MONIKA HELFER

MAN WIRD IMMER BESSER

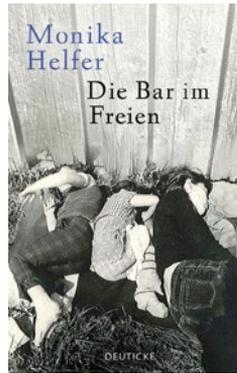
Brigitte Winter über Monika Helfer, die lange auf ihren Erfolg warten musste

Man fühlt sich wohl, wenn man schreibt. Es ist eine eigene Welt“, so Monika Helfer in einem Interview. Sie will und muss „schreiben, bis ich umfalle“. Nach eigenen Angaben begann sie mit elf Jahren zu schreiben: „Damals starb meine Mutter, ein absoluter Schock. Ich schrieb kleine Zettelchen, das war mein Trost, meine Rettung“. Ihr Debüt „Eigentlich bin ich im Schnee geboren“ erschien 1977, seither hat Helfer zahlreiche Romane, Erzählungen, Theaterstücke und Kinderbücher veröffentlicht und damit mehr kleinere als größere Erfolge gefeiert. Im Vorjahr ist ihr dann ein internationaler Bestseller mit ihrem Buch „Die Bagage“ gelungen. „Schreiben ist ein Handwerk“, meinte sie einmal, „man wird immer besser.“ Geboren wurde Monika Helfer am 18. Oktober 1947 in Au im Bregenzerwald und wuchs in einem Kriegsversehrtenheim bei Bludenz auf, wo ihr Vater, der im Krieg ein Bein verloren hatte, als Verwalter arbeitete. In einem Interview mit der „Wiener Zeitung“ erzählte sie davon: „Aufgewachsen sind wir auf der Tschengla, das ist eine Parzelle oberhalb von der Gemeinde Bürsenberg, in der Nähe von Bludenz. Mein Vater arbeitete als Verwalter in einem Erholungsheim für Kriegsversehrte. Da er selbst kriegsversehrt war, bekam er diesen Job. Wir wohnten auch in diesem riesigen Haus und fühlten uns wie die Fürstenskinder. Obwohl meine Mutter oft krank war, hatten wir es wahnsinnig schön. Damals gab es in dieser Gegend noch keinen Fremdenverkehr, nur ein paar Bauernhöfe und eben dieses Heim. Im Winter sind wir mit den Skiern, und sonst zu Fuß in die Schule gegangen. Wir hatten einen langen Schulweg, mindestens zwei Stunden, aufwärts um einiges länger. Selten durften wir mit der Seilbahn fahren, die war nämlich nur für die Urlaubsgäste vorgesehen.“

Schließlich verlor sie ihr Zuhause, die Kinder wurden in der Verwandtschaft aufgeteilt. Sie kam mit ihren Schwestern zu einer Tante nach Bregenz. Sie habe sich verlassen gefühlt, sagt Helfer, obwohl sie oft mit sechs anderen Kindern und Erwachsenen in einem einzigen Zimmer wohnte, wo es stickig war und eng. Es gibt zwei Dinge, die sie seither mit Sicherheit weiß: „Jeder braucht ein eigenes Zimmer, wo er tun kann, was er will.“ Sie glaubt, dass ihr Interesse oder ihre Zuneigung für Kinder aus dieser Zeit stammt, als sie und ihre Schwestern plötzlich allein waren: „Die Tante hat sich schon um uns gekümmert, aber ich fühlte mich einfach völlig verlassen. Ich dachte mir oft, wenn ich am Abend nicht heimkomme, merkt das bei so vielen Leuten ohnedies niemand. Gerade in diesem Alter empfindet man sehr intensiv. Einerseits wird man hart, aber man wird auch ganz weich, weich mit Gleichgesinnten, mit Menschen, die auch verletzt worden sind.“ Und: „Ich bin nicht verwöhnt worden. Ich bin zäh, das ist fürs Schreiben kein Schaden.“

Sie schrieb viel, wollte weg aus Vorarlberg und studieren, wollte „die sein, die auf dem Buchrücken steht“. Dann heiratete sie doch mit 19 Jahren und bekam zwei Kinder. „Doch es bröckelte alles. Das war einfach nicht ich“, so Monika Helfer weiter.

Bei den „Randspielen“, einem Gegenfestival zu den Bregenzer Festspielen, lernte sie Michael Köhlmeier kennen, den sie 1981 heiratete. „Es war schicksalhaft. Aber wir verdienten beide kaum etwas, waren nicht einmal versichert. Wir waren Meister im Mitwenig-Geld-leben“, erzählt Helfer. Sie bekamen zwei gemeinsame Kinder: Lorenz Helfer wurde Maler; Tochter Paula, die ebenfalls Schriftstellerin war, verunglückte 2003 bei einem Spaziergang am Hohenemser Schlossberg tödlich.



Ihre Tochter Paula sei für sie immer präsent. Auf den Schlossberg, wo sie verunglückte, gehe sie so oft wie möglich: „Dabei kann ich gut denken. Und Paula geht immer mit. Man kommt dem nicht aus. Es ist ein extremer Schock, wenn deine Kinder vor dir sterben. Da stimmt nichts mehr“. Zwischen den Eheleuten Köhlmeier/Helfer gibt es, meint sie, kein Konkurrenzdenken: „Ich freue mich für meinen Mann, wenn er Erfolg hat und umgekehrt. Neid auf andere, etwa bei Preisverleihungen, ist mir fremd, für sowas hatte ich nie Zeit“. Über Auszeichnungen hätte sie sich zwar gefreut, gerechnet habe sie aber nicht mit ihnen: „Es wäre ja lächerlich, wenn man dringend auf einen Preis wartet.“

Auf ihre ersten Auszeichnungen musste sie auch lange warten. Ihr erster Roman „Die wilden Kinder“ (1984) handelt von den Problemen pubertierender Mädchen, die sich mit dem Erwachen der Sexualität und der Welt der Erwachsenen herumschlagen. In einer fremden und chaotischen Welt der Erwachsenen haben Bella und Angela ihre eigenen Träume vom Glück. Bella hofft beim dritten Ehemann ihrer Mutter auf ein geordnetes Leben, Angela setzt auf ihre frühreif-sinnliche Ausstrahlung. Es ist ein humorvoller, klar-sichtiger Roman über einen Sommer am Bodensee, in dem die beiden Protagonistinnen

mehr und mehr feststellen müssen, dass sie auch selbst langsam erwachsen werden.

Nach „Mulo“ (1986), einer Sage, erschienen unter dem Titel „Ich lieb Dich überhaupt nicht mehr“ (1989) Geschichten vom Zerbrennen der alten und vom mühevollen Werden neuer Beziehungen. Naive und raffinierte Beziehungsgeschichten, angesiedelt auf dem kurzen Weg vom Siebten Himmel auf den harten Boden der schmerzhaften Tatsachen. In „Der Neffe“ (1991) soll Isabella aus Berlin drei Wochen lang, während der seine Eltern eine verspätete Hochzeitsreise machen, ihren elfjährigen Neffen in der österreichischen Provinz hüten. Albert freut sich auf Freiheit und Abenteuer. Nicht weniger erwartungsvoll ist Isabella: Nach einer verunglückten Liebschaft wittert sie dort das geeignete Revier für sexuelle Abenteuer. Doch es kommt ganz anders. Schließlich muss sich Albert einigermaßen gegen seine Tante zu Wehr setzen.

Helfers nächster Roman „Oskar und Lilli“ (1994) handelt von zwei Kindern, die von ihren Eltern verlassen werden und sich mit Witz, Phantasie und kindlichem Charme durchs Leben schlagen. Die Mutter der beiden Kinder muss auf Dauer in einer Psychiatrie behandelt werden, und ohne Vater werden die Geschwister von der Fürsorge ge-

trennt und übergangsweise bei „Zieheltern“ untergebracht. Oskar kommt zu den „Lehrers“, einer Ökofamilie von Vegetariern mit Energiesparhaus und Sparwahn. Lilli hat mit Rut das bessere Los gezogen, denn die kümmerst sich gut um sie, verspricht ihr, dass sie auf Dauer bleiben kann, wenn Rut mal heiraten sollte, und setzt sich für Lilli ein, als sie in der Schule Probleme bekommt. Die Klassenkameradin Elvira berichtet Lilli nämlich, dass sie ihre Mutter beim Diebstahl im Kaufhaus erwischt habe und wisse, dass ihr Vater eine Geliebte hat. Nun werde ihr jeder Wunsch erfüllt, damit sie diese beiden Geheimnisse für sich behalte. Aber Lilli möchte mit solchen Erpressungen nichts zu tun haben und sich lieber von Elvira fernhalten. Diese rächt sich, indem sie Lilli systematisch mobbt.

Lilli freundet sich dann mit der dicken Betti an. Manchmal leidet diese immens und hasst ihren übergewichtigen Körper, dann wieder tröstet sie sich, sie könne ja nach Afrika gehen, wo füllige Frauen begehrt sind. Bettis Schwester, die „Tschäin“, ist drogenabhängig. In letzter Zeit spritzt sie sich mehr und mehr. Woher hat sie das Geld? „Hast du ihr etwas gegeben?“ fragt Betti Lilli, die ihr schon zweimal heimlich viel Geld zum „Äitschschießen“ zugesteckt hat. Sie waren gemeinsam auf dem Schlossberg, Lillis geheimem Ort, und dort hat sie die vielen Einstiche in den Armen der Tschäin gesehen. Welches Elend! Lilli war so erschüttert, dass sie einfach helfen musste – aber Betti kann sie die Wahrheit nicht sagen. Und keiner kann helfen, nicht mal die Muttergottes. Immer wieder betet Lilli zu ihr, bittet darum, ihren schützenden Mantel über ihre Feinde, Freunde und sich selber zu werfen.

„Die Lehrers“ (die Mutter ist Turnlehrerin, der Vater unterrichtet Biologie) haben soviel mit sich selbst, ihrem immer schreienden

Baby und der pflegebedürftigen Oma Erika zu tun, dass Oskar für sie nur ein ungeliebter, undankbarer Störenfried ist. Dabei zahlt doch das Amt für ihn, und zum Babysitten und zum Füttern der Oma können sie ihn gut gebrauchen. Zwischen Oma Erika und Oskar entwickelt sich schnell ein intensives Vertrauensverhältnis.

Im Gegensatz zu anderen kann er die Worte, die unkoordiniert aus ihrem Munde fallen, verstehen. Für ihre Arme erfindet er etwa auch Zugbänder, um ihr ständiges Zittern etwas zu mildern. Und sie teilen zwei Geheimnisse miteinander, von denen die „Lehrers“ nichts ahnen: Erika hat in einem Versteck viel Geld, das er nach ihrem Ableben erhalten soll, und sie bittet ihn um Sterbehilfe – ein Kopfkissen, einen Stromschlag oder Ähnliches. In der Tat stirbt Erika später während eines technischen Unfalls mit einem Heizkörper ... Wenn Oskar nun also viel Geld erbt, was wird dann aus seinem Traum: Venezuela?

Es ist ein melancholischer Roman über zwei ganz auf sich selbst gestellte Kinder, die ihre Kindheit nicht ausleben dürfen. Im Gegenteil: Sie werden in die Probleme der Erwachsenenwelt derart stark hineingezogen, dass sie überfordert werden, auch wenn sie reifer als andere ihres Alters sind. Erzählt wird aus der Perspektive der Kinder.

In „Wenn der Bräutigam kommt“ (1998) braucht Bruna einen Vater, und ihre Mutter sucht einen Mann. Vasko Honka schien der Richtige zu sein, bis er eines Tages verschwand und beide schwanger von ihm waren. 15 Jahre später wird dann die unerwartete Todesanzeige Vasko Honkas zur Gelegenheit, Sonja und Judy, seinen beiden Töchtern, von der Rolle zu erzählen, die er damals gespielt hat. Eine wahrlich tragikomische Geschichte über die Fallgruben der sogenannten modernen Liebe.

In „Bevor ich schlafen kann“ (2010) fragt Josi Bartok: „Wo gibt es für eine wie mich einen Mann, den ich lieben kann?“ Doch noch ehe sie diese Frage stellt, wird das Leben der Frau, die als Psychiaterin auf der Baumgartner Höhe arbeitet, in seinen Grundfesten erschüttert. Brustkrebs wird diagnostiziert, sie muss operiert werden, und ihr Mann outet sich nach mehr als zwei Jahrzehnten Zusammenleben samt zweier Kinder (beide um die Zwanzig) als Homosexueller. Josi lässt Familienheim, ihren Mann, dessen Freund und Job hinter sich und bezieht eine Wohnung im achten Wiener Gemeindebezirk. Eine Reise zur griechischen Insel Hydra wird zum Dreh- und Angelpunkt ihres neuen, beschädigten Lebens. Sie nimmt an einer Art Erzählseminar des Schriftstellers Michael Köhlmeier teil, der mit seiner Gattin, einer „besonders lieben Frau“, und seinen zwei Kindern angereist ist – eine Pointe, die jeder schnell aufzuschlüsseln weiß. Und Josi Bartok, die Hauptfigur des Romans, lernt dann einen verheirateten Mann kennen, der sie interessieren könnte – und ein Mädchen namens Paula, das ihr Leben verändern wird ... Mit diesem Mädchen fand Monika Helfers und Michael Köhlmeiers Tochter Paula Eingang in ihre Literatur als Figur, die der orientierungslosen Protagonistin den rechten Weg weist. „In dem Fall war Literatur Medizin. Sonst halte ich nicht viel davon, zur Therapie zu schreiben, denn Literatur ist Literatur, sonst nichts“, so Helfers in einem Interview. Bemitleidet werden möchte sie wegen ihrer Schicksalsschläge nicht, denn „dein Leben macht dich ja zu dem, der du bist“.

Möglicherweise wollte Monika Helfers durch das Aufgreifen vieler Themen den biografischen Aspekt zurückdrängen: Homosexualität, Lebens- und Identitätskrisen, Sinnsuche, Freundschaft, auseinanderbrechende Familie. Eine riesige Themenvielfalt, die sich zum

Teil aus der psychischen Befindlichkeit Josis erklärt. Sie hat nämlich keine Lebensrezepte mehr parat, kann und will auch keine solchen liefern und flüchtet sich in Zynismus oder in Wut – und zeigt aber auch wohlthuende Ansätze von Humor. Es ist ein tiefgründiger Roman über Liebe, Trauer, Sehnsucht und Freundschaft.

Der Band „Die Bar im Freien“ (2012) versammelt über hundert unwahrscheinlicher Geschichten, die kaum vorauszusehen und doch denkbar sind, so wie es der Untertitel verheißt: „Aus der Unwahrscheinlichkeit der Welt“. Es sind Geschichten, in denen nicht von ungefähr die verschiedenen Figuren miteinander oder aneinander vorbei ins Sprechen kommen. Nicht selten ist es das Alter Ego der Autorin selbst, das dem Leser in verschiedenen Situationen und Konstellationen begegnet. Immer wieder etwa trifft sie auf den „kleinen Mann“ und lässt sich von ihm in ein Kindergespräch verwickeln. Die Erzählungen machen sich oft klein – nicht nur, was ihre Länge angeht. Sie bücken sich ein wenig, lassen sich herab zu ihrem Gegenstand und gewinnen dadurch an Statur. Sie handeln von Eckenstehern und Randfiguren, von jenen, die ein bisschen haltlos sind, denen der Untergrund wackelig geworden ist und die sich deshalb an einem brüchigen Gelände entlanghangeln müssen. Heimatlose, Trauernde, Vertriebene, Zwangsverheiratete, Orientierungslose, Kranke – das ist das Personal dieses prosaischen Welttheaters. Viele der Figuren sind gerade dabei, etwas zu verlieren, oder sie haben den Verlust bereits hinter sich und müssen nun sehen, was von ihrem Leben noch übrig ist. Manchmal beginnt ihr Unglück mit einem bösen Zeichen. Wie sie ihre besondere Wirkung erzeugt, erklärt die Autorin in „Sag es regnet“. Die Erzählerin dieser Geschichte antwortet auf die Fragen des Mädchens Sumy, das bei einem

Schreibseminar von ihr erfahren möchte, wie man Schriftstellerin wird. „Beobachte genau. Beobachte die Menschen“, sagt sie. „Hör ihnen beim Reden zu, schau, wie sie sich bewegen, wie sie sich einander zuwenden, merke, was sie reden, denke aber nicht, du könntest das Geredete einfach übernehmen. Du hörst es, es geht durch deinen Kopf hindurch, du formst es um für deine Geschichte, erfindest eine Person, die diesen Satz sagen könnte. Das überhaupt (...) ist das Heiligste: Stell dir vor, du kannst einen Menschen erfinden, du kannst aus ihm machen, was du willst, du kannst ihn gut oder schlecht machen.“

In „Die Welt der Unordnung“ (2015) macht die Schriftstellerin eine schreckliche Entdeckung: Auf dem Friedhof, den sie jeden Tag besucht, hängt ein totes Baby im Geäst einer Thuja. Ist es der kleine Bruder von Samira, den das neunjährige Mädchen bei der Polizei als vermisst meldet? Mit ihm, ihrer Mutter Mirjam, Onkel Wolf und seinen Freunden Orang und Utan lebt sie in einer Welt, in der so manches in Unordnung ist, in der die Armen, Elenden und Opfer häufig Kinder sind. Diese Welt kennt auch Inspektor Swini nur zu gut („Wäre alles in bester Ordnung, es bräuchte keinen Inspektor“). Swini hat Talent zur Tragödie, er wird zu Samiras Beschützer, aber er weiß auch, wie schwer eine Schuld wiegen kann, die einem ein Leben lang keiner abnimmt. Was mit Tatort-Klischees beginnt, entwickelt mittels schneller Schwenks, knapper Schilderungen und eingestreuter Bremskapitel, die den bibelfesten Inspektor mit sich hadern sehen, eine Welt, in der keiner unschuldig ist.

Mit ihrem folgenden Roman „Schau mich an, wenn ich mit dir rede!“ stand Helfer 2017 auf der Longlist des Deutschen Buchpreises. Vordergründig erzählt sie darin von einer vertrackten Familienaufstellung mit Scheidungskind, Rabenmutter, Neo-Gelieb-

ter, Patchwork-Vater, von galoppierendem Gefühlschaos, kleinkrämerischen Empfindlichkeiten, sich gabelnden Schicksalswegen. Die junge Vev lebt getrennt von ihrer Mutter Sonja, die sich mit einem schwachbrüstigen Typen, der sich „The Dude“ (ja, nach dem aus „Big Lebowski“) rufen lässt, über das Auseinanderbrechen ihrer Ehe hinwegtröstet. Vevs Vater Milan übt derweil mit seiner neuen Frau ein frisches Bund-fürs-Leben-Drama.

Die Kinder lernen schnell, wie das Spiel läuft, und spielen es bald besser als die Erwachsenen. Es sind skandalös alltägliche Verhältnisse, die Monika Helfer in den Blick nimmt. Sie geht nahe heran an die Menschen, die darin leben, die mit sich und den anderen zurechtzukommen versuchen. Ihr Blick ist entlarvend, aber auch voller Empathie, schonungslos, aber immer im Dienst der Aufrichtigkeit. Und was aus größerer Entfernung wie eine Familie aussieht, ist bei näherer Betrachtung eben oft nicht mehr als ein fein austariertes System von Eigeninteressen.

Ihr Roman „Die Bagage“, voriges Jahr erschienen, entwickelte sich zu einem internationalen Bestseller. Darin leuchtet sie in ihrer typischen reduzierten Sprache die dunklen Flecken ihrer Vorarlberger Herkunft aus, wofür sie von Feuilleton und Publikum gefeiert wird. Lange hat sie auf so einen Moment gewartet. Es zehrte an ihr, dass ihr der große Durchbruch so lange nicht gelang, meinte sie in einem Gespräch in der „Zeit“: „Ich war schon oft verzagt ... Aber der Michael hat dann immer gesagt: ‚Die Karten werden jedes Mal neu gemischt‘ – und es ist wahr.“

„Die Bagage“ ist wohl ihr bestes Werk. Die Geschichte ihrer Familie aus dem Bregenzerwald, die den Stoff lieferte, wollte sie schon früher verarbeiten. Aber sie ließ es lange bleiben, weil sie niemanden habe verletzen wollen, sagt sie. „Ich habe gewartet, bis alle gestorben sind.“ Und nicht alles, was



sie schließlich in diesem Roman erzählt, hat sich tatsächlich so zugetragen. Das Buch setzt Ende 1914 ein und reicht bis in die Gegenwart des Jahres 2003, bis zum tragischen Tod ihrer Tochter Paula. Sie erzählt von ihren Großeltern, Maria und Josef Moosbrugger, die als ärmliche Außenseiter am Rande eines Bergdorfs leben und vom Rest des Dorfes nur die „Bagage“ genannt werden. Von Maria, die so schön ist, dass es ein Fluch ist – die Männer im Dorf steigen ihr nach, die Frauen verachten sie. Von Josef, der in den Krieg ziehen muss, und von dem attraktiven Mann aus Hannover, der plötzlich im Hause Moosbrugger auftaucht. Von Grete, der Mutter der Autorin, mit der Maria schwanger wird und die ihr Leben lang von Josef nicht angeschaut wird, weil er glaubt, dass sie nicht sein eigenes Kind ist.

In ihrem Roman geht es weniger um das Leben auf dem Land, sondern um die Frage, wie sehr Erfahrungen und Verwerfungen innerhalb einer Familie über Generationen nachwirken. „Wann und wo endet die Bagage?“, fragt die Erzählerin. „Gehöre ich noch dazu? Gehören meine Kinder noch dazu? Gehört mein Mann dazu?“ Der autofiktionale Roman handelt von Erfahrungen, Vorstellungen und Vorurteilen, die sich über Generationen vererben, von der Großmutter über

die Mutter bis zur Tochter: „Meine ‚schöne‘ Großmutter war Vorbild und Vorwurf. Alles Gute hing an ihr, aber wenn meiner Mutter etwas an mir nicht passte, sagte sie, ich solle aufpassen, dass ich nicht werde wie sie.“

Nach der Geschichte der Großeltern und der Mutter während der Zeit des Ersten Weltkriegs im Bregenzer Wald in „Die Bagage“ widmet sich ihre literarische Spurensuche in „Vati“ der familiären Herkunft über die Wege (und Umwege) der eigenen Erinnerung um die Figur des Vaters, Josef Helfer. Dessen Lebensgeschichte von seiner Kindheit bis zum Tod im Alter von nur 67 Jahren bildet den Erzählfaden des Romans.

Eine Fotografie, die den Vater in der Außenseiterposition zeigt, wird zum Ausgangspunkt des literarischen Aufarbeitens seines Lebens: „Auf der Fotografie, die ich über meinem Schreibtisch an die Wand geheftet habe, steht er links, abseits. Er sieht aus, als gehöre er nicht dazu. (...) Niemand würde vermuten, der links auf der Seite ist unser Vater. Er sieht aus wie ein Städter, der dazugetreten ist. Zu dem einer gesagt hat: Komm, stell dich mit her!“ Es bietet den Anlass für ein Gespräch zwischen der Erzählerin und ihrer Stiefmutter.

Diese Fotografie steht von Beginn an im Zentrum des Romans, das Erzählen, das sich dem

historischen Moment der Aufnahme immer weiter annähert, dringt zugleich immer tiefer zum Verständnis des Bildes – und damit der Lebensumstände und des „Wesens“ des Vaters – vor. Der Mann, der sich von seinen Kindern mit „Vati“ ansprechen lässt, weil es so „modern“ klingt, will so gar nicht in seine Rolle als ‚moderner‘ Familienvater passen. Und dennoch wollte er „vor uns und durch uns einen Mann erfinden, der in die neue Zeit hineinpasste.“ Aufgewachsen in den ärmlichsten bäuerlichen Verhältnissen, als unehelicher Sohn einer Magd, bringt er sich mehr oder minder selbst das Lesen bei. Er ist ein guter Schüler und entdeckt früh seine Leidenschaft für Bücher, die fortan sein gesamtes Leben bestimmt. Der Dorfpfarrer erkennt seine Intelligenz und ermöglicht ihm den Besuch des Gymnasiums. Doch kurz vor der Matura wird Josef in den Kriegsdienst eingezogen und an die Ostfront geschickt. Dort wird er schwer verwundet, verliert ein Bein und trifft im Lazarett auf die Krankenschwester Grete Moosbrugger, die seine Frau wird. So weit die Vorgeschichte.

Mehr erzählerischer Raum ist jener Lebensphase der Eltern gewidmet, die diese, gemeinsam mit ihren drei Kindern Renate, Monika und Richard auf der Tschengla verbringen, einem Hochplateau oberhalb von Bludenz, „1220 Meter über dem Meer“. Dort hat der Vater eine Anstellung als Verwalter des Kriegsopfererholungsheims, das 1959 in ein Berggasthaus umgewandelt wurde. Das Glück der Familie wendet sich, als der Vater einen Selbstmordversuch begeht. Er überlebt, ist aber lange Zeit krank; kurz nach seiner Rückkehr zu seiner Familie erkrankt die Mutter an Krebs und stirbt bald darauf; Monika ist elf Jahre alt. Die Familie droht auseinanderzubrechen, der Vater ist

dem Kummer nicht gewachsen und flieht in die abgeschiedene Welt eines Klosters, die Mädchen leben, nur mehr geduldet, bei Verwandten. Schließlich gelingt es, eine zweite Ehe für den Vater zu arrangieren: eine zweite Chance auf ein geglücktes Familienleben. Wohin die eigene Erinnerung nicht trägt, das wird Thema von Erinnerungsgesprächen, die die Erzählerin mit ihrer Schwester und der Stiefmutter führt und Unterbrechungen des Erzählflusses bilden. Sie führen in die Gegenwart des Erzählens und verweben die zentralen Themen des Romans – Erinnerung und Verlust – auf den verschiedenen Zeitebenen miteinander. Diese Erinnerungsgespräche (zwischen den Generationen) lassen die Bruchstellen des Erinnerens aufscheinen, das mit dem Tod eines Menschen für immer Verlorene; sie zeigen auch die Perspektivität allen Erinnerens. Wer sich erinnert und woran, das hängt immer auch mit der eigenen Rolle zusammen.

Monika Helfer schrieb ein wunderbares Buch über ihren Vater, das ganz ihm, dem Büchernarr, gewidmet ist und das durchaus nicht nur traurig stimmt. Sie bleibt dabei in gewisser Distanz, nicht allein dem Vater, sondern auch der eigenen Person gegenüber; sie wertet nicht, sondern sucht nach einem Weg des Verstehens.

In einem Interview verriet Monika Helfer bereits, dass sich „Die Bagage“ und „Vati“ mit einem weiteren Band zu einer Trilogie fügen soll: „Ich habe jetzt in der Corona-Zeit angefangen, ein Buch über meinen Bruder zu schreiben, über Richard, der sich mit 30 das Leben genommen hat. Ich war sehr eng mit ihm und er ist auch eine erzählenswerte Figur. Ich denke, wenn es gut geht, dann kann es im nächsten Frühjahr erscheinen, und es wird ‚Löwenherz‘ heißen.“

HERTA MÜLLER

EINHEIMISCH UND FREMDER PASSAGIER

Christine Hoffer über Herta Müller



Herta Müller, die letzte deutsche Literatur-Nobelpreisträgerin (2009), kommt nach wie vor von Rumänien nicht los. Die ersten 34 Jahre ihres Lebens verbrachte sie dort in einer Diktatur, die die Wirklichkeit diktierte, sie retuschierte, ausgrenzte und vernichtete, die Misstrauen und Hass säte. Sie okkupierte die Sprache und war ständig bemüht, jegliche Reflexion zu verhindern. Rumänien ist nicht nur ein geographischer Ort, den Herta Müller 1987 verlassen hat, sondern auch ein Zustand und ein Trauma, die über Grenzen hinweg weiterwirken. „In meiner Stirn sind die Beschädigungen einer Einheimischen, und die Bedenken eines fremden Passagiers“, so Herta Müller in „Hunger und Seide“ (1995).

Zu Hause ist sie in ihrer Sprache. Es ist eine raue, fast körperliche Sprache, voll innerer Spannung, lyrisch und karg zugleich, eine Sprache, die im Grunde zwei Wurzeln hat, denn das Banater Deutsch ihrer Heimat vermischt sich mit der rumänischen Sprachwelt, die sie erst mit 15 Jahren kennengelernt hat. Diese Sprache ist voller eigentümlicher Bilder, wie man sie sonst nirgendwo findet.

Sie gehörte zur nationalen Minderheit der Deutsch sprechenden Schwaben im Banat im westlichen Rumänien. Dort, in Nitzkydorf, im Kreis Timis, wurde sie am 17. August 1953 geboren. Von 1973 bis 1976 studierte sie an der Universität von Temeswar (Timisoara) Germanistik und Romanistik. Nach ihrer Entfernung aus dem Schuldienst (sie war als Deutschlehrerin tätig gewesen) arbeitete sie als Kindergärtnerin und Übersetzerin. Ihre letzte Arbeitsstelle als Übersetzerin verlor sie 1980, weil sie sich weigerte, für den rumänischen Geheimdienst zu arbeiten. Infolge der großen Anerkennung, die ihr erster Prosaband „Niederungen“ (1982) in Deutschland fand, konnte sie 1984 in ihren Beruf als Lehrerin zurückkehren. Des jahrelangen politischen Drucks schließlich end-

gültig müde, stellte sie im Oktober 1985 zusammen mit ihrem Mann, dem Schriftsteller Richard Wagner, einen Ausreiseantrag. Bis zur Genehmigung dieses Gesuchs im März 1987 wurde sie mit einem strikten Reise- und Publikationsverbot belegt. Seit ihrer Übersiedlung lebt sie nun in Berlin.

Aufgrund all dieser Erfahrungen ist Herta Müller überaus misstrauisch und hellhörig geworden, sie klopft Begriffe genau ab, erkennt falsche Zwischentöne, insistiert im Nachfragen und ist um Differenzierung bemüht. In ihrem schon genannten Prosadebüt „Niederungen“ (1982) beschreibt sie mit dem unerbittlichen Blick des Kindes den Geburtsort ihrer Wahrnehmung und Sprache, das abseits gelegene Dorf, alles nur in Augenhöhe, selbst die Sprache konnte nicht mitwachsen, eine „Kinderbettsprache“ (so nennt sie sie in „Herztier“, 1994) innerhalb einer sprachlosen Umgebung. Hier macht sie die Erfahrung, dass dieses kleine Dorf in seinen Strukturen für den Staat entsteht, archaisch, Menschen verachtend und brutal im Denken und Handeln: „Und wo man etwas berührt, wird man verwundet“, lautet ein Kernsatz dieser Prosa. Im Folgenden ist es die tägliche Nichtübereinstimmung mit dem totalitären System, in vielen Einzelheiten beschrieben. Der Schatten der Verfolgung legt sich auf die Dinge, die allgegenwärtige Bedrohung und die daraus entstehende Angst beschädigt die Wahrnehmungsfähigkeit – und sie sind das Grundmotiv all ihrer Texte.

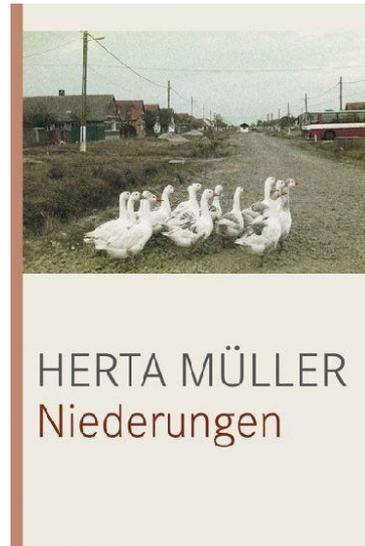
Der Sturz des Regimes und der Tod des Diktators Nicolae Ceausescu 1989 haben bei Herta Müller vieles freigesetzt, was sich verkapselt hatte. Verschwommene Bilder bekamen nun Konturen und Gefühle nahmen sprachliche Gestalt an. Aus der Sprache verjagt, mussten Worte wie Dinge in ihrer ursprünglichen Form, wie sie vor der Diktatur existierten, wiedergefunden, aus falschen Kontexten herausgeschnitten und neu zusammengesetzt

werden. Ihre Bild-Text-Collagen, in mehreren Büchern erschienen, sind Beispiele dieser Bemühungen.

In „Reisende auf einem Bein“ (1989), ihrem ersten Prosaband nach der Übersiedlung aus Rumänien nach Berlin ist eine bewegende Geschichte von Ferne und Nähe, Abreise und Ankunft – und der Leere dazwischen, in der man sich schmerzhaft selbst spürt. Für Irene könnte nach ihrer Ausreise aus dem Rumänien Ceaușescu ein neues Leben im Westberlin der späten 80er Jahre beginnen. Aber innerlich ist sie weder ganz abgereist, noch ist sie endgültig im Neuen angekommen. Sie hat die alte Heimat verloren und keine neue gewonnen, die neue bleibt verschlossen: „In dem anderen Land, sagte Irene, hab ich verstanden, was die Menschen so kaputtmacht. Die Gründe lagen auf der Hand ... Und hier, sagte Irene. Ich kann sie nicht sehen. Es tut weh, täglich die Gründe nicht zu sehn.“ Im neuen Land tragen die Dinge Namen, die nicht zu ihnen passen, zersplittert die Welt in unzählige Detailbeobachtungen, die sie orientierungslos und handlungsunfähig zurücklassen. Einsam durchstreift sie Bahnhofslandschaften und Durchgangsorte, auch in ihren Beziehungen mit Männern bleibt sie innerlich allein.

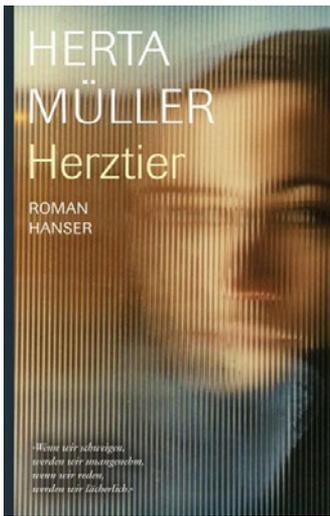
In einem Interview sagte Herta Müller, dies sei der Versuch, nicht sich selbst in Betracht zu ziehen, sondern eine kollektive Erfahrung literarisch zu verarbeiten. Und in einer späteren Poetik-Vorlesung: „Als schneide sie ihre Lebensaugenblicke aus, als halte sie das, was jeden Tag mit ihr und anderen geschieht in der Hand, so stellt sich Irene die Collage zusammen. So stellt sich für Irene die Collage nach ihren eigenen, undurchschaubaren Takten zusammen.“

Im Roman „Der Fuchs war damals schon der Jäger“ (1992) sind es das Gift des Verrats, die Nahtstelle zur Freundschaft und die Erpressung durch den Geheimdienst Securitate, die



die Verfolgten zermürben und verletzen. Der Fuchs ist dabei nur das Symbol für die Allgegenwart der Verfolger, die anonyme Macht wird plötzlich sichtbar und verbreitet Angst, diese fast paradoxe Symbiose zwischen Staatsmacht und Oppositionellen treibt alle, wenn auch auf unterschiedliche Weise, an die Grenzen des Wahns.

In „Herztier“ (1994), einem zentralen Text im Werk Herta Müllers, werden aus der Sicht einer Frau die Verstrickungen einer Clique von Freunden erzählt, die als Studenten in ihrem Aufbegehren gegen das System zusammenfinden und, vom politischen Gegner gezielt in alle Winde zerstreut, Kontakt zu halten suchen. An Lolas Schicksal hatte sich ihr Widerstand entzündet. Ihre Beziehung mit einem Parteifunktionär wurde angezeigt, kurz darauf war sie tot. Spuren werden verwischt, man statuiert ein Exempel, diffamiert die junge Frau und macht ein Opfer zum Täter. Alle, auch die Erzählerin, ducken sich, niemand erhebt die Stimme. Aus Gesprächen mit den drei jungen Männern entsteht jedoch eine intensive Bindung, sie lesen Bücher, schreiben



Gedichte und dokumentieren mit Fotos. Behördliche Schikanen wie Zensur, Hausdurchsuchung, Verhör und Denunziation führen in die soziale Isolation. Der äußere Druck, der auf ihnen lastet, findet kein Ventil, gegenseitige Verletzungen sind die Folge. Allmählich schwindet ihre Kraft. Mürbe geworden, entschließen sie sich (mit einer Ausnahme) zur Ausreise. In Deutschland angekommen, erfahren sie, dass zwei Mitglieder ihrer Gruppe unter mysteriösen Umständen ums Leben kamen. An bestimmten Punkten des Geschehens, das nie vom gesellschaftlichen Bezugssystem abgelöst wird, schaltet die Erzählerin in ihre eigene Kindheit zurück, und Stationen einer Entwicklung werden sichtbar gemacht, die in Verrat, Terror und Tod münden.

SS-Väter, „Blutsäufer“ und andere dumpfe Gestalten prägen eine unheilvolle, verrohte Wirklichkeit, deren Beschädigungen für die politische Entwicklung mitverantwortlich gemacht werden. Ausgangspunkt bleibt jedoch stets die besondere Erfahrung. Die Überwachung zwingt die Opfer in eine überscharfe, nervöse Wahrnehmung.

In ihren Bonner Poetik-Vorlesungen „In der Falle“ (1996) hat Müller im Hinblick auf Theo-

dor Kramer, Inge Müller und Ruth Klüger betont, wie sie diese Autoren während ihrer Zeit in Rumänien gelesen und als Stütze gesehen hat, weil sie trotz aller Leiden sich und dem geschriebenen Wort treu geblieben waren. Es sind die zerbrochenen Lebensläufe etwa von Rolf Bossert und Roland Kirsch, beide Dichterfreunde, die unter ungeklärten Umständen ums Leben kamen. Die Vermutung, dass der Geheimdienst Securitate seine Hände im Spiel hatte, ist wohl nicht abwegig. Wenn Schreiben zur existenziellen Notwendigkeit wird, wie dies für Herta Müller der Fall war und ist, verrät die Poesie in ihrer Intensität, ihren Skrupeln und ihrem Schweigen mehr von den Menschen, als es politische Kommentare jemals vermögen: „In Rumänien haben sich viele Menschen an Gedichte gehalten. Durch sie hindurch gedacht, um eine Weile nur für sich zu sein.“

Im Roman „Heute wäre ich mir lieber nicht begegnet“ (1997) schildert Herta Müller sehr offen ihre Erfahrungen mit dem täglichen Terror der Staatsmacht und geht damit über „Herztier“ in manchen Passagen noch hinaus. Auf dem Weg zu einem Verhör, zu dem die Erzählerin bestellt ist und vor dem sie panische Angst hat, benützt sie die Straßenbahn. Unterbrochen durch das Zu- und Aussteigen der Passagiere an den zahlreichen Haltestellen entsteht gleichsam ein Stationendrama. Der jeweilige Halt gibt der Erzählerin Gelegenheit, die Beobachtung der Vorgänge in der Tram zu unterbrechen und in Erinnerungen abzuschweifen. Wie auf dem Weg zum Schaffot drängen sich Schlüsselerlebnisse schlaglichtartig in ihr Bewusstsein. Die erste Ehe mit dem Sohn eines „Parfümkommunisten“, der die Deportation ihrer Großeltern zu verantworten hat; die Arbeit in einer Textilfabrik, in der sie, die Zettel mit Heiratsangeboten ins Ausland schmuggelt, bespitzelt und denunziert wird; die Liebe zu Paul, der auch bald

schikaniert und bei einem absichtlich herbeigeführten Unfall gefährdet wird; die inzestuösen Gelüste ihrer Kindheit; ihre schrille Freundin Lilli mit ihrem Hang zu alten Männern, der ihr bei einem Fluchtversuch an der ungarischen Grenze zum Verhängnis wurde. Erinnerungen an Familie, Freunde und Kollegen, an ein Land, das dem ständigen Druck durch eine überbordende Sexualität, durch Brutalität und exzessiven Alkoholgenuß zu entkommen sucht. Diese ständige Hochspannung, in der Nerven wie „Glitzerdraht“ bloßliegen und die Totenlieder zum Galgenhumor zwingen, legt sich fest in jenen Traumata, die das Leben der Erzählerin prägen, seit sie „bestellt“ ist. Auf dem Weg zu ihrem sadistischem Peiniger, dem Major Albu, verpasst die Erzählerin die richtige Haltestelle und kann beobachten, wie Paul mit einem verdächtigen Mann vertraulichen Umgang pflegt.

Als Herta Müller 2009 den Nobelpreis erhielt, war soeben der Roman „Atemschaukel“ veröffentlicht worden. Darin wird der 17-jährige Leopold Auberg als deutschstämmiger Siebenbürger Sachse von den anrückenden Sowjetsoldaten zum Arbeitsdienst in die Sowjetunion deportiert. Im Lager angekommen durchlebt er fünf Jahre voller Entbehrung und Hunger. Von den Bewachern und dem Natschalnik (vergleichsweise Kapo) Tur Prikulitsch unterdrückt, passt er sich geistig und körperlich an das Lagerleben an und arrangiert sich mit den Gegebenheiten. Naturgemäß steht er auch nach seiner Entlassung aus dem Lager weiter unter dem Eindruck des dort Erlebten. Alle Rumäniendeutschen zwischen 17 und 45 Jahren mussten nach dem Zweiten Weltkrieg für die Verbrechen der Nationalsozialisten büßen und beim Wiederaufbau der Sowjetunion helfen. Wobei nicht verschwiegen sei, dass unter ihnen natürlich tatsächlich überzeugte Nazis und Rassisten waren.



Ähnlich wie in Imre Kertész' „Roman eines Schicksallosen“ wird die Lagererfahrung ebenfalls aus der Perspektive eines Heranwachsenden geschildert. Und selbstverständlich hat auch Herta Müller mit dem Stil gekämpft, der sowohl den Gesetzen historischer Wahrhaftigkeit als auch der Poesie gehorchen sollte, beides ist auf beeindruckende Weise gelungen. Es sind die Erfahrungen ihres Freundes, des Schriftstellers Oskar Pastior, die hier zu Literatur wurden. In vielen Gesprächen schilderte er Details aus seinen Erinnerungen daran.

Auch hier ist das Anpassungsvermögen eine notwendige Triebkraft beziehungsweise eine Überlebenstechnik. Das Lager, in dem Pastior schuftete, lag in der Ukraine, und dort liegt auch das Lager, in das der Romanheld Leo Auberg für ganze fünf Jahre seines jungen Lebens verfrachtet wird. Abgeholt wird er im Januar 1945, Leo ist erst 17 Jahre alt, ein typischer Pubertierender voll Sehnsucht im Bauch, wohnhaft im rumänischen Hermannstadt als Deutscher, und zunächst sogar froh, rauszukommen aus der Familienenge.

Die Ansammlung von Lagerbaracken, nach Männern und Frauen getrennt, bleibt im Roman abstrakt. Wie unter der Lupe werden



die Szenen beim Friseur betrachtet, die Liebeständel, die Schikane bis hin zur Folter, die Dramen ums Brot. Niemals ist Herta Müller versucht, ein Panorama zu liefern oder gar eine Theorie: Verdichtung ist Prinzip. Nach Erklärungen für das, was geschieht, sucht die Autorin auf fast schon akribische Weise nicht. Es ist eher so, als suche sie in der Erniedrigung aller die Würde des Einzelnen.

Auch Herta Müllers Mutter ist in einem russischen Lager gewesen, hat darüber aber wohl nur in vorwurfsvollen Andeutungen gesprochen – Literatur kann durchaus ein Aufbegehren gegen das Schweigen der Eltern, der Großeltern sein. Es ist nicht Jedermanns Wahrnehmung des Lageralltags, die sich in „Atemschaukel“ niederschlägt, es ist die Wahrnehmung eines der sprachlichen Benennung fähigen Menschen, eines Schriftstellers, ja eines Dichters, könnte man sagen, wenn gleich Leo Auberg selbst kein Schriftsteller ist; aber Oskar Pastior, auf dessen Biografie der Roman zurückgreift, war ein Dichter, und was für einer!

Im Lager erfährt Leo alias Pastior die Auflösung seines Ich. Die Macht über das, was vom

Lagersubjekt übrigbleibt, übernimmt nicht etwa der russische Lagerkommandant oder der Kapo, sondern ein Wort namens „Hungerengel“. Den Hungerengel muss man sich wie einen Geist vorstellen, den der Hungernde sich schafft, um gegen ihn kämpfen zu können. Das gelingt dem jungen Romanhelden auch, immerhin überlebt er die „Hautundknochenzeit“ im Unterschied zu vielen anderen, aber, und das ist ein gewichtiges Statement: Der Hungerengel nimmt Besitz von ihm für immer. Als nach drei Jahren härtester Haft plötzlich etwas Geld gezahlt wird und er auf dem Basar Essen kaufen kann und sein Fleisch wieder üppiger wird, da hat der Hungerengel ihn immer noch im Würgegriff. Das heißt: Das Lager hat seine Seele zugerichtet, auf Lebenszeit. Und: Niemandem wird Leo jemals wieder sein Herz schenken können.

Herz, übrigens, gehört zu jenen Wörtern, die Herta Müller oft und gern benutzt. „Und noch erschrickt unser Herz“ heißt etwa ein Text aus dem großartigen Essayband „Hunger und Seide“ (1995). Darin hat sie etwa den Neofaschismus von heute vorausgesehen. Das Deutschland, das Herta Müller kurz vor dem Mauerfall kennenlernt, das „Land“ ihrer Muttersprache, ist ihr fremd und unheimlich. Warum? Ganz einfach: weil sie, die Deutsche aus Rumänien, als Fremde kategorisiert wird, als „Ausländerin“.

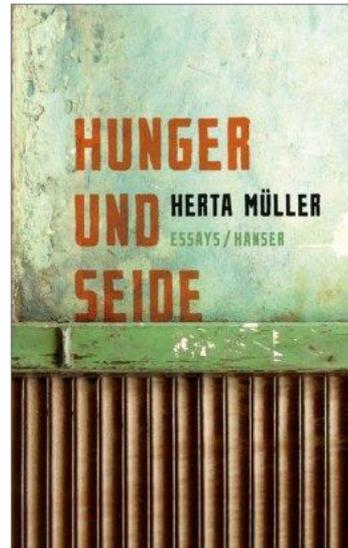
Man erinnert sich an den Tod Nicolae Ceausescu. Oder besser, an das flimmernde, wacklige schwarzweiße Fernsehbild des toten rumänischen Diktators, seines im Schnee liegenden Kopfes. Es muss der 25. Dezember 1989 gewesen sein. Das rumänische Militär hatte sich auf die Seite des aufständischen Volkes geschlagen; zwei Offiziere erschossen Ceausescu und seine Frau, denen zuvor ein schneller Prozess gemacht worden war von einem schnell einberufenen Militärtribunal. Die Bilder wurden sofort verbreitet in alle Welt und verfehlten

ihre Wirkung nicht. Das tote Diktatorenpaar, so Herta Müller, wurde bald schon wieder verklärt – von den ehemaligen Nutznießern der Diktatur, vor allem aber von den Armen, denen es nach dem Ende der Diktatur nicht besser ging. In dem Text mit dem Titel „ER und SIE – Armut treibt die Menschen an Ceausecus Grab“ beschreibt Herta Müller eine winterliche Szene auf dem Friedhof in Bukarest: „Da steht eine alte Frau in dünnen Kleidern neben SEINEM Grab. Ihr Kinn zittert vor Kälte, nicht vom Beten. ‚Ich kann von meiner Rente nicht leben‘, sagt sie, ‚ich habe kein Haus und kein Essen. ER hätte das nicht getan.‘“

Und Müller fährt fort: „Sie lügt nicht. Sie hat die Wahrheit des Elends, die Verklärung, die die Ärmsten erfasst. Sie trägt die Folgen einer vergangenen Zeit als Gegenwart. Als Hunger und Kälte. Die Veränderung zertritt sie, treibt sie an dieses Grab. Sie wird wie viele alte Menschen diesen Winter nicht überleben, auf den Straßen verhungern oder erfrieren. Meine Wahrheit, dass ER eine niedergetrampelte Welt hinterlassen hat, widerspricht der ihren nicht. Doch den Luxus der Logik kann sie sich nicht leisten.“

Diesen Text, erschienen am 28. Dezember 1993 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, also nur wenige Jahre nach den Ereignissen, „las man damals und liest man noch heute mit angehaltenem Atem, nicht weil man etwas historisch Neues erführe, das hatte ja das flimmernde Fernsehbild längst erledigt, sondern weil Herta Müller ihre unverwechselbare Sprache, ihren lakonischen Ton, ihre scheinbar einfache Wortwahl demonstriert, weil sie ihre Wahrnehmung, ihre Erfahrung, ihre Empfindungen und ihr Denken in den Ring wirft, und ihre Ethik“, so Ina Hartwig in einer Laudatio.

Die Armut der damaligen Zeit, den Hass auf die Armen als Ausdruck der Abwehr der eigenen Armut: Diesen historisch-psychologi-



schen Mechanismus analysiert Herta Müller in ihren großartigen, mutigen Essays aufs Schonungsloseste. Die Armut der Zigeuner Rumäniens erscheint unter dieser Perspektive als die äußerste Manifestation der alle erfassenden Armut. „Die Scham und der Selbsthass durch Armut als Folge des dauerhaften, sozialistischen Mangels, dies schildert sie ohne auf irgendjemanden Rücksicht zu nehmen, und so werden ihre Texte zu Kristallen der Erkenntnis, die das Kommende in der Vergangenheit viel früher erkennen als wir, die halbwissend Hoffenden. Wir, die damals dachten, die Auflösung der Sowjetunion würde quasi naturgemäß lauter glückliche Demokratien hervorbringen.“

Mit dieser Hoffnung haben wir uns Illusionen hingegeben, aus denen wir schockartig erwachen, spätestens jetzt, da die Autokraten und Nationalisten weltweit auf dem Vormarsch sind und rechtsradikale Parteien die Parlamente erobern und Polizisten in beunruhigender Zahl wegen rechtsradikaler Gesinnung suspendiert werden müssen“, so die „Literaturkritikerin“ Ina Hartwig.

Dass der Hass auf die Armut einerseits immer den Fremden meint, andererseits identitätsstiftend wirkt, hat Herta Müller damals in Deutschland genau beobachtet: „Diese Lebendigkeit im Hass wird zur Selbstverständlichkeit. Das gemeinsame Feindbild muss nie korrigiert werden, weil seine Züge erfunden sind. Die Gesprächspartner erfahren durch das gemeinsame Feindbild Bestätigung ohne Verantwortung. Das macht süchtig.“ Und weiter: „Die Steinewerfer und Brandstifter, die Menschenjäger aus Hoyerswerda und Rostock sind nicht Randgruppen. Sie bewegen sich in der Mitte.“ Dank ihrer Fremdheit, die nicht die Ihre war, sondern ihr als Projektion entgegenschlug, erkannte Herta Müller diesen fatalen Geist des völkischen Deutschtums, jenes Gespenst, das nach Ende des Zweiten Weltkriegs weitergelebt hat und weiterlebt, in der DDR mit ihrem staatlich verordneten Antifaschismus genauso wie in der alten Bundesrepublik mit ihrer weltweit geachteten Gedenkkultur. Ein besonders beeindruckendes Buch ist auch das lange Gespräch mit Angelika Klammer, das 2014 unter dem Titel „Mein Vaterland war ein Apfelkern“ (2014) erschienen ist. Herta Müller erzählt von dem, was sie zum Schreiben gebracht hat, von ihrem ungewöhnlichen Lebensweg, der vom Kind, das Kühe hütet, bis zur weltweit bekannten Schriftstellerin im Stadthaus in Stockholm führt. Sie erzählt von der Kindheit in Rumänien, vom Erwachsenwerden und dem erwachenden politischen Bewusstsein, von den frühen Begegnungen mit der Literatur, den Konflikten mit der Diktatur, dem eigenen Weg zum Schreiben, vom Ankommen in einem neuen Land.

Was man aus Herta Müllers wie gewohnt auf hohem Niveau verfassten Schilderungen herausliest, ist nicht nur die Einsicht in ihre persönlichen Strategien des inneren Widerstands. Man wird zurückgeworfen auf die eigene Moral und fragt sich: Was hätte man an

ihrer Stelle getan, wenn man vor einem Geheimagenten der Securitate“ gesessen und gesagt bekommen hätte, dass man aus dem Vernehmungssaal nicht lebend herauskommt, wenn man das Dokument zur Zusammenarbeit nicht unterschreibt? Hätte man ebenso unbedürftigt auf die innere Stimme gehört und das Papier einfach zerrissen?

Dabei muss man bedenken, dass selbst einige der moralisch unverfänglichsten Intellektuellen Rumäniens dem Druck nicht standzuhalten vermochten: wie etwa Müllers Freund Oskar Pastior, der nach den Erpressungen durch die Securitate das Dokument zur Zusammenarbeit unterschrieb. Herta Müller kämpft um Verständnis: Sie verweist auf Pastiors psychisch labilen Zustand, seine aus der Zeit im sowjetischen Arbeitslager mitgenommenen Traumata und seine Homosexualität, die den Autor und Lyriker erpressbar gemacht hatte. Und sie weiß, dass nicht jeder die Kraft aufzubringen vermochte, jene innere Mauer aufzubauen, die notwendig war, um sich den Schikanen der Geheimdienstmitarbeiter zu widersetzen. Einige Oppositionelle flüchteten, andere knickten ein, wieder andere begingen Selbstmord.

Auch Herta Müller zog, in Momenten der absoluten Trostlosigkeit, den allerschlimmsten aller möglichen Auswege in Erwägung: „Viele Jahre danach, in der Verleumdungszeit der Fabrik, habe auch ich an Suizid gedacht. Ich habe den richtigen Ort gesucht, am Fenster oben im Wohnblock, die richtigen Steine für die Manteltasche und die richtige Stelle am Fluss.“ Doch sie hat nicht aufgegeben. Nicht unbedingt aus Selbstschutz oder ungebrochenem Lebenswillen, sondern weil es für die Ceausescu-Schergen eine Genugtuung gewesen wäre, wenn auch ihre Stimme geschwiegen hätte. Die Konsequenz war ein Leben in Angst, die „sichtbar von der Stirn bis zu den Fußspitzen hing“.

LUCIA BERLIN

WAS ZÄHLT, IST DIE STORY

Die lang im Verborgenen gebliebene Meisterin der Short Story Lucia Berlin.
Ein Porträt von Karin Berndl

Lucia schrieb wahre Geschichten, nicht unbedingt autobiographisch, aber treffend. Unsere Familiengeschichten und Erinnerungen formten sich langsam um, wurden verschönert und so weit überarbeitet, dass ich nicht sicher bin, was die ganze Zeit wirklich passierte. Lucia sagte, das spiele keine Rolle: was zähle, sei die Story.“ So schreibt Lucia Berlins ältester Sohn Mark Berlin (2005 verstorben) im Vorwort zu ihrem letzten auf Deutsch erschienenen Band mit Short Stories mit dem Titel „Abend im Paradies“, der 2018 auf Deutsch erschien, nachdem sie erst 20 Jahre nach ihrem Tod 2015 mit ihren Erzählungen eine breite Öffentlichkeit erreichen sollte.

Diese Beschreibung ihres Sohnes kommt sehr nahe an das heran, was die Faszination und Intensität von Lucia Berlin schmalen Œuvres auszumachen scheint. Es zeigt auf tröstliche und inspirierende Weise zugleich die viel beschworene Verflechtung von Kunst und Leben, Schreiben und Leben, wie es in der Literatur der Gegenwart heute nur noch selten zu finden ist. Das eine geht nicht ohne das andere, aber es geht um die Wahrung der nötigen Trennschärfe, um das eine nicht mit dem anderen zu verwechseln. Lucia Berlin lotete diese Grenzen stets aus.

„Eines Tages las ich im Unterricht einen Abschnitt, in dem eine der Cervantes-Figuren in einem Irrenhaus sagt, dass er es regnen lassen könnte, wann immer ihm danach sei. In diesem Moment verstand ich, dass Schriftsteller alles machen können, was sie wollen“ (Welcome home, 2019, S.55). Lucia Berlin schreibt diesen Satz in ihrer Erinnerung ihrem damals 16-jährigen Ich zu. Eine frühe Erkenntnis, der sie ein Leben lang treu bleiben sollte.

So rau und hart das Leben sie auch traf, wie tief unten sie sich auch befand, hat sie das

Schreiben nie zur bloßen Bewältigung ihres Lebens genutzt oder ihre Geschichten bloß aus dem eigenen Erlebten gespeist. Beides hätte ihrer Einstellung und schriftstellerischen Haltung nicht entsprochen. Sie hat, mit den Härten und Widrigkeiten des Lebens konfrontiert, nie den Blick für das Schöne und Wertvolle verloren und ihrem Schreiben dabei ein maximales Maß an Wahrhaftigkeit abgerungen, wofür ihre Kurzgeschichten der bleibende Beweis sind. Treffend drückt es der leider viel zu jung verstorbene Literaturkritiker der „Süddeutschen Zeitung“ Christopher Schmidt aus: „Man sagt bei solchen Geschichten gerne, dass sie das Leben schreibt. Aber das Leben schreibt keine Geschichten, kaum ein anderer Autor zeigt das so deutlich wie Lucia Berlin, deren Geschichten wie pure Osmose wirken“ (sueddeutsche.de, 13. August 2016).

„SECURE. RESPECTED. LOVED.“

Auch der Autor Dave Cullan sagt in einem Text, was er in der Gegenwart seiner Mentorin Lucia Berlin empfand: „Secure. Respected. Loved“. Sie verkörperte wohl als Mensch, das, was sie auch in ihrem Schreiben suchte, in ihren Figuren und deren Geschichte spürbar machte. „Secure“ – sich sicher fühlen: Auf der Suche nach Sicherheit war sie ein Leben lang. Unzählige Umzüge von frühen Kindesbeinen an haben sie schon früh eine tiefe Sehnsucht nach Heimat und Zugehörigkeit entwickeln lassen. Eine Rastlosigkeit sollte ihr verlässlichster Lebensbegleiter werden. Im Vorwort zu „Was ich sonst noch verpasst habe“ schreibt die Autorin und Übersetzerin Antje Rávic Strubel: „Schreiben bedeutet für Lucia Berlin auch, einen Ort zu finden, an dem sie bleiben kann. Aus dem Gefühl heraus, nicht geerdet zu sein, immer getrieben,

früh verjagt aus der Sicherheit eines Elternhauses, findet sie Geborgenheit in einem Satz“ („Was ich sonst noch verpasst habe“, S.14).

„Respected“ – respektiert zu werden: Als Kind und junge Frau erlebt sie schon früh Gewalt, Missachtung und Missbrauch von Seiten wichtiger Bezugspersonen. In zahlreichen Geschichten wird sie von Machtverhältnissen, sozialen Schräglagen, Gewalt und Widerstand erzählen, ohne dabei die Schattenseiten menschlichen Verhaltens in ihren Figuren zu verklären oder zu beschönigen. Sie zeichnet ihre tragisch-komischen Gestalten nicht auf Kosten von deren Würde, sondern zollt ihnen noch in der grausamsten Darstellung den nötigen Respekt.

„Loved“ – geliebt zu werden: Die stetige Geborgenheit einer liebenden Mutter erfährt sie bei ihrer depressiven Mutter nur selten. Es soll eine ambivalente Beziehungen bleiben, ein Leben lang. Die ersehnte Anerkennung durch den Vater blieb ihr zeitlebens verwehrt und findet in vielerlei Varianten ihren Niederschlag in ihrem Schreiben. Drei Ehen und vier Kinder, schwere Alkoholabhängigkeit zeigen dieses Ringen um Liebe und die Bewältigungsversuche von den unterschiedlichen Abhängigkeiten. Aus zahlreichen Künstler-Biografien wissen wir, dass diese Sehnsucht und Entbehrung die Triebfeder für künstlerisches Schaffen ist – auch bei Lucia Berlin ist dies der Fall.

„Ich versuche wirklich verzweifelt zu lernen, es so zu erzählen, wie es war“ („Welcome home“, S.122).

Lucia Berlin wurde als Lucia Brown am 12. November 1936 in Juneau, Alaska geboren. Sie stirbt an ihrem 68. Geburtstag in Marina del Rey bei Los Angeles. Als Tochter eines Bergbauingenieurs, der viele Jahre ihrer Kindheit an wechselnden Arbeitsplätzen in Idaho, Kentucky und Montana eingesetzt ist.

So lernte sie schon früh viele Landstriche der Vereinigten Staaten mehr oder weniger gut kennen. Als der Vater 1941 Kriegsdienst leisten muss, zieht Lucia mit Mutter und ihrer kleinen Schwester Sally zu den Großeltern nach El Paso, Texas.

Nach Ende des Krieges begibt sich die Familie auf große Seereise und soll für einige Zeit in Santiago de Chile leben. Berlins Vater steht zu dieser Zeit im Dienst der CIA. Als Bergbauingenieur kommt er durch den Handel mit chilenischem Erz zu Geld und die Familie für kurze Zeit in den Geschmack eines privilegierten Lebens. Lucia besucht eine Privatschule, die Familie wohnt in einem prunkvollen Haus mit Bediensteten, im Winter geht es zum Schifahren, die Sommertage werden am Strand und bei Sportveranstaltungen verbracht. Mit zehn Jahren erkrankte Lucia ebenso wie ihre Mutter an schwerer Skoliose, was sie später zwingt, ein Korsett zu tragen, ihre Atmung wird derart beeinträchtigt, dass sie ab 1994 bis zum Ende ihres Lebens ein Atemgerät in ihrer Nähe brauchen wird.

Ab 1955 studiert sie an der University of New Mexico. Sie wählt, wie sie rückblickend sagt, versehentlich Journalismus, wollte sie doch immer schon Schriftstellerin werden. Einer ihrer Lehrer war zu dieser Zeit der spanische Autor Ramón Sender. Sie erlebt eine leidenschaftliche Studentenliebe mit einem mexikanisch-stämmigen Kommilitonen. Doch die nicht „standesgemäße“ Beziehung wird von den Eltern sabotiert, wodurch sie auch bald ihr Ende findet. Ihre Eltern wollen danach gemeinsam mit ihr für ein Jahr nach Europa gehen. Doch kurz bevor der Dampfer nach Europa ausläuft, trifft Lucia den charismatischen und begabten Bildhauer Paul Suttman und heiratet ihn ein Monat später. Bald wird ihr erster Sohn Mark geboren und kurz darauf „passiert“ der zweite Sohn Jeff.



Molly, Mary, Ted und Lucia Brown, Südamerika, September 1949 (Copyright Literary Estate of Lucia Berlin)

Suttman hat als Künstler ambitionierte Pläne, seine Frau ist am Erwachsenwerden und bereits Mutter zweier Kinder. Die Ehe findet noch vor der Geburt des zweiten Sohnes ein Ende.

Einen Tag vor der Geburt ihres zweiten Sohnes wird sie ihren zweiten Mann, den Jazzmusiker Race Newton, kennenlernen. Das Leben in der Corrales Road, Alameda, ist ein karges und desolates, aber anregend und prägend. Der Ort, die Stimmung und die Menschen, werden Inspiration für viele ihrer

Erzählungen sein. Durch diese Beziehung kommt sie erstmals auch in Berührung mit Künstlern und der Gruppe der Black Mountain Bewegung, einer avantgardistischen Künstlerbewegung, die ihren Ausgangspunkt am Black Mountain College in North Carolina nahm. Lucia Berlin soll vor allem Helene und Edward Dorn über längere Zeit verbunden bleiben. Unter dem Einfluss von Edward Dorn beginnt sie als Lucia Newton zu schreiben. Ein Briefwechsel dokumentiert diese freundschaftliche Beziehung der

werdenden Schriftstellerin zu dem Künstler-Ehepaar. Mit Anfang zwanzig veröffentlicht sie ihre erste Kurzgeschichte und schreibt seit 1960 literarische Beiträge für Zeitschriften wie beispielsweise „The Atlantic“.

Mit ihrem zweiten Mann Race Newton zieht sie auch eine Zeit nach New York in die Nachbarschaft der Schriftsteller Denise Levertov und Mitchell Goodman. Auch diese Ehe ist ihrer Zeit und den Umständen verschrieben. Lucia bewegt sich in Künstlerkreisen. Doch muss sie auch als zweifache Mutter für den Lebenserhalt und die Versorgung der Familie aufkommen. Während ihr Mann in Bars spielt, findet sie in einer Kunsthandwerks-idee eine Einnahmequelle, die in Greenwich Village zum Verkaufserfolg wird. Doch die introvertierte Schweigsamkeit ihres Mannes bringt sie in Berührung mit einer Einsamkeit und einem Gefühl von Alleinsein, das sie nur allzu gut kennt. Zu dieser Zeit lernt sie den Kollegen ihres Mannes, den Jazz-Saxophonist Buddy Berlin kennen, seine spontane und lebenslustige Art steht in Kontrast zur Zurückhaltung ihres Mannes. Er hat sich die Rechte für den Vertrieb von VW in den USA gesichert und dadurch finanziell ausgesorgt. Nach einer ersten spontanen Reise mit ihm verlässt sie Newton und New York und geht 1961 mit ihm und ihren Söhnen nach New Mexiko. Mit ihm bekommt sie zwei weitere Söhne. Eine Ehe mit Höhen und Tiefen, bedingt durch Buddy Berlins Heroinsucht, von der sie erst im Laufe ihrer Beziehung Kenntnis bekommen soll. Zwischen Barbecues, Poolparties und Familienleben am Edith Boulevard, Albuquerque, gibt es Reisen der Familie durch Mexiko und immer wieder Abstürze und unangenehme Begegnungen mit Dealern.

Bei der Geburt eines ihrer Söhne, Buddy, ist sie allein, weil er nach Hause muss, um sich einen Schuss zu setzen. Eine Flucht nach

Mexiko soll eine Lösung sein. „Wir würden die Jungs zu Hause unterrichten, sie jenseits aller Gewalt und Gier, von Rassismus und Konsumdenken großziehen. Wir würden ein einfaches, cleanes und liebevolles Leben führen“ („Welcome home“, S.93). Doch auch der Umzug nach Mexiko in „la barca de la ilusión“ kann nichts daran ändern. Die Ehe wird 1968 geschieden.

Danach arbeitet sie nur kurze Zeit als Aus- hilfslehrerin an der University of New Mexico, bedingt durch ihre inzwischen eigene schwere Alkoholsucht. Die vierfache und alleinerziehende Mutter ist auf sich gestellt. Sie schlägt sich jahrelang in schlecht bezahl- ten Jobs als Krankenhauspflegerin, Putzfrau, Telefonistin, Arzthelferin und Gefängnis- lehrerin durch und hat ebenso wechselnde Wohnorte in New Mexiko und Kalifornien. Eine Liste ihrer Wohnungen zu dieser Zeit findet sich in „Welcome home“ und lässt unge- fähr erahnen, welche Lebensumstände die nächsten Jahre bestimmen sollten.

In den frühen 1990er Jahren begleitet sie schließlich ihre an Krebs erkrankte Schwes- ter in Mexiko bis zu ihrem Tod. Zumindest beruflich findet sie mehr zu sich. Ab 1994 lehrt sie Kreatives Schreiben an der University of Colorado Boulder. Über diesen Ort sagt sie: „Zum ersten Mal lebe ich an einem Ort, wo es nicht an jeder Ecke einen Spirituosen- laden gibt.“

Ihr Unterricht wird von den Studenten ge- schätzt und ihr Lehrauftrag 1996 als Associ- ate Professur verlängert. Doch Boulder, am Fuße der Rocky Mountains gelegen, wirkt sich durch sein Klima negativ auf ihre Ge- sundheit aus. Schwer krank zieht sie 2000 in die Nähe ihrer Kinder. Zuerst in einen Trail- er Park und schließlich in die umgebaute Garage hinter dem Wohnhaus ihres Sohnes außerhalb von Los Angeles. In den letzten Le- bensjahren ist ihre Mobilität eingeschränkt

und eine Sauerstoffflasche ihr ständiger Begleiter.

POSTHUMER RUHM

Sie soll fast 20 Jahre wenig oder nur sporadisch schreiben und publizieren, einen Roman verbrennt sie, ein anderer geht verloren. Ihr erster, schmaler Kurzgeschichtenband „Angels Laundromat“ erscheint erst 1981. 1991 erhält sie für den Sammelband „Homesick“ den American Book Award. In den letzten 20 Jahren ihres Lebens ist sie trockene Alkoholikerin.

Bis heute gibt es sechs Einzelausgaben ihrer insgesamt 76 je veröffentlichten Kurzgeschichten. Ab 1990 wurden diese nochmals in drei Bänden (1990, 1993 und 1999) zusammengestellt und herausgegeben. Ihr posthumer Ruhm setzt erst 2015 ein, als ihre Kurzgeschichtenauswahl „A Manual for Cleaning Women (1977-2004)“ erscheint. Es ist wohl der sorgsamsten Sichtung und Auswahl ihrer Erzählungen durch ihren Freund, den Literaturwissenschaftler und Autor Stephen Emerson, zu verdanken, der die Neuausgabe zusammengestellt hat.

Ein großer Teil der in „A Manual for Cleaning Women“ enthaltenden Erzählungen erscheint auf Deutsch erstmals in einer Auswahl 2016 unter dem Titel „Was ich sonst noch verpasst habe“ in der Übersetzung von Antje Rávic Strubel im Arche Verlag. 2018 sollen noch weitere Stories aus dem amerikanischen Original folgen. Leider wurde aus nicht nachvollziehbaren Gründen die Auswahl und Reihenfolge der Erzählungen geändert. Rávic Strubel spricht bei der zweiten Auskoppelung „Was wirst du tun, wenn du gehst“ davon, dass sie in Abstimmung mit dem Verlag einen „narrativen Rahmen gewählt“ hätte. Da es kaum Angaben zur

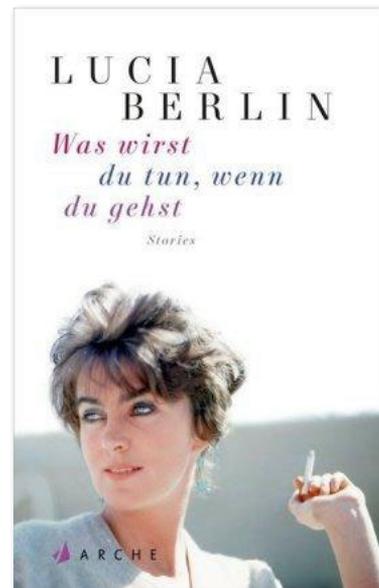
Entstehungszeit ihrer Erzählungen gibt, ist diese Setzung nur schwer nachvollziehbar.

„A Manual for Cleaning Women“ versammelt im Original jedenfalls die Quintessenz ihrer Lebens- und Lektüererfahrungen, ihrer zentralen Themen und zeigt, welche lebenskluge, sprach- wie formbewusste Schriftstellerin sie war. Die ersten vier Erzählungen, die in der amerikanischen Originalausgabe den Anfang machen, zählen zu den zentralsten und besten ihres Könnens: „Angels Waschsalon“, „Dr. H. A. Moynihan“, „Sterne und Heilige“ und „Handbuch für Putzfrauen“ („Reinigungskräfte“ hätte wohl eher entsprochen). Sie spiegeln auch die zentralen Themen der Autorin und sind charakteristisch für ihre Erzählkunst: Randexistenzen, Machtverhältnisse und amerikanische Gesellschaft, Frau- und Künstlerin-Werden und -Sein.

*„An diesem Tag auf dem
Spielplatz wusste ich, dass ich
nie im Leben hineinkommen
würde“*

(„Sterne und Heilige“, Was ich sonst noch verpasst habe, S.19).

Ihre frühen Lebensjahre waren geprägt von ständig wechselnden Wohnorten und Abschieden. Ausgrenzung erfährt sie vor allem in der Schulzeit. Die Kindheit ist von vielen Erfahrungen und Erlebnissen und dadurch wohl auch von einer noch nachdrücklicheren Suche nach Orientierung und Bezugsfiguren, Idolen und Helden geprägt, was auch Niederschlag in ihren Erzählungen findet. „Sterne und Heilige“ steht beispielhaft für eine Zahl an Erzählungen über die Grausamkeiten der Schulzeit. Eine Ich-Erzählerin blickt darin auf ihre Schulzeit zurück, als sie



Nonne werden wollte und Katholikin. Auch „Stille“ erzählt auf vielen Ebenen von Rassismus, Freundschaft und Einsamkeit. Ein Mädchen wächst in einer dämmernden Bergarbeitersiedlung in El Paso auf. Die Mutter wird als meist lesend oder schlafend beschrieben. Der Vater als einziger Ansprechpartner meist beruflich abwesend. Das Mädchen ist schulische Außenseiterin und wie bereits aus „Stern und Heilige“ am Rande der Gemeinschaft Gleichaltriger. Der Ausgrenzung begegnet sie mit Schweigen, Zufluchtsort sind die Schulbibliotheken. Schulwechsel und Kämpfe zwischen Mutter und Tochter prägen diese Atmosphäre der Einsamkeit. Beim Spielen auf der Straße lernt sie die Tochter der Nachbarsfamilie kennen: Hope. Die beiden Mädchen begegnen sich im Spiel, ohne Worte. Eine Freundschaft beginnt zu entstehen. Die Ich-Erzählerin findet in der syrischen Familie Haddad Geborgenheit und Zusammenhalt. Als die Freundinnen gemeinsam etwas aushecken, gehen die Mütter der Mädchen sehr unterschiedlich damit um.

Während Hopes Mutter den geschädigten Eismann beschimpft, erfährt die Erzählerin wiederum Beschimpfungen durch ihre Mutter. „Ich wollte nicht bloß, dass meine Mutter mir glaubte, wenn ich unschuldig war – was sie nie tat –, sondern ich wollte, dass sie hinter mir stand, wenn ich schuldig war.“ Kurz darauf führt ein Verrat der Ich-Erzählerin dazu, dass die Freundinnen nie wieder miteinander sprechen sollen. Eine zeitlose Geschichte von Freundschaft und auch ein Stück Ermutigung zur Zivilcourage. Kindheit, Freundschaft, die schwierige Beziehung zur Mutter und schulische Ausgrenzung können ein Leben und die entsprechenden Einstellungen beeinflussen, das weiß Lucia Berlin aus eigener Erfahrung nur zu gut.

„Dr. H. A. Moynihan“ zählt zu den eindrücklichsten und perfekt gearbeiteten Geschichten dieses Bandes. „Dr. H. A. Moynihan Ich arbeite nicht für Neger“, so steht es auf einem Türschild der Zahnarzt-Praxis in West-Texas. Auch Berlins Großvater war einer der besten Zahnärzte in West-Texas und hat Lu-

cias Mutter ein Aufwachsen im Wohlstand ermöglicht. In der Geschichte weckt der Großvater an einem Sonntagmorgen seine Enkelin, um mit ihr in die Zahnarztpraxis zu fahren. Er möchte, dass sie ihm zur Hand geht und ihm hilft, seine gesamten Zähne zu ziehen, damit er sein prothetisches Meisterstück, den Nachbau seines eigenen Gebisses, einsetzen kann.

Das Mädchen assistiert ihm bei der grausamen Tortur, die er nur von Whiskey betäubt durchführt. Am Ende völlig erschöpft und entkräftet, schläft er, „seine Zähne zu einem Bela-Lugosi-Lächeln gefletscht“, ein. Lugosi war der erste Dracula-Darsteller in der Filmgeschichte, der danach keinen nennenswerten Erfolg mehr erlangte. In dieser Erzählung zieht die Enkelin dem Großvater buchstäblich den Zahn. Sie nimmt dem gewalttätigen und misshandelnden Mann den Biss, entschärft das angsteinflößende und blutsaugende Monster. In dieser brutalen Szenerie ist die Kastrationsszene nur ein Aspekt von vielen. Die Geschichte erzählt auf vielen Ebenen symbolisch von Missbrauch, der nicht nur den der Erzählerin betrifft, sondern weiter zurückreicht. Gleichzeitig bietet die Geschichte auch ein Tableau für ein vielschichtiges Gesellschaftsbild der damaligen amerikanischen repressiven Macht-Verhältnisse in Bezug auf Frauen und Minderheiten.

prekäre Leben als vierfache, alleinerziehende Mutter mit einem Alkoholproblem, das ihr zahlreiche Jobs kostet und sie aus Scham zu regelmäßigen Umzügen zwingt. Sie hat dabei ein untrügliches Gespür und Sinn für Milieus entwickelt. Schauplätze sind Notaufnahmen, Abtreibungs- und Entzugskliniken, Ferienresorts, Gefängnisse, Einfamilienhäuser oder Waschsaloons.

Es ist „Angels Waschsalon“ in Albuquerque, New Mexico, wo die unterschiedlichen Menschen regelmäßig aufeinander treffen. Auch die Ich-Erzählerin sucht diesen wöchentlich auf und trifft dort immer wieder auf Tony, einen alten Jicarilla-Indianer, der Alkoholiker hat den Waschsalon zu seinem Stammesgebiet erklärt. Die Ich-Erzählerin beschreibt ihre Gedanken beim monatelangen schweigenden Nebeneinandersitzen und den unterschiedlichen Begegnungen. Es entsteht ein Bild von Menschen und den Folgen von Unterdrückung, Ausgrenzung und sozialem Abstieg. Auch in „Carpe Diem“ ist ein Waschsalon Schauplatz des Geschehens. Eine ältere Ich-Erzählerin, „meistens habe ich keine Probleme mit dem Altern“, gerade umgezogen, müde und nahezu pleite, schaltet versehentlich die falschen Waschmaschinen an mit bereits gewaschener Wäsche eines jungen Truckers. Berlin zeigt in dieser Szene beispielhaft die tragisch-komische Dimension menschlicher Existenz.

ANGELS WASCHSALON

Dieses frühe Gefühl nicht „hineinzukommen“ und ein Gefühl Rastlosigkeit bleiben die lebenslangen Begleiter der Autorin, die das Leben am Rande nur zu gut kennt. Ständiges Unterwegsein verhindert enge Freundschaften, die Ehe mit einem Heroinsüchtigen führt zu Isolation, ebenso wie das

HANDBUCH FÜR PUTZFRAUEN

Eine Frau führt ihren Leser durch ihren Arbeitstag, an dem sie quer durch New York zu ihren Kunden fährt, in verschiedenen Wohnungen putzt, sitzt, auch ihre Tage verbringt. Da ist eine demente, alte Frau, die ihre ständig wechselnden Zustände auf Zettel schreibt, in der Wohnung verstreut.

Manche Kunden werden zu fast so etwas wie Freunde, denn ihre verwaisten Wohnungen verraten viel über ihr Intimleben, Drogenkonsum und Gewohnheiten. Sie selbst ist voll dumpfer Trauer über ihren erst kürzlich verstorbenen Mann, der am Alkohol zugrunde gegangen ist. Sie will für den schlimmsten Moment gerüstet sein. Ihr Bildungsstatus macht es der Erzählerin unter den Kolleginnen nicht unbedingt leicht. Doch sie bedient sich nicht des Klischees der diebischen Reinigungskraft. „Das Einzige, was ich tatsächlich stehle, sind Schlaftabletten, falls einer dieser dunklen Tage kommt.“ „Ich mag Häuser und all das, was sie mir zu erzählen haben. Das ist einer der Gründe, warum es mir nichts ausmacht, als Putzfrau zu arbeiten. Es ist so, als würde man ein Buch lesen“, meint sie einmal.

In „Trauern“ ist dieser Tag bereits vorüber. Ihre Erzählerin reinigt Häuser, in denen davor jemand gestorben ist. Auch in „Unseres Bruders Hüter“ macht sich eine Reinigungskraft über den brutalen Tod einer Hausbewohnerin Gedanken und entwickelt detektivisches Gespür. „Manche Menschen, die sterben, verschwinden einfach wie Kiesel im Teich“ („Evening im Paradise“), stellt sie lapidar und nüchtern am Beginn der Geschichte fest. Meist unsentimental, gleichzeitig komisch, manchmal herzerreißend und berührend ist der Alltag ihrer Figuren, der poetisch anmutet und trotz der desolaten Existenz durch Berlins Erzählkunst immer ein Stück Würde belässt.

MUTTERGLÜCK, EMANZIPATION UND KÜNSTLEREXISTENZ

„Abend im Paradies“, im Original „Evening im Paradise“, erzählt vorrangig von Kindheit, Jugend, Erwachsenwerden, Frau-Sein. Von

Chile geht die Reise einer jungen Frau an die Universität nach New Mexico, von Santiago nach Lima, von dort nach Panama und nach Miami. Bei jedem Zwischenstopp wird die ehemals wohlbehütete Tochter aus gutem Hause von einem Verwandten oder Bekannten der Eltern empfangen und die Zeit bis zur Weiterreise überbrückt, bevor sie in New Mexico dann endgültig und völlig auf sich gestellt ist. „Reiseplan“ erzählt vom Aufbruch, Ekel, Ablösung und dem Erwachsenwerden. „Lead Street, Albuquerque“ gibt eine Ahnung vom Leben in der Vorstadt zwischen Barbecue, Arbeit, Selbstfindung und Muttersein in den 1960er Jahre. Mit dem Satz trifft sie genau den Kern und das Dilemma von weiblicher Selbstfindung und die Stimmung zu dieser Zeit: „Sie wechselte jeden Tag den Boden im Vogelkäfig aus. Der New Yorker passte genau“ („Abend im Paradies“, S.97). Zwei Freundinnen, die eine findet ihr Mutterglück und zu sich, die andere weiß, dass es für sie noch etwas anderes gibt und sie ihr eigenes Leben leben muss.

„Das Lehmhaus mit Blechdach“ ist die Geschichte eines jungen Paares, das durch romantische Verklärung und unter falschen Vorzeichen ein desolates Lehmhaus mietet, um ein freies Leben als Künstler zu führen. Pete, der Bruder der Vermieterin, bringt der jungen Mutter, die tagsüber mit den Kindern oft allein ist, weil der Mann als Musiker unterwegs ist, jeden Tag Pflanzen und gibt ihr genaue Anweisungen in der Pflege. Nach und nach entfalten sich die grausamen Machtmechanismen und die Gesetze eines Ortes und seiner Bewohner.

In „Ein nebliger Tag“ und „Zeit der Kirschblüte“ hinterfragt eine Frau und junge Mutter ihre Beziehung, gefangen in Routinen erkennt sie die sich wiederholenden Muster im Verhältnis zu Männern und wie trennend Schweigen und die so unterschiedli-

che Wahrnehmung von Welt sein können. „Sie wollte, dass auch er sie als schön wahrnahm, die Stadt, ihre Stadt. Sie wusste, dass das nicht der Fall war. Er sah Männer, die Süßkartoffeln oder gestohlene Grapefruits aßen oder Orangenkisten in rostigen Öfen verbrannten“ („Abend im Paradies“, S.138). In „Die Ehefrauen“ reden zwei Frauen in zunehmend alkoholisierten Zustand über Max, den Mann, den sie beide lieben und der sie beide verlassen hat. „Haben die Drogen dich ihm näher gebracht? Nein. Aber wegen ihnen hat es mich weniger gestört“ („Abend im Paradies“, S.209). Es geht auch unmittelbar um Alkohol-Abhängigkeit und den Umgang damit: „Decca war die einzige Alkoholikerin, die Laura kannte, die ihren Schnaps nicht versteckte. Laura gestand sich selbst noch nicht ein, dass sie trank, aber sie versteckte ihre Flaschen“ („Abend im Paradies“, S.208).

„Vielleicht waren das die ersten Warnzeichen und der Flieder meine erste Sucht“

(„Welcome Home“, S.17).

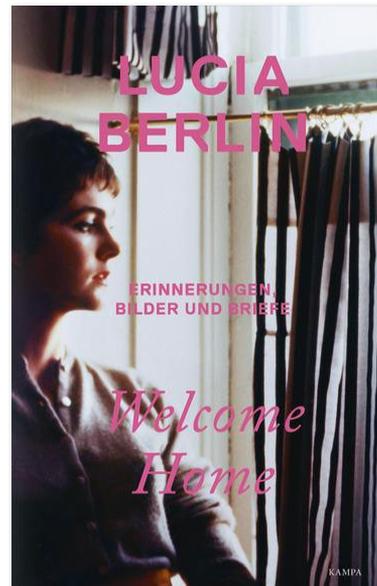
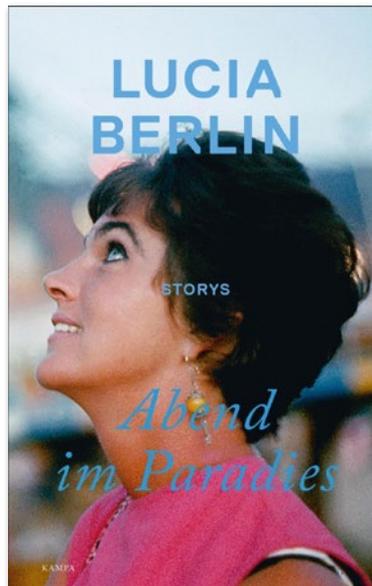
„Angst, Armut, Alkoholismus und Einsamkeit sind tödliche Krankheiten. Also Notfälle“, so berichtet eine ihrer Erzählerinnen aus der Notaufnahme des Krankenhaus. Auch an Lucia Berlin sind die trinkenden und rauchenden Erwachsenen ihrer Familie und ihres heroinabhängigen dritten Ehemanns nicht spurlos vorüber gegangen. In „Welcome home“ erinnert sie sich an die Düfte der Kindheit. Der Großvater roch nach Camel-Zigaretten, Haarwasser und Jack Daniel’s, die Mutter roch nach Camels und Tabu-Dana-Parfüm und Jack Daniel’s. „Ihr erster Entzug“ und „Unbeherrschbar“ erzählen vom Entzug und Leben mit der

Sucht und einer Auseinandersetzung mit der Sucht-Existenz. Berlin schildert schonungslos ein Leben voller Selbstzerstörung, Scham, Schuld, Geheimnissen und brutaler Wahrheit über die Niederungen des Lebens unter der Wirkmacht des Alkohols und der Sucht: „In der tiefen dunklen Nacht der Seele sind die Spirituosenläden und Bars geschlossen. Sie griff unter die Matratze; die Viertelliterflasche Wodka war leer.“

„Unbeherrschbar“ erzählt davon, wie eine Frau eine Nacht bis früh morgens um 6 Uhr durchhalten muss, bis der Schnapsladen wieder öffnet und sie wieder rechtzeitig zum Aufstehen ihrer Söhne zu Hause ist. Sie macht Atemübungen, die sie von ihren wohl unzähligen Entzügen kennt, zählt ihre Lieblingsautoren auf, die sie zur Ablenkung lesen könnte und geht in der Nacht zum Schnapsladen, wo sie „Kollegen“ begegnet, die Hustensaft gegen die schmerzhaften Entzugserscheinungen trinken. An diesem Morgen müssen die Söhne der Erzählerin mit nassen Socken zur Schule gehen. Sie kommt nicht rechtzeitig zurück, um den Wäschetrockner anzuwerfen. „502“ ist der amerikanische Code für „Alkohol am Steuer“ und erzählt mit viel Humor und Ironie über die Tiefen eines Alkoholiker-Lebens. Nach dem Ausstieg aus der Sucht verlebt sie einige stabile Jahre als Unilektorin bis ihre Schwester Sally an Krebs erkrankt. In „Leid“ findet diese Zeit Wiederhall in der Geschichte zweier ungleichen Schwestern, der trügerischen Idylle eines Ferienortes und dem unterschiedlichen Umgang der Schwestern mit dem nahenden Tod.

„Schreib was du siehst. Nicht was du zu sehen wünschst.“

Dies soll Berlin zu ihrem jungen Schriftstellerfreund Dave Cullen ermutigend gesagt



haben, als er einen Text über seine Freundin schreibt. Lucia Berlin hat viel gesehen und viel erlebt. Die Rastlosigkeit legte sie ein Leben lang nicht ab und ebenso wenig den prekären Status. Von den amerikanischen Vorstädten, über südamerikanische Segelyachten, bis hin zu den Abgründen der Sucht und drohender Obdachlosigkeit war ihr wenig fremd. Sie brachte sich mit Gelegenheitsjobs durch und war auch einige Zeit als Krankenpflegerin tätig.

„Notaufnahme-Notizbuch, 1977“ handelt vom alltäglichen Wahnsinn in einer Klinik. „Ich mag meine Arbeit in der Notaufnahme. Blut, Knochen und Sehnen kommen mir vor wie eine Bejahung. Der menschliche Körper und sein Durchhaltevermögen flößen mir Ehrfurcht ein“ („Was ich sonst noch verpasst habe“, S.117). Es ist eine Atmosphäre, wo der Notfallcode „Blau“ bei den Mitarbeitern systembedingt den nötigen Kick auslöst. Wenn der Defibrillator an-

springt, dann kommt das Leben zurück. Auf mehrdeutige Weise beschreibt sie die Dynamik im Emergency Room: „Eines weiß ich über den Tod. Je ‚besser‘ der Mensch ist, je liebevoller, glücklicher und fürsorglicher, desto kleiner ist die Lücke, die sein Tod reißt“ („Was ich sonst noch verpasst habe“, S.119). Oder: „Je schwerer die Krankheit der Patienten ist, umso weniger Lärm machen sie“, sagt eine Krankenhausmitarbeiterin in „Temps Perdu“.

Es sind hart klingende Sätze, die aber bald ihre feinsinnige Mehrdeutigkeit preisgeben und sich voreiligen Schlüssen verwehren. In „Töchter“ ist es das Nachdenken einer Krankenschwester zwischen Überlastung und Gnade. Sie arbeitet zu Weihnachten im Dialysezentrum zwischen Überlastung und Faszination. Alles ist da und muss durchaus kein Widerspruch sein und zeigt Lucia Berlin weiter als sorgsame und sensible Beobachterin.

MEIN JOCKEY

„Mein Jockey“ ist eine der kürzesten und wohl meist zitiertesten Geschichten. Der Eingangssatz lautet: „Ich arbeite gern in der Notaufnahme – jedenfalls lernt man dort Männer kennen. Echte Männer, Helden. Feuerwehrmänner und Jockeys“ („Was ich sonst noch verpasst habe“, S.185). Damit meint sie Helden, Helden des Alltags, die im Einsatz verletzt werden, die Gefahr nicht scheuen, Risiko eingehen. Besonders die Jockeys haben es ihr dabei angetan. Durch ihre Spanisch-Kenntnisse kommt sie mit bestimmten Patientengruppen in Kontakt. Die Knochen der zierlichen Reiter sind meist gebrochen. Sie beschreibt poetisch anmutend: „Ihre Skelette sahen aus wie Bäume, wie rekonstruierte Brontosaurier. Wie der heilige Sebastian.“ Und damit öffnet sie auch einen weiten und tiefgehenden Blick auf die verschiedenen Bilder und Fantasien, die es zu dieser Berufsgruppe gibt. Zwischen Fürsorge und Faszination schwankt ihr Blick. Die zweiseitige Erzählung endet mit einem eindrücklichen Bild: „Da er sich nicht auf die Krankenbahre legen wollte, trug ich ihn über den Flur, wie King Kong“ (S.186).

In „Mijito“ zeigt sich vor allem auch die psychosoziale Komponente eines kranken Sozial- und Gesundheitssystems im Umgang mit illegal in Amerika lebenden Mexikanern. „Fuck a duck“ sagt die Mutter, als sie erfährt, dass ihr Kind gestorben ist. Es sind die wenige Worte, die sie auf Englisch sprechen kann. Ein totes Kind, daneben Crackbabys, Obdachlosigkeit und bei all den Verunsicherungen ist nicht einmal die Schuld am Ende sicher. Es sind unterprivilegierte Frauen vor allem, die um ein besseres Leben kämpfen und um ein wenig Spaß. Da stellt eine Arzthelferin eine Kollegin ein, die den Job nicht

des Geldes, sondern häuslicher Langeweile wegen macht. Eine befremdliche Situation für die, die arbeiten muss, um zu leben. Auch beginnt die neue Kollegin eine Affäre und die Kollegin deckt sie. Der Ehemann wiederum glaubt, die Frauen seien andauernd miteinander unterwegs und bittet sogar, sie möge seine Frau doch in Ruhe lassen. Ein rührendes und verblüffendes Ende. Berlin scheute keine gesellschaftlichen Tabus und entlarvte Bigotterie auf humorvolle Weise.

Auch in „El Tim“ erzählt sie von gewaltbereiten Jugendlichen, heute würde man sagen, Klassensprenger mit Vorstrafen. Ihr journalistisches Handwerk kommt ihr bei diesen Sozial- und Milieustudien zugute – Erbarmungslosigkeit gepaart mit Witz ist auch hier die Qualität ihrer Geschichten.

„Es ist absurd, an wie vielen Orten ich gelebt habe ... und weil ich so oft umgezogen bin, sind Orte sehr, sehr wichtig für mich. Ich bin immer auf der Suche ... auf der Suche nach einem Zuhause“, erklärte Lucia Berlin 2003 in einem Interview. Die vielen Umzüge hängen auch damit zusammen, dass sie wegen ihres Alkoholproblems immer wieder ihre Arbeit und ihr Ansehen verliert.

Sie kennt Ausnüchterungszellen und Entzugsanstalten von innen, wie ihr Sohn Jeff Berlin im Vorwort zu „Welcome home“ schreibt. Es sind Miniaturen über die Orte ihres Lebens. Achtzehn Orte nennt sie ihr Zuhause. Gerüche und Geräusche spielen darin eine große Rolle. Oft galt es, in kurzer Zeit viel aufzusaugen und zu spüren. Mexiko hat einen Geschmack: stark nach Knoblauch, Koriander, Limette. Aber das Meer, der angenehme Geruch von moderndem Dschungel. Ranziges Odeur von schweinsledernen Stühlen, mit Kerosin eingeriebenen Kacheln, Kerzen.

Mullan, Idaho: „Meine erste Erinnerung besteht aus Kiefernäzigen, die über eine Fens-

terscheibe streifen.“ Die „Idaho-Düfte“ wie sie es nennt, nach Blumen vor allem Flieder, der Geruch von Apfelblüten und die Hyazinthen „waren buchstäblich berauschend“. Sie haben für sie eine nie wieder erreichte Intensität. An Marion, Kentucky erinnert sie sich an eine schäbige Pension, Schnee und Kälte, einen raschen und warmen Frühling und das Weinen ihrer Mutter. In der Deer Lodge in Montana klingt stets das Radio und Lucia verbringt die Tage auf einer ausgezogenen Couch, malt und hört im Hintergrund den Jubel der Menge bei den Gästen ihrer Eltern, die eine Football-Übertragung hören. In Helena, ebenfalls in Montana, wohnen sie in einer lauten Wohnung und die Bibliothek ist ihr dort unvergesslich wie der alte Mr. Johnson, der in einem mit alten Zeitungen tapezierten Haus wohnt, die er den ganzen langen Winter über liest. Die Erzählung „Winter in Montana“ erinnert an ihn. Bei Mullan, Idaho denkt sie an eine Mine, das „Mahlen und Klapperdickklapp der Maschinen und Generatoren“. Ebenso verbindet sie damit die Wärme des Kanonenofens und die Ankunft ihrer Schwester Molly, ebenso wie das „muntere Geräusch der Kaffeemaschine, das Schnicken eines Streichholzes am Dauernagel“ der Mutter.

Sie erinnert sich an die glücklichen Stunden im Haus der armen Familie ihres Freundes, den sie Kentshereve nennt, und der eigentlich Kent Shreve heißt. Diese schmerzhaft Trennung markiert auch eine schwere Bruchlinie in der schon schwierigen Beziehung zu ihrer Mutter. Beim plötzlichen Umzug und der Abreise sagt sie zur weinenden Tochter: „Wirst du endlich den Mund halten?“ und schlug mir ins Gesicht, und von da an lief alles schief“ („Welcome home“, S.34). Dieses Ereignis findet sich als Grundton in ihrer Erzählung „Gut und schlecht“. Da versucht eine Nonne und Geschichtslehrerin.

Ms. Dawn, der Erzählerin beizubringen, gut zu sein. Dem Schulmädchen aus begütertem Haus Familie fehlt ein Werte-Kompass und aus Gedankenlosigkeit bringt sie ihre Lehrerin um ihre Existenz.

In Patagonien verlebt sie die glücklichste Zeit ihrer Kindheit, umgeben von einer beeindruckenden Flora und Fauna und viel gemeinsamer Zeit mit der Familie. In Chile bekommt sie eine Ahnung von Wohlstand und Privilegien. „Opulenz und Leichtigkeit umhüllte damals unsere Welt“: in einem Haus im Tudorstil mit Bediensteten lebend, verbrachte die Privatschülerin ihre Ferien auf Schiurlauben und Yachtausflügen. Die Revolution bereitet diesem Leben ein jähes Ende. Viele ihrer Schulfreundinnen sterben während der Revolution oder begehen Selbstmord, als ihre Vorstellung von Welt am Untergehen ist.

„HOMING“ – NACH HAUSE FINDEN

In einem Brief an den befreundeten Dichter August Kleinzahler erklärt Berlin ihre Haltung, im Leben, im Schreiben: „Keine Gefühle zeigen. Nicht weinen. Lass niemanden an dich ran“.

Mara Delius schreibt dazu folgerichtig: „Berlin vermeidet den Gefühlsausbruch, aber nicht das Gefühl – interessanter als die Explosion und die versprengten Partikel, die sie hinterlässt, ist für sie die Essenz eines Gefühls, der Zustand, der sich einstellt“ („Die Welt“, 15.02.2016).

Lange war es die auktoriale Erzählhaltung, die Berlins Geschichten ihre Prägnanz und die nötige Distanz zum Persönlichen gaben: „Der Leser denkt: Zur Hölle, wenn der Erzähler meint, dass etwas an dieser traurigen Kreatur es wert ist, darüber zu schreiben, dann muss es wohl so sein.“ Die Geschichten von

Lucia Berlin werden mit den Jahren zusehends ein Stück weit persönlicher, werden durchtränkt von den Erfahrungen und vom Erleben und der zunehmenden Gewissheit ihrer schriftstellerischen Gabe. Autofiktion wäre eine möglicherweise passende Zuordnung, wenn es an die Reflexionen einer alternden und kranken Frau geht, die Krankheit, Leid und Tod nur allzu gut kennt.

Lucia Berlins Vorbilder waren Flaubert und Tschechow. Sie wird auch gerne mit Raymond Carver, den sie kannte und schätzte, verglichen. Antje Rávic Strubel stellt sie auch in die Nähe von Carson McCullers – aufgrund des Interesses für gebrochene Charaktere. Auch Alice Munro und Ernest Hemingway finden Erwähnung.

„Das ist das Problem mit dem ‚Was wäre, wenn‘. Früher oder später ist da ein Haken“ („Was ich sonst noch verpasst habe“, S.376).

„Wie oft war ich in meinem Leben gewissermaßen auf der hinteren Veranda statt auf der vorderen?“ Mit so schlichten Worten kann man ein ganzes Leben zusammenfassen – ein Leben, das nur durch einen Holzboden vom Abgrund getrennt ist.

Auch „Verloren im Louvre“ setzt sich mit Erinnern und dem Finden von Ankerpunkten in der eigenen Vergangenheit auseinander. Es ist die Reise einer Ich-Erzählerin auf den Spuren von Proust nach Illiers-Combray, wo sie in einer Kirche einer alten, verwirrten Frau begegnet, die sie für eine Verwandte hält. In Paris gelingt es der Erzählerin, Gnade und Dankbarkeit für die Kunst mit Nachdenken über das Sterben zu verknüpfen, ohne dabei zu wehmütig oder melancholisch zu klingen.

In „Einen Augenblick noch“ setzt sie sich auch mit dem Sterben auseinander. Die Erzählerin reflektiert darüber, während sie ihre totkranke Schwester pflegt. Berlin fin-

det immer wieder humorvolle Wege, über Altern und Kranksein zu schreiben. Eine ihrer letzten Erzählungen „B.F. und ich“ zeigt noch einmal die ganze Größe ihrer Zugewandtheit und ihr Gespür für Menschenbilder, die sich in der berührenden Beschreibungen und den behutsamen Blick auf ihre Figur zeigt. Es geht darin um die Begegnung der Erzählerin mit einem älteren, fettleibigen und kurzatmigen Fliesenleger, der sich die Stufen hochschleppt: „Ich mochte ihn sofort.“ Denn: „Üble Gerüche können nett sein.“ Auch ihre Vorliebe für Proust klingt hier direkt an: „Seine Ausdünstungen waren für mich wie eine Madeleine.“ Ihr Freund Stephen Emerson geht in seinem Nachwort zur amerikanischen Ausgabe darauf ein.

In „Sombra“ reist Jane, eine pensionierte Lehrerin, nach Mexiko. Im Hotel trifft sie auf verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Motiven für diese Reise. Darunter auch der junge Architekt Jerry, der im Stadion beim Besuch eines Stierkampfs unglücklich zu Tode kommt. Zuvor hat sie mit ihm noch über den Stierkampf gesprochen. „Nein, sie hatten noch nie einen Stierkampf gesehen, aber Jerry fand, dass das sehr japanisch wirkte, weil er das miteinander verband, was Mishima die japanische Eigenschaft der Eleganz und Brutalität nannte“ („Abend im Paradies“, S. 265). Nach seinem Tod stellt seine Freundin Dedee lakonisch fest: „Zu früh“. Doch waren seine Tage aufgrund einer Erkrankung schon angezählt.

„Eleganz und Brutalität“ bringt auch Berlins Schreiben in knappen Worten auf den Punkt. Die Bemerkung „Zu früh“ hätte ihr vielleicht gefallen, ironisch und lakonisch zugleich, wenn es um ihren Tod und ihre Anerkennung als schriftstellerische Größe im Kanon der amerikanischen Gegenwartsliteratur geht.

LEBENSCHMUGGLER UND SCHWARZFAHRER DES LEBENS

Simon Berger über Georges-Arthur Goldschmidt

Haum ein Tag vergeht, ohne dass mir bei ein wenig grauem aber lichtem Himmel der 18. Mai 1938 wieder ins Gedächtnis komme. Mein ganzes Leben hat sich um dieses Datum herum aufgebaut, es ist der Tag, an dem ich meine buchenrauschende Heimat für immer verlassen musste. Alles was ich schreibe, ist aus diesem Bruch in meiner persönlichen Geschichte entstanden, aus dem Schrecken der Verfolgung, aber auch aus dem Erstaunen des Daseins“, so begann Georges-Arthur Goldschmidt seine Vorstellungsrede vor der Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Kürzer und genauer kann man Goldschmidts Leben und Werk nicht in Worte fassen.

Geboren wurde er als Jürgen Arthur Goldschmidt am 2. Mai 1928 als Sohn des Hamburger Oberlandesgerichtsrats Arthur Goldschmidt (1873-1947) und von Toni Katharina-Maria Jeanette Horschitz, genannt Kitty (1882-1942), in Reinbek bei Hamburg. Da sein Vater noch vor dem Anfang des Jahrhunderts zum Protestantismus konvertierte, durfte er als „Nichtarier“ nicht mehr aufs Gymnasium.

Seine Eltern, die die Folgen der Judenverfolgung kommen sahen, schickten ihn mit seinem vier Jahre älteren Bruder Erich zu einem Frankfurter Emigranten nach Florenz, Paul Binswanger, der über Humboldt promovierte und ein Buch „Die deutsche Klassik und der Staatsgedanke“ schrieb.

Da aber der Rassenwahn der Nazis auf Italien übergriff, mussten die Brüder im März 1939 erneut vor den Nazi-Schergen flüchten und erreichten unter Lebensgefahr das französische Savoyen, wo Georges-Arthur in einem Internat bei Annecy unterkam. Die dortigen, ihn langfristig traumatisierenden und konditionierenden Gewalterfahrungen hat er später unter anderem in seiner Erzählung „Die

Absonderung“ (1991) und in vielen seiner weiteren Werke verarbeitet. Während der deutschen Besetzung Savoyens (1943-1944) wurde er von Bergbauern versteckt gehalten, was ihn vor der Deportation bewahrte. Die ersten Jahre nach der Befreiung verbrachte Georges-Arthur Goldschmidt in einem jüdischen Waisenhaus in Pontoise bei Paris: „Franzosen retteten mir das Leben und riskierten ihres für mich“. Die Eltern waren 1942 (die Mutter) und 1947 (der Vater) gestorben. Die Brüder (Erich wurde in Frankreich Offizier und starb 2010) haben ihre Eltern nie wiedergesehen.

Georges-Arthur Goldschmidt wurde 1949 französischer Staatsbürger, konvertierte zum Katholizismus und nahm nach dem Abitur an der Sorbonne ein Germanistikstudium auf, 1957 legte er das französische Lehrexamen ab und unterrichtete von da an bis zu seiner Pensionierung 1992 an verschiedenen Gymnasien in und um Paris: „Ich wurde französischer Staatsbürger und französischer Beamter, Studienrat, was mir genügend Zeit ließ, la république est bonne fille, mich mit dem 18. Mai 1938 auseinanderzusetzen. Was mich dabei immer zugleich angespornt und beunruhigt hat, ist, dass ich nicht die leiseste Erinnerung an mein Erlernen des Französischen behalte, es plötzlich einfach konnte“. „Zugleich“, so meinte er, „blieb das Deutsche in mir mit seiner poetischen Kraft und Frische unversehrt erhalten. Das Schreiben entstand in mir zwischen den Sprachen, ich hatte nur noch einen Stoff zu bearbeiten, der mir entweder in der einen oder in der anderen jeweils ähnlich und doch verschiedenen kam. Ich tat es französisch zuerst und schrieb meine sieben ersten Bücher französisch. Ich lebte mit meinen beiden Muttersprachen zusammen, im selben Haus, sie beflügelten sich, bereicherten sich gegenseitig immer mehr, bis allmählich, was Frankreich

und meine französische Frau mir geschenkt hatten, mich wieder für das Deutsche frei machten, mir das Deutsche befreit, aber nicht von der Vergangenheit entlastet zurückgaben.“

Er begann, Literaturkritiken und Essays für Zeitschriften zu schreiben, und vor allem zu übersetzen, verdienstvolle und herausragende Übersetzungen von deutscher Literatur ins Französische. So war er nicht nur der erste Übersetzer von Werken von Peter Handke, sondern hat bislang 20 Bücher von Handke ins Französische gebracht. Dann kam es mit Handke wegen dessen Sympathien für die Serben zum vorübergehenden Zerwürfnis. Er übersetzte Nietzsche. Auf Nietzsche war Goldschmidt gleich nach dem Krieg gestoßen, in einem Antiquariat in Annecy erstand er den „Zarathustra“ in einer Ausgabe für die Wehrmacht. Auf einer Bank zwischen Stadt und See entdeckte er ein „Deutsch wie aus der Lutherschen Bibelübersetzung“. Seine französische Übersetzung drei Jahrzehnte später entstand für eine Theater-Inszenierung und wurde zum Bestseller: Die Taschenbuchausgabe erreichte umgehend eine Auflage von 100.000, und noch jahrelang wurden jeweils weitere 10.000 Exemplare abgesetzt. Der Rezeption von Nietzsche, der in Frankreich als faschistischer Meisterdenker galt, hat Goldschmidt wertvolle Impulse verliehen. Weiters übersetzte er Franz Kafka, Walter Benjamin, Georg Büchner, Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Hölderlin, Adalbert Stifter u.a. Das Außergewöhnliche daran ist, dass er nicht nur der erste französische Übersetzer Peter Handkes ist, sondern Peter Handke umgekehrt sein erster Übersetzer ins Deutsche, nämlich des ersten Buches „Der Spiegeltag“ (1982).

Darin wird die Geschichte eines 25-jährigen Namenlosen erzählt, der die Mansarde eines Waisenhauses in einer französischen

Provinzstadt, unweit von Paris, bewohnt. Das erste Jahrzehnt seines Lebens hat er als das Kind, wie es scheint, angesehener, gutbürgerlicher Eltern in einer dorfähnlichen Kleinstadt der norddeutschen Ebenen verbracht. Diese Kindheit in der Villa mit Garten endet fast über Nacht: es ist das Jahr 1938, die Eltern sind auf einmal Juden, und sie schicken ihr Kind mit dem Zug nach Italien – Bestimmungsort Florenz-, um es zu retten. Florenz ist nur eine kurze Station; der bessere Unterschlupf für den Bedrohten ist ein kleines Internat in den Bergen des französischen Savoyen, wo der Heranwachsende während des Krieges versteckt bleibt. Immer wieder kommen die deutschen Besatzer in das abgelegene Haus, auf der Suche nach ihm. Diese Stunden, die er, gewarnt, allein im Wald abwartet, sind vielleicht die bestimmenden seines Lebens.

In „Ein Garten in Deutschland“ (1986) wird sein Vaterhaus, die Villa, die 1937 inmitten eines Gartens in einer dorfähnlichen Kleinstadt vor Hamburg, in Reinbek, steht, zum Angelpunkt des Erinnerns. Damals, im Garten der elterlichen Villa, unter dessen Bäumen er das Spiel von Licht und Schatten lieben lernte, wurde mit jedem Tag und jedem Atemzug die bedrohliche Atmosphäre körperlich spürbarer. Die Eltern (nach den Nürnberger Rassen-Gesetzen sind sie sogenannte „Geltungsjuden“; der Vater, ein Hamburger Richter, wurde von den Nazis zwangspensioniert) bereiten hinter den Türen heimlich die Abreise des Kindes vor. Aus Andeutungen, Schritten, flüsternden Stimmen, heftigen Streitgesprächen errät Arthur voller Angst und Schuld, was vor sich geht. Und angesichts der gereizten und erschöpften Eltern, die bei jedem Türklingeln zusammenzucken, hat er eine schreckliche Vermutung: „Vielleicht waren auch sie Juden!“ Mit großer Bildintensität und atmosphärischer

Dichte, die jede Seite dieser meisterhaften Erzählung auszeichnen, wird mit dem Blick des Jungen der Abschied von einer unwiederbringlich verlorengehenden Kindheit beschworen.

Es ist der Morgen seines letzten Tages in einem stillen Garten in Deutschland: „Von nun an wäre dieser frühe, schattenlose Morgen auf der Terrasse immer in ihm. Die alltägliche Landschaft: der hohe graue Himmel vor dem Garten. Im Innern des Hauses rief die Mutter vor einem Zimmer zum anderen, wie immer, zum letzten Mal ... Alles würde weitergehen, alles blieb so, wie es war ... Über dem Garten würde immer dieser farblose Lichthof des Morgengrauens stehen, eine Hand, die im schattenlosen Licht auf- und zuzuging. Das Seltsame war, dass man alle diese Dinge zum letztenmal sah, ohne dass sie es wussten.“

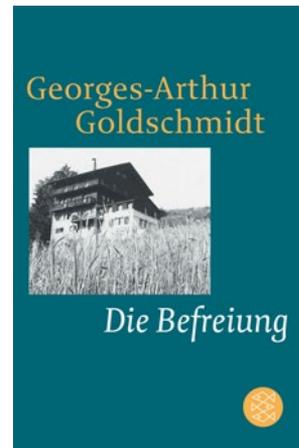
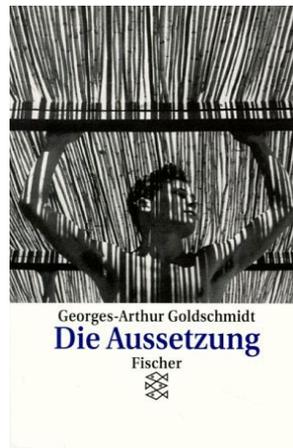
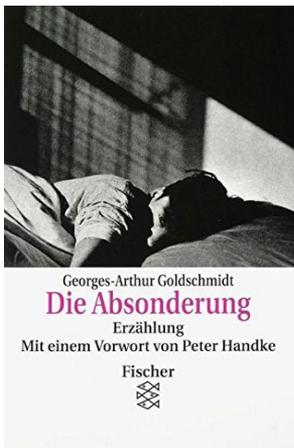
Die letzten Seiten des Buches, auf denen der Junge abschiednehmend auf seinem Fahrrad noch einmal durch die Reinbeker Landschaft fährt, gehören, weil sie ohne falsche Gefühligkeit und Sentimentalität auskommen, zu den bewegendsten Passagen. Kein Wort fällt darüber, dass es nach dem Abschied von den Eltern am Bahnhof kein Wiedersehen mehr gab, kein Wort darüber, dass die Mutter nach vier Jahren an der nicht verwundenen Trennung starb, dass der Vater zwar Theresienstadt überstand, doch nach dem Krieg nur noch kurze Zeit lebte.

Sein erstes auf Deutsch geschriebenes Buch, „Die Absonderung“ (1991), war der erste Teil einer Trilogie, dem dann noch „Die Aussetzung“ (1996) und „Die Befreiung“ (2007) folgten.

Goldschmidt schildert die Situation eines elternlosen Kindes im französischen Exil, dessen Identität ganz unsicher ist – einmal gilt der Junge als Christ, schließlich ist er getauft, dann wieder als Jude. Der Junge fällt

vom Deutschen ins Italienische, von dort aus ins Französische, das unmerklich zu seiner Sprache wird. Dies Kind wird vor den Nazis versteckt; in einem Kinderheim, auf Bauernhöfen, in einem Internat in den Savoyen. Das Kind sucht Schutz. Es findet Fremde. Umgekehrt ließe sich aber auch sagen: Der Junge sucht Fremdes und findet Schutz. Das Fremde sucht er, um nicht an die Eltern denken zu müssen; die Erinnerung an sie ist für ihn lebensgefährlich. Und was wäre ein Schutz? Können Körperstrafen schützen? Der Junge wird von seinen Mitschülern gepeinigt, und die Erzieherinnen gehen mit ihm besonders streng um. Immer wieder wird er bestraft, ob als Bettnässer oder wegen anderer Vergehen. Der Junge weiß, dass er nicht leben sollte, er weiß, dass er für Buchenwald oder für ein anderes KZ bestimmt war, er hätte ein Lampenschirm werden sollen und imaginiert sich immer wieder als einen Gegenstand. Zusätzlich erfährt er von seinen Erzieherinnen, dass andere Jungen in seinem Alter aufgrund ihrer Arbeit für die Résistance, die auch „solche wie ihn“ schützte, längst hingerichtet worden seien. Was macht ein Kind mit den immensen Schuldgefühlen, die von allen Seiten auf es einströmen? Der Junge, von dem Goldschmidt wieder und wieder schreibt, übt sich in den Jahren seiner Jugend in der Kunst des „Umstülpens“. Es wird sein Stolz, die Zeichen umzudrehen. Schwäche verwandelt er in Stärke, Unsicherheit in Sicherheit, Unfreiheit in Freiheit. Was so abstrakt alles und nichts sagt, konkretisiert sich, verlebendigt sich in dem Augenblick, wo Schmerz in Lust umschlägt, wo die Strafe in die Entdeckung der Sexualität mündet und, so heißt es, als Lust „auflodert“.

In „Die Aussetzung“ (1996), dem zweiten Band der Trilogie, muss der 16-jährige Georges-Arthur 1944 das Kinderheim in den Savoyen verlassen, die Unterbringung dort ist zu



gefährlich geworden. Auf einem Bauernhof findet der jüdische Jugendliche Unterkunft, hört Radio London und Radio Paris und hilft dem Bauern bei der Arbeit. Das abgelegene Gehöft liegt auf einem Hochplateau, nur wenige Kilometer vom Internat entfernt. Er ist ängstlich, fremd, einsam, und dennoch ist alles ganz anders, aus einem einfachen Grund: Er wird nicht mehr geschlagen, er muss nicht frieren, und er muss keinen Hunger leiden. Zur Begrüßung werden ihm gelbbraune Kartoffelpuffer vorgesetzt, und er darf nehmen, soviel er will. Prompt pinkelt er nicht mehr ins Bett, wie er es, seit dem Tod seiner Mutter, jede Nacht im Internat gemacht hatte, von schweren Sanktionen gefolgt. Und prompt onaniert er nicht mehr. Der Junge beobachtet die Begattung einer Kuh, das Schlachten eines Schweins und weiß dabei seine Sexualität auf eine dumpfe Art mit im Spiel. Doch nach neun Monaten schickt ihn der Bauer aus Angst, als Fluchthelfer entdeckt und erschossen zu werden, zurück zum Kinderheim. Schließlich kommt er zu einem anderen Bauern, in einem anderen Tal. Er wird in einer Höhle versteckt, ein Widerstandskämpfer gesellt sich zu ihm und die Deutschen ziehen ab. Er geht ins nahe

Dorf hinunter, und am Ende läuten sämtliche Glocken die Befreiung durchs Tal. Für einen Augenblick, den letzten der Erzählung, tönt so etwas wie der Klang der Erlösung durch einen Text der Schmerzen.

Mit der Erzählung „Die Befreiung“ (2007) vollendet Georges-Arthur Goldschmidt die autobiographische Trilogie seiner Jugendjahre. Am 17. September 1944, die französischen Alpen sind gerade von den deutschen Besatzern befreit, verlässt Arthur Kellerlicht den Bauernhof, auf dem er sich ein gutes Jahr versteckt gehalten hatte. Er kehrt ins nahe gelegene Internat in Megeve in Hochsavoyen zurück.

„Mit jedem Schritt erweiterte sich die Tal-sicht; hoch oben, über dem, der da ging, trieben Wolken schiffartig dahin, sonnenumrandet. Der Jüngling hatte die Abkürzung genommen, die geradeaus zum Internat heraufführte, welches, wie zur Aufsicht dahingestellt, das ganze Dorf überragte, sodass man es sich davon abheben sah wie einen Schornstein an einem Satteldach.“ So beginnt der Roman, doch ihr Tempo bremst jäh ab: Aus seinem Versteck befreit, braucht er erst einmal Zeit, die freie Natur auf sich wirken zu lassen. Immer wieder holen ihn die Erinne-

rungen an die vergangenen sechs Jahre ein: seine Verlassenheit weitab von der Heimat seiner Kindertage, der Verlust der Eltern, die dem Nationalsozialismus zum Opfer gefallen sind, das dauernde Gefühl, überflüssig und auf das Wohlwollen seiner Mitmenschen angewiesen zu sein, schließlich die sexuellen Schuldgefühle, die sich unter den Stockschlägen einer sadistischen Internatsdirektorin in irritierende Lust verwandeln. Diese Erinnerungen führen als Rückblende Motive aus den ersten beiden Teilen der Trilogie ein, die nun in immer neuen Verwandlungen wiederkehren werden. Und indem sie den Fortgang der eigentlichen Erzählung verzögern, bauen sie jene für Goldschmidt so typisch beklemmende Spannung auf, die dem Leser die Obsessionen und Ängste Arthurs ganz unmittelbar vermittelt.

„Wer zu spät kommt, bekommt kein Essen“, begrüßt ihn die Direktorin, als er die Tür zum Speisesaal öffnet. Der 16-jährige Arthur ist einem heillosen Chaos seiner Empfindungen ausgesetzt: Isolation und Geborgenheit, Schmerz und Lust, die Euphorie, überlebt zu haben und die Scham gegenüber den Ermordeten. Er kann das alles nicht voneinander trennen. Als Retter erweist sich sein scharfer Verstand, der ihm zu einem ausgezeichneten Abitur und einem bis dahin unbekanntem Selbstbewusstsein verhilft.

Als Retter erweist sich auch ein junger Erzieher, der sich in Arthur verliebt – und ihn davon überzeugt, dass Sexualität sich nicht den Maßstäben von Schuld und Sünde unterwerfen lässt. Von der äußeren Verfolgung durch die Deutschen befreit, erlebt Arthur auch seine innere Befreiung. Nach dem Abitur bricht er nach Paris auf. Arthur Kellerlicht wird sich dort in Georges-Arthur Goldschmidt verwandeln, den Essayisten und Erzähler.

Im Jahr 2001 legte er mit „Über die Flüsse“ seine Autobiographie vor. Die ersten Kapitel

sind der Herkunft gewidmet. Am Beispiel der eigenen Familie erzählt er weit ausholend vom Weg des assimilierten jüdischen Bürgertums im Deutschland des 19. Jahrhundert. Er tut dies mit aller Ausführlichkeit, mit Exkursen etwa über Hamburg und die Hanse, weil er diese Geschichte zunächst einem französischen Publikum erzählt. Goldschmidt hat sein Buch auf Französisch geschrieben und veröffentlicht und es dann selbst in ein melodisches, manchmal altertümliches und sanft von der Norm abweichendes Deutsch übersetzt.

Seine Autobiographie verfolgt mehr als nur den Zweck, die „zu schriftstellerischem Ausdruck gebrachte Selbstbesinnung des Menschen über seinen Lebenslauf“ zu sein. Sie ist auch ein Werk der praktischen und existenziellen Vermittlung: zwischen deutschem und französischem Denken, deutscher und französischer Sprache, einer Vermittlung allerdings, die keinesfalls auf eine Versöhnung der Gegensätze hinausläuft. Weil in den ersten Kapiteln von Goldschmidts Autobiographie gleichsam Thomas Mann die Feder führt (alles atmet patrizisches Behagen und strenge Ehrbarkeit wie in den „Buddenbrooks“), kommt es umso überraschender, wenn sich, kaum dass der kleine Junge laufen lernt, der Wind dreht. Fortan scheint es, als hätte sich in der noch heilen Hamburger Vorort-Welt der Geist Franz Kafkas eingenistet.

„Über die Flüsse“, so heißt seine Autobiographie“, und auch wenn wir dabei an viele Flüsse (die Seine, die Elbe, die durch Reinbek fließende Bille) und an den Doppelsinn des Wörtchens „über“ denken können, so ist doch klar, was gemeint ist. Es geht Goldschmidt um sprachliche Übersetzung und leibliche Übersetzung von Deutschland nach Frankreich. Und zurück? Ja, was die Sprache angeht, nein, was die Existenz betrifft. Aus



Georges-Arthur Goldschmidt ist im Internat unter tausend Hieben, aber ganz freiwillig, ein Franzose geworden. Er hat ein zweites Zuhause in der französischen Kultur gefunden; denn anders als die deutsche hat er sie als einladende Kultur erlebt. Um so schmerzlicher trifft ihn die französische Niederlage des Jahres 1940, die ihn der eben erst erworbenen Sicherheiten gleich wieder beraubt. Der Krieg dringt vor bis nach Hochsavoyen, und manchmal ist unklar, was schlimmer ist, die durchziehenden deutschen Soldaten oder die unvorstellbar schwarze Pädagogik der französischen Erzieher.

Auf seine alten Tage macht er, wie er schreibt, folgende Erfahrung: erst schien ihm das Überleben illegitim, später, dank Rousseau, endlich legitim, und nun ist es gar keine Frage der Legitimität und also auch kein Überleben mehr, sondern einfach Leben und zwar eines, das „immer schöner“ wird. Goldschmidt hat in seiner Autobiographie die schmerzlichen Tatsachen seines Lebens vor den Lesern ausgebreitet, und am Ende spricht aus ihm eine große Gelassenheit, für die er niemandem persönlich zu danken hat, es sei denn der Literatur.

In „Ein Wiederkommen“ (2012) lässt der 18-jährige Arthur Kellerlicht seine Internatszeit in Haute-Savoie hinter sich, reist nach Paris, von dort in eine Kleinstadt, wo er sein Abitur beenden soll und kommt wieder nach Deutschland, in das Land seiner Kindheit. „Auf einmal stand das Haus da vor einem, mit Frontgiebel und Balkon, wie gezeichnet, genau wie in der Erinnerung, und doch wirklich zum Anfassen da, es stand ganz einfach da in der Luft, doch war alles vorbei, es hatte diese ganze Zeit gegeben mit all dem Stehen zwischen einem selbst und dem Elternhaus und der Wand: und hinter dieser Wand die ganze verlorene Zeit.“ Die Erziehung im Internat war von Gewalt geprägt. Bei Arthur Kellerlicht regte sich gegen diese körperlichen Züchtigungen kein Widerstand, sondern er sah sich in seinen Minderwertigkeitsgefühlen bestätigt, ist er doch „geburtsschuldig“ wegen seiner nicht-arischen Abstammung. Und schon seine Eltern hatten ihm das Gefühl gegeben, ein „Böser“ zu sein, wegen seiner Renitenz und weil er sich so oft der „stummen Sünde“ hingab. Er sieht sich als „nutzloser Esser“, und die Begriffe Schuld und Scham ziehen

sich wie rote Fäden durch das Buch. Selbst der erste Besuch bei der Familie nach dem Krieg treibt ihn noch weiter in die Isolation: Die ältere Schwester hat ihn nur eingeladen, um ihm seine Ansprüche am Elternhaus abzuluchsen.

„Der Ausweg“ (2014) erzählt wieder mit subtilen Abweichungen von den Erfahrungen des Überlebens im Exil, das nichts als eine Untergrundexistenz bot, und von der Schuld und der Scham, die der Überlebende gegenüber den Toten empfindet. Der Ausschnitt ist neu gewählt. Der Held der Erzählung ist bereits 17 Jahre alt. In Tagträume versunken, sitzt er auf dem Dachboden des Collège Florimontane. Das ist der Name des katholischen Internats in der Gegend von Annecy, dem er sein Leben verdankt.

Traum und Traumata verschmelzen in „Der Ausweg“ zu einem Leid, aus dem die Strafe als der einzige Ausweg empfunden wird. Nur in ihr gab es Sicherheit und Selbstvergewisserung. Der Erzähler wird radikaler, erspart seinen Lesern nichts, auch nicht den unfreiwilligen eigenen Anteil an der Schmach, ob er nun Masturbation oder Bettnässen heißt. Als Befreiung vom Schmerz, den prügelnde Erzieher verursachen, deutet Goldschmidt dessen Umkehrung in „Schmerzenslust“ und in Masochismus, den er als einen Akt der „Integration“ begreift: Erst wenn der Geschlagene Lust erfährt, gewinnt er sein Selbst zurück. Sein Ausweg aus Scham und Schmach öffnet sich nicht in der Analyse, sondern in literarischen Bildern.

In dem kleinen Büchlein „Vom Nachexil“ (2020) berichtet Goldschmidt noch einmal mit expressiver Kraft von den Erfahrungen eines Kindes, das zum Opfer der Willkürmaßnahmen und der antisemitischen Verfolgung durch die NS-Diktatur geworden ist. Wie fast jedes seiner Bücher ist auch „Vom Nachexil“ Dank und Hymne an das zur „Leib-

und Seelensprache“ gewordene Französisch, das ihm als Gegenpart der „zur Todessprache gewordenen Muttersprache“ schnell zu einer neuen Heimat wurde: „Er lernte die Sprache nicht, auf einmal war sie da, als wäre sie schon immer seine Muttersprache gewesen.“ Diese Zweisprachigkeit hat sein Sensorium für Sprache geschärft, die Spannung aus Nähe und Distanz zur deutschen Sprache dürfte ein Grund dafür sein, dass Goldschmidt ein Deutsch schreibt, das in seiner Präzision und Reflektiertheit einmalig. So dicht, so konzentriert wie in diesem Buch hat der mittlerweile über 90-Jährige sein Leben noch nie erzählt, so frisch und auch so musikalisch durchkomponiert. Auch mit dieser Ambivalenz ist schwer fertigzuwerden: dass einer, der brutal aus der Heimat seiner Muttersprache vertrieben wurde, diese „Frühaufsteher- oder Wanderersprache“ mit so viel Glanz beschenkt.

Im Gespräch mit Hans-Jürgen Heinrichs hat er sich einmal einen „Schwarzfahrer des Lebens“ und auch einen „Lebensschmuggler“ genannt, das ist einer, der als kostbarstes Gut sein Leben gerettet hat. Bis heute unendlich tief berührt ist Goldschmidt von Dankbarkeit denen gegenüber, die so viel aufs Spiel setzten, um dieses als „lebensunwert“ gebrandmarkte Leben zu retten. Wenn man ihm gegenüber sitzt, so Heinrichs weiter, oder sich mit ihm über E-Mails austauscht, kommt aber noch etwas hinzu, was einen nie unbeteiligt lassen kann: sein Humor, seine Freude am Quatsch und seine wunderbare Selbstironie, mit der er sich als „immenses Genie“ und sein Werk als „Zeugs“ und „Geschreibsel“ bezeichnet. Neben der Selbstironie gibt es aber auch eine Zuspitzung im Infragestellen des eigenen Lebens und dessen „Wert“, die radikaler gar nicht vorstellbar ist: „Glauben Sie wirklich, Sie könnten verstehen, was geschehen ist. Für das Grauen gibt es keine Sprache.“

REZ ENS ION EN:

ROMANE, ERZÄHLUNGEN, GEDICHTE



Bauer, Hermann

Grillparzerkomplott

Wiener Kaffeehauskrimi.
Meßkirch: Gmeiner 2020.
282 S. - br. : € 13,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2717-6

Der 13. Fall mit Oberkellner Leopold zeigt, wie gefährlich eigentlich Kellner eines Kaffeehauses leben. Leopolds Freund, der junge David Panozzo, wird durch Vermittlung von Oberkellner Leopold im Café Schopenhauer angestellt, wo er sich gegen etablierte Kollegen durchsetzen muss. An seiner neuen Arbeitsstelle bedient auch die ehemalige Schauspielerin Katja Winkler, die nach einem Sturz über die Treppe bei sich zu Hause ihre Karriere abbrechen musste. Die Heilung ihres Beinbruches erwies sich als schwierig. Sie ist nun durch eine Gehbehinderung beeinträchtigt. deshalb bittet sie regelmäßig David ihr die Einkäufe in ihre Wohnung zu tragen. Sie entschädigt ihn mit reichlichem Trinkgeld, zeigt ihm ihren Schmucktresor und steckt ihm in einem unbeobachteten Augenblick eine Halskette in seine Jackentasche. Als er ihr die Halskette zurückbringen will, findet er die Wohnungstür angelehnt und Katja Wink-

ler ermordet in ihrem Schlafzimmer auf. Sich über die Tote beugend, wird er von einem Unbekannten niedergeschlagen und von der Polizei als Hauptverdächtiger festgenommen. Oberinspektor Juricek bittet seinen Freund Oberkellner Leopold um Hilfe. Leopold springt für David im Café Schopenhauer ein und arbeitet nun in zwei Kaffeehäusern. Er beobachtet die Stammgäste und beschäftigt sich mit Katja Winklers schauspielerischer Vergangenheit. Dabei stößt er auf eine dubiose Grillparzer-Geschichte! Der neue Roman von Hermann Bauer folgt ganz dem Erfolgsrezept der vergangenen Romane. Der Anfang ist verblüffend spannend, doch im Hauptteil werden penibel die einzelnen Kaffeehausgäste unter die Lupe genommen. Da hat so mancher etwas zu verbergen. Wer die vorangegangenen Romane mit Oberkellner Leopold gemocht hat, wird auch hier gerne wieder mit ihm auf Mörderjagd gehen.

Peter Lauda



Baumann, Manfred

Jedermannfluch

Salzburg-Krimi. Meranas achter Fall.
Meßkirch: Gmeiner 2020.
282 S. - br. : € 16,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2722-0

Manfred Baumann liebt die außergewöhnliche Atmosphäre der Festspielstadt Salzburg. Deshalb zitiert er in den ersten 30 Seiten Texte aus dem „Jedermann“ von Hugo von Hof-

mannsthal und endet mit „Wo bist du Tod, mein starker Bot? Tritt vor mich hin“.

Der Tod ist ein starker „Bot“, er holt sich den Lebemann Jedermann. Doch bald in der Wirklichkeit holt er eine junge Schauspielerin aus der Jedermann-Gesellschaft. Sie wird auf einem Höhenweg mit einer Porzellanfigur niedergeschlagen und in den Abgrund gestoßen. Kommissar Merana ist gefordert, diesen Mord an der jungen Schauspielerin Isolde Laudess aufzuklären, der anfänglich einem Unfall gleichkommt, bis schließlich Umstände aufgedeckt werden, die auf einen Mord schließen. Wer hatte einen Grund diese Darstellerin der Buhlschaft aus der Jedermann-Gesellschaft herauszukillen? Wenig später wird Folker Hartling ermordet aufgefunden. Sein Mord soll wie ein Radunfall aussehen. Hatte man doch den Weg mit Draht abgesperrt und so Folker zu Sturz gebracht, wobei er sich das Genick gebrochen hat. Kommissar Martin Merana ist wieder gefordert und er schafft es letztendlich, diese beiden Morde aufzuklären.

Dieser achte Fall für Martin Merana zeigt zwar das hektische Leben in der Festivalstadt, lässt aber keine echte Salzburgstimmung aufkommen. Das ist schade! So bleiben die Personen farblos, auch sind die Mordmotive eher unscheinbar und berühren den Leser kaum. Ein lokaler Kriminalroman, der leider nicht das hält, was er verspricht.

Peter Lauda



Beer, Alex

Unter Wölfen – Der verborgene Feind

Kriminalroman. München: Limes 2020.

345 S. - br. : € 16,50 (DR)

ISBN 978-3-8090-2736-2

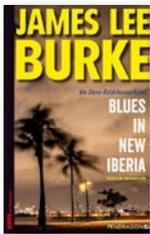
In ihrer neuen Reihe „Unter Wölfen“ hat die vielfach ausgezeichnete österreichische Autorin mit dem jüdischen Antiquar Isak Rubinstein eine neue faszinierende Gestalt geschaffen, die im ersten Roman der Reihe (im Vorjahr erschienen) in die Gestalt des nationalsozialistischen Sonderermittlers Adolf Weissmann schlüpft, um seine Familie vor der Einlieferung in ein KZ zu bewahren, was ihm auch gelingt. Was dem Sonderermittler Weissmann nicht gelingt, ist sich selbst abzusetzen. Vielmehr werden ihm immer wieder neue Aufgaben und Ermittlungsarbeiten aufgehalst, wobei er stets bemüht ist, seine wahre Identität zu verstecken. Im neuen Roman lässt er sich auf eine Liaison mit der Nazigröße Ursula von Rahn ein. Durch sie erhält er Zugang zu den höchsten gesellschaftlichen Kreisen.

Da werden zwei Frauen erdrosselt aufgefunden. Sonderermittler Weissmann beschäftigt sich mit dem Fall und findet heraus, dass bereits vor Jahren ein ähnlicher Mord die Bevölkerung geschockt hat. Der Täter wurde damals nicht gefasst. Bei seinen Ermittlungen stößt er jedoch immer wieder auf Neider, die seine Identität zu durchschauen beabsichtigen. Kurz bevor er den Fall abschließen kann,

versucht er sich abzusetzen. Wird ihm dies gelingen?

„Unter Wölfen – Der verborgene Feind“ ist ein sehr düsterer und überaus spannender Roman, der den Leser gefangen hält und ihm eine Zeit nahebringt, die er am liebsten verdrängen möchte. Nürnberg nach der Judenverfolgung und der Massendeportation ist düsterste Vergangenheit und ein Schandfleck der deutschen Geschichte. Das Schicksal von Antiquar Isaak Rubinstein ist sicher ein Ausnahmefall des Glücks, eine faszinierende Figur, die die Autorin Alex Beer geschaffen hat. Ein anstrengendes Buch, aber überaus lesenswert!

Peter Lauda



Burke, James Lee

Blues in New Iberia

Ein Dave-Robicheaux-Krimi Band 22. Bielefeld: Pendragon 2020. 585 S. - br. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-86532-684-3

Dave Robicheaux und Purcell sind zwei absolute Spitzenermittler der Kriminalliteratur. Flemming Behrends von Hugendubel Pinneberg lobt diesen Roman über den grünen Klee und rät, die unvergessliche Reise ins New Iberia Parish zu genießen. Was bringt der neue Roman?

Als kleiner Junge träumte Desmond Cormier immer davon, es allen zu beweisen. 25 Jahre später ist er erfolgreicher Filmproduzent. Da entdeckt in der Nähe von Desmonds Strand-

haus Detective Dave Robicheaux die Leiche einer jungen Frau, die in einem Ritualmord an ein Kreuz gefesselt wurde. Eine Ermittlungsbeamtin wird brutal erschossen, weitere Leichen pflastern den Weg des Filmproduzenten, zu dessen Filmcrew sich auch Robicheauxs Tochter Alafair hingezogen fühlt. Besonders brutal ist jener Mord, bei dem das Gesicht der Getöteten durch unzählige Tritte zermanscht wird.

Es gibt viele Tote und eine brutale, verbal tiefe Sprache, die den Leser bisweilen abstößt. Dazu kommt der Umfang des Romans, bei dem die Spannung auf Kosten der sprachlichen Tiefgänge und der langwierigen Irrfahrten bei der Suche nach den Tätern auf der Strecke bleibt. Ein Buch, bei dem man bisweilen versucht ist, es wegzulegen. Nachdem ich schon mehrere Romane von James Lee Burke gelesen habe, wo vor allem die Landschaft in die Handlung breit eingeflossen ist, bin ich vom neuen Roman enttäuscht.

Peter Lauda



Burnside, John

What light there is

Über die Schönheit des Moments. Innsbruck: Haymon 2020.

176 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)

ISBN 978-3-7099-8114-6

John Burnside's „What light there is“ ist ein großer Essay über Kunst, Kultur und Natur, das Sterben und den Tod. Der Lyriker und Ro-

mancier Burnside legt hier als 65-Jähriger ein Werk der Todesgewissheit vor.

In vier Kapitel gegliedert geht es in den bewusst assoziativ vorgehenden Texten, wie der Untertitel nahelegt, um die „Schönheit des Moments“ – also etwa um jene Erfahrungen, die Burnside über seine oft tristen Erlebnisse als Kind und Jugendlicher in einer sterbenden schottischen Bergarbeiterstadt und später in den englischen Midlands hinweghelfen. Immer wieder sind es Werke der Kunst und Literatur (zitiert wird von William Shakespeare über Walt Whitman und Elizabeth Barrett Browning bis zu Umberto Saba und Joseph Brodsky), die zu einer beseligenden Inspiration werden und den Trübsinn des Alltags vergessen lassen. Auch die Natur verschafft solche befreienden Augenblicke, doch fast immer sind diese „Schönheitsmomente“ grundiert davon, dass sie nicht ewig währen und den Verfall, den Tod in sich tragen.

Auf diesen vorzubereiten, darum geht es Burnside, um die *Ars Moriendi*, um die Sterbekunst, die seine „kleine Meditation nachzuahmen strebt“. Darum geht es in den meist nur lose miteinander verbundenen Rasonnements und Reflexionen, die nicht nur dem Tod und dem Sterben gelten, sondern auch dem Altern, diesem „langsamsten Prozess, den der Mensch kennt“, oder den Versuchen, an entlegenen Orten (etwa in einer norwegischen Hütte am Polarkreis oder irgendwo in Kansas) die „flüchtige Vergänglichkeit von Himmel und Jahreszeit“ zu erfahren.

„Was wir nur flüchtig sehen“, schreibt Burnside, „haftet in der Erinnerung; nicht als etwas, das wir verloren, sondern als etwas, das wir nie ganz besessen haben, wodurch es einen größeren Zauber entwickelt als alles, was zu behalten uns gestattet ist.“ Er erinnert sich, wie er diese Magie während einer langen Autofahrt durch die Landschaft im amerikanischen Midwest spürte, einem auf Dauer

gestellten Augenblick, wie ihn das normale Lebens sonst nicht bereithält: „Ich will kein Lokalkolorit; ich will nichts Pittoreskes; und unter keinen Umständen möchte ich etwas erkennbar Historisches. Ich will das Hier und Jetzt, ich will die flüchtige Vergänglichkeit von Himmel und Jahreszeit, die subtile Schönheit des Unscheinbaren.“

Burnsides Essay ist eine Fundgrube an anregenden Gedanken und Abschweifungen, persönlichen Erinnerungen, Reflexionen und mittels seiner sinnlichen Sprache macht er sich seiner eigenen Endlichkeit bewusst.

Simon Berger



■ Dries, Maria

Der Kommissar und der Teufel von Port Blanc

Philippe Lagarde ermittelt. Berlin: Aufbau 2021.
298 S. - br. : € 10,30 (DR)

ISBN 978-3-7466-3700-6

Dies ist der zwölfte Roman um den sympathischen Kommissar Philippe Lagarde und er ist wieder ein Highlight unter den Krimineuerscheinungen, nicht nur für jene, die die Aktionen des Kommissars überaus sympathisch finden, seine Restaurantkenntnisse und seine kulinarischen Spezialitäten sowie seine Vorliebe für Kaffee und Croissants.

Diesmal entführt uns der Roman an die Cote du Goelo mit ihren gewaltigen Steilküsten und imposanten Buchten und in das Fischerstädtchen Paimpol. Im Dorf Kerity im Herzen der Bucht liegt die Abbaye de Beauport, von

der erzählt wird, dass sie ein düsteres Geheimnis birgt. Da entdecken zwei Fischer in einem Turm der Abbaye ein Loch im Boden, das in einen tief liegenden Raum weist. Dort finden sie einen Totenschädel, der zu einem von vier Skeletten gehört. Sie verständigen Kommissar Bayrou von der örtlichen Polizei, der als Erster den schaurigen Ort besichtigen kommt.

Gehören die Skelette zu vier verschwundenen Mädchen eines Heims, einen alten unaufgeklärten Fall? Eine der Leichen hat ein Medaillon bei sich, das ein Foto von Martine Vernier enthält, deren Enkelin vor zwei Jahren spurlos verschwunden ist. Ein Fall der Vergangenheit. Die örtliche Polizei holt sich den Ermittler Philippe Lagarde zu Hilfe, der sich in einem Ferienhaus, das wohl im Herbst leer steht, einquartiert hat. Der Ort bietet wenig, eine Bäckerei und einen kleinen Einkaufsmarkt. Bald beginnen die beiden Polizisten mit ihren Ermittlungen. Doch Philippe Lagarde findet immer neue Spuren, bis wieder ein junges Mädchen verschwindet.

Der neue Roman führt den Leser in eine abenteuerliche Landschaft. Das Buch ist diesmal zwar etwas schaurig. Doch man kann gewiss sein, dass die Ermittler den Fall lösen werden. Die Romane von Maria Dries bieten immer Spannung und verlocken den Leser, in die Bretagne zu reisen. Im Anhang des Buches wird auf eine neue Krimireihe der Autorin hingewiesen, die in der Gegend von Bordeaux spielt. Man darf gespannt sein!

Peter Lauda



Farniok, Christine

Nenn mich nie wieder Nasenbär

Roman. Wien: Morawa 2020.

538 - fest geb. : € 28,60 (DR)

ISBN 978-3-99110-668-5

Schon der Titel macht neugierig. Dabei ist die Geschichte der Biochemikerin Mona eigentlich eine sehr alltägliche. Sie wächst bei ihrer Großmutter auf und erfährt erst an ihrem 18. Geburtstag unter eher traurigen Umständen – die Mutter ist Prostituierte –, dass sie ein „Betriebsunfall“ ist.

Das schmerzt und der Wunsch, ihren leiblichen Vater kennenzulernen, wird im Laufe der Jahre immer wichtiger. Umso mehr, als sie selber ein Kind hat, dessen Vater nichts von dem Kind weiß, da er in Australien gearbeitet hat. Aber ihre kleine Tochter macht ihr mit einer Zeichnung klar, wie wichtig es für ein Kind ist, einen Vater zu haben. Einen Namen, ein Gesicht. So wird es ihr ein Anliegen, ihrer Tochter den Kontakt mit dem Vater zu ermöglichen und gleichzeitig endlich auch ihren biologischen Vater kennenzulernen. Eine Situation, die viele Menschen in unseren Zeiten bewegt. Besonders, da man jetzt in der Lage ist, mittels Vaterschaftstests Klarheit zu erlangen. Das Thema ist berührend und gleichzeitig eine zweischneidige Sache, die das Leben der beteiligten Personen massiv beeinflussen kann. Ein spannendes Thema, liebevoll in einer Familiengeschichte verpackt. Der Autorin ist es gelungen, die handelnden Perso-

nen plastisch und farbig zu beschreiben. Man freundet sich mit ihnen während des Lesens an. Und man fiebert mit Mona mit – gelingt das Zusammentreffen ihrer kleinen Tochter mit dem unbekanntem Vater? Wird es gut gehen, auf beiden Seiten? Es ist nicht einfach, plötzlich „Vater „ zu sein. Es ist auch nicht einfach, plötzlich seinem Erzeuger gegenüber zu stehen. Und welche Konsequenzen hat so eine Gefühlsregung – es kann wunderbar sein oder zu einer Katastrophe ausarten. Und wie wird ihr Vater reagieren, eine andere und weitaus schwierigere Ebene zwischen zwei Erwachsenen. Christine Farniok hat (als Spätberufene) ihren ersten Roman geschrieben. Und es ist ihr gelungen, dabei ein schwieriges Thema weder kitschig, noch dramatisch, noch pathetisch aufzugreifen. Und dabei ist der Roman an den entscheidenden Stellen so spannend aufgebaut, dass man das Buch nicht mehr aus der Hand legen kann. Man muss doch wissen, wie es weiter geht ...

Ein gelungenes Erstlingswerk der Autorin, die, wie sie selber schreibt, eine Lebensgeschichte aus ihrem Umfeld als Grundlage für diesen spannenden Roman genommen hat. Man kann hoffen, dass noch von viele interessante Lebensgeschichten an sie herangetragen werden und es Fortsetzungen gibt! Ein lezenswertes, fesselndes Buch mit vielen guten Anregungen zum Nachdenken.

Renate Oppolzer



Gibson, William

Agency

Stuttgart: Tropen 2020.

492 S. - fest geb. : € 25,90 (DR)

ISBN 978-3-608-50474-3

Mit „Agency“ legt SF-Großmeister William Gibson einen bemerkenswerten Roman vor, der auf unterhaltsame Weise einmal mehr Genre Grenzen sprengt und gesellschaftliche Fragestellungen wie nebenbei verhandelt. Wie auch schon in seinen zuletzt veröffentlichten Werken nutzt er die Möglichkeiten Phantastischer Literatur verstärkt dazu, unsere Zumutung von Gegenwart zu analysieren und sprachlich fassbar zu machen.

Ganz gemäß dem mehrdeutigen Titel – der zwischen Nachrichtendienst und philosophischer Handlungsmacht changiert – ist der Plot erneut recht verwickelt: Seine aktuelle, einmal mehr technologieaffine Protagonistin Verty Jane testet im Auftrag eines sinistren Technologieunternehmens eine App, die es in sich hat. Eunice ist eine Künstliche Intelligenz, die sich selbständig weiterentwickelt, zunehmend Eigenständigkeit und Bewusstsein gewinnt. Wenig überraschend ruft das eine Vielzahl von Parteien auf den Plan und Verity – nomen est omen – hetzt der Wahrheit, wie herausfordernd sie auch ist, hinterher.

Parallel zu dieser Handlung, die in einer alternativen Wirklichkeit des Jahres 2017 angesiedelt ist, versuchen im London einer entfern-

ten Zukunft die Zeitreise-Ermittler Lowbeer und Netherton die technisch möglich gewordene Manipulation von Vergangenheiten (im Plural) durch eine kleptomatische Oberschicht unter Kontrolle zu halten. Eunice ist auch für sie von größtem Interesse, sind die beiden Erzählstränge doch durch den sogenannten „Jackpot“, eine apokalyptische Wendung, gleichermaßen getrennt und, so der Eindruck, auch verbunden. Formal steigert Gibson das Tempo seiner Story noch weiter durch die Abwechslung kurzer, clipähnlicher Kapitel, die uns als Leserschaft mit den jeweiligen Wirklichkeiten nach und nach vertraut machen.

Hat man sich in den jeweiligen Welten und ihrem Jargon einmal orientiert, entfaltet Gibsons Roman eine zusätzliche Gegenwärtigkeit: Seit dem zum Klassiker avancierten „Neuromancer“ (1984) hat er sich in Zyklen und Trilogien kontinuierlich und auch immer deutlicher an die Jetztzeit herangearbeitet. Spätestens mit „Mustererkennung“ (2003) und der Essaysammlung „Misstrauen Sie dem unverwechselbaren Geschmack“ (2013) konnte man Gibson als scharfen Beobachter unserer Wirklichkeit kennenlernen, der aber stärker auf das Herausarbeiten von Inkongruenzen setzt als das Absetzen von einfachen Prognosen. „Agency“ befragt deshalb, in der vorsätzlichen Verbindung von Parahistorie, Thriller und AI, eher worüber wir als Leserschaft angeblich schon im Bilde sind als einfach nur die Welt wiederzugeben.

Thomas Ballhausen



Grisham, John

Das Manuskript

*Roman. München: Heyne 2020.
367 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)*

ISBN 978-3-453-27306-1

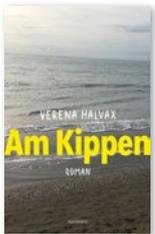
Bruce Cable lebt auf der kleinen Insel Camino Island, wo er ein neues Domizil hat und die beliebte Buchhandlung Bay Books betreibt, wo die vielen Schriftsteller der Insel regelmäßig Lesungen vornehmen und ihre Neuerscheinungen dem dankbaren Publikum vorstellen. Auch der Thrillerautor Nelson Kerr hat eine Neuerscheinung kurz vor der Veröffentlichung, die vor allem die Praktiken in den Demenzsanatorien anprangert und die Millionengeschäfte mit dem neuen Medikament E3 bloßstellt.

Als Bruce Cable gerade die Lesung einer Bestsellerautorin vorbereitet, werden die Insel und ihre Bewohner vor dem gefährlichen Hurrikan Leo gewarnt. Obwohl der Gouverneur die Evakuierung der Insel anordnet, beschließen einige, darunter Bruce Cable, zu bleiben und ihre Habe zu verteidigen. Er räumt das Erdgeschoß seiner geliebten Buchhandlung in den ersten Stock und zieht sich an ein sicheres Plätzchen zurück. Der Taifun Leo verwüstet die Insel, zurück bleiben zerstörte Häuser, durch umgestürzte Bäume unbefahrbare Straßen und verwüstete Einkaufsstraßen. Zehn tote Bewohner sind zu beklagen, unter ihnen der Freund von Bruce Cable, der Thrillerautor

Nelson Kerr. Nachdem die Polizei die Leiche in Augenschein genommen hat, kommt der Verdacht auf, dass die tödlichen Kopfverletzungen nicht vom Sturm stammen. Da die Polizei den Fall jedoch ad acta legt, nimmt Bruce die Ermittlungen selbst auf, was er lieber unterlassen hätte.

Bis dorthin ist der Roman ein packendes Erlebnis, die Taifunschilderung ist großartig. Was nun folgt, ist eher ein verwirrendes Ermittlungsspiel mit unzähligen Verdächtigen, Millionenbetrügern und Mördervereinigungen, die für Geld alles tun. Was der vor der Veröffentlichung stehende Thriller von Nelson Kerr offen legt, lässt die Millionäre und Geschäftemacher sowie die Mörder nicht schlafen. Den Leser verwirrt dieses Ermittlungsspiel. Schade!

Peter Lauda



Halvax, Verena

Am Kippen

Roman. Klagenfurt: Sisyphus 2020.

144 S. - br : € 14,80 (DR)

ISBN 978-3-903125-47-6

Die 44-jährige Sandra ist „eine erfahrene Hypochonderin“. Sie hat Angst vor rohen Eiern und Gewittern, vor Krebs, Herzinfarkt und Gehirntumor. Sie will weder mit einem Lift noch in einer Gondel fahren, auf keinen Berg gehen oder inmitten einer Masse von Menschen stehen. Überhaupt ist „eine anhaltende

Unruhe“ in ihr. Weicht etwas nur leicht von der Normalität ab, gerät sie in diesen Sog, der Angst, Schwindel und weiche Knie verursacht. Sie glaubt dann, der körperliche Zusammenbruch stehe unmittelbar bevor, weshalb sie Arzttermine vereinbart und „diverse Mittelchen“ wie Gerstengras, Fischöl, Weißdorntee, Algenkapseln oder pflanzliche Beruhigungstabletten zu nehmen beginnt. Darüber hinaus geht Sandra regelmäßig zu einer Wahrsagerin und in die Psychotherapie.

Dass einer vierfachen Mutter wie ihr im Hamsterrad des Funktionieren-Müssens wenig Verschnaufpausen bleiben, sie Hilferufe des Körpers verhallen lässt, weil sie nicht will, dass sich jemand um sie sorgt; sie sich lieber in „Roboterhaltung“ und mit zusammengepressten Lippen wie „ein Monster“, das in einer Blase neben dem echten Leben her schwebt, durch den Alltag kämpft, in dem es eigentlich mehr darum gehen sollte, aus dieser Blase wieder herauszufinden, das alles schildert Verena Halvax auf erschreckend realistische und nachvollziehbare Weise.

Die Spannung, die zwischen dem Wegschieben des Problems und dem fluchtartigen Davonrennen und Ringen ihrer Protagonistin erwächst, wird durch eine kompakte, auf feine Ironie setzende Berichterstattung verstärkt. Ihr kommt nichts den Erzählfluss Störendes in die Quere. Denn statt einer Einteilung in Kapitel werden Leerzeilen gesetzt; anstatt langatmigen Ausschmückens und erklärenden Beschreibens dominiert eine auf Komprimiertheit und Verdichtung setzende Darstellung. So kann sich eine ziemliche Dynamik entfalten.

Sandra ist geschieden und arbeitet gerade an einem Architekturkatalog, einer Stadt-Sommer-Broschüre und einem Heftchen mit Gesundheitstipps. Denn als selbständige Fotografin kann sie sich kaum erlauben, Aufträge

abzulehnen. Außerdem will sie (ohne gleich befürchten zu müssen, dass man ihr das Konto sperrt) ihren Kindern, die in den letzten Jahren ohnehin nur noch zuhause herumgesehen sind, endlich wieder einmal etwas bieten und mit ihnen nach Elba fahren. Und auch wenn sie sich überfordert, gestresst und einsam fühlt, möchte Sandra mit ihnen „lustig sein“ und „diesen Urlaub genießen“.

Ihrer Vorstellung von der starken Frau, die alles schafft, wird sie allerdings nicht gerecht. Denn schon während der Fahrt mit der Fähre muss sie an alle möglichen Schiffskatastrophen denken. Außerdem ringen ihr die steile Schotterstraße zum gemieteten Haus sowie die Wildschweine, denen sie ein lautes „la la la“ zur Wahrung der Distanz entgegenschmettert, größte Ehrfurcht ab. Und als ihr jüngerer Sohn Oskar 40 Grad Fieber bekommt und sie die 12-jährige Mira und den 15-jährigen Max „unbeaufsichtigt“ den mehr einem Klettersteig ähnelnden Weg hinunter zum Strand gehen lassen muss, gerät sie überhaupt in höchste Anspannung. Vom Absturz bis zum Krampf beim Schwimmen fallen ihr alle möglichen Unfallversionen ein. Auch sonst rechnet sie ständig damit, dass etwas passiert. Nicht einmal beim gemeinsamen Tretbootfahren kann sich Sandra entspannen. So erfüllt der Urlaub natürlich nicht die in ihn gesetzten Erwartungen. Und als sie auf der Heimfahrt im Stau plötzlich zu zittern beginnt und das Herz bis herauf zum Hals spürt, geht es nur noch darum, „nicht wegzukippen“. Es wird in der Folge immer stiller und leerer in ihr. Sie beginnt an ihrer Verlässlichkeit zu zweifeln; fragt sich, ob sie die Kinder überhaupt erziehen kann, und liegt in der Nacht wach.

Eine massive Panikattacke bringt sie schließlich ins Krankenhaus, wo man ihr eine „Erschöpfungsdepression“ attestiert. Sandra ist wütend, möchte „jedem lachenden Menschen die Faust in den Magen rammen“ und will

weder im Krankenhaus bleiben noch Antidepressiva nehmen. Sie verkriecht sich mehr und mehr daheim und vegetiert aus Angst vor allem und jedem im Schlafzimmer dahin, während sich ihr Ex-Mann um alles andere kümmert. Ein Ausweg scheint ihr weder in Xanor-Tabletten noch in einem Aufenthalt in der Psychiatrie, sondern im Finden zu sich selbst zu liegen. So setzt sie sich (ihrem Motto gemäß: „Was ihr gut tut, tut auch den Kindern gut“) am Ende ins Auto und fährt los, ist doch in ihr „alles wund. Wie aufgerissen, wie Feuerrot“.

Feuerrot in der österreichischen Neuerscheinungslandschaft leuchtet auch dieser beeindruckende Roman, der nicht weniger gut tut durch seine spannende Konstellation und ausgewogene Balance zwischen lakonisch-kritischer Ernsthaftigkeit eines von Phobien geprägten Frauenschicksals und fein ziselierter, alltagserprobter Komik.

Andreas Tiefenbacher



Jarawan, Pierre

Ein Lied für die Vermissten

Roman. München: Berlin 2020.

464 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-8270-1365-1

1994 kehrt Amin mit Yara, seiner libanesischen Großmutter, aus Deutschland in den Libanon zurück. Als sie in Beirut ankommen, wirkt die Stadt mit ihren vielen Ruinen und den leerstehenden Häusern und Fabrikshal-

len nach dem Bürgerkrieg wie ausgestorben. Yara eröffnet hier ein Kaffeehaus und Amin lernt die Geschichte seiner Familie kennen. Die Großmutter hatte es einst sehr schwer gehabt. Sie war gegen den Willen ihres Vaters heimlich Malerin geworden, doch ein Malleck auf ihrer Schürze verriet ihm eines Tages die Wahrheit. Voll Zorn schlug er sie und brach ihr sogar eine Rippe. Weil die Familienehre durch sie beschmutzt worden war, verließ sie ihr Vaterhaus. Auch ihre Tochter Maya, Amins Mutter, wollte Malerin werden, und Yara unterstützt sie dabei. So kam sie mit 19 Jahren zum Studium der Malerei nach Paris. Als sie und ihr französischer Mann einige Jahre später zusammen mit ihrem neun Monate alten Sohn Amin ihre Mutter in Beirut besuchen, verlieren beide bei einem Autounfall ihr Leben. Yara beschließt daraufhin, mit Amin nach Deutschland zu gehen. Zurück in Beirut, freundet sich Amin mit Jafar, einem Schulkollegen, an. Dieser hilft ihm, mit der hübschen Zahra in Kontakt zu kommen, indem er für sie eine Geschichte schreibt und diese durch eine Cousine ihr heimlich überbringen lässt. Aber Zahra gerät dadurch in Gefahr. Ihr Vater hat von der Geschichte erfahren, ist blind vor Wut und fühlt sich in seiner Ehre gekränkt. Eine Frau von der UNICEF will ihr helfen und erzählt, dass viele geflüchtete Familien nach Kriegsende in den Libanon zurückkehrten, weil die Väter glaubten, ihren Einfluss auf ihre Töchter in den westlichen Ländern zu verlieren. Dieses Ereignis hat die Wahrnehmung Amins für immer verändert und die Gegensätze zu Deutschland erkennen lassen. Die Beziehung Amins zu Jafar wird immer distanzierter. Einmal, als Jafar mit jungen Leuten unterwegs ist und Amin zufällig trifft, leugnet er ihnen gegenüber sogar, dass er Amins Freund ist. Diesen trifft es sehr hart, war Jafar doch sein erster und bester Freund im Libanon gewesen.

Pierre Jarawan ist als Sohn eines libanesischen Vaters und einer deutschen Mutter in Amman geboren, nachdem seine Eltern vor dem Bürgerkrieg im Libanon geflohen waren. Mit drei Jahren kam er mit seiner Familie nach Deutschland, wo er ein erfolgreicher und mehrfach ausgezeichnete(r) Schriftsteller wurde. Sein Bericht über den zerstörten Libanon und über das schwere und gefährliche Leben in der einst so schönen und reichen Stadt Beirut ist voll Zweifel und Hoffungslosigkeit. Es ist ein schwermütiger Blick auf das Schicksal von Menschen, deren Leben durch Bomben, Korruption und Willkür zerstört wurde.

Traude Banndorff-Tanner



Jezek, Wolfgang

Giftglobuli

Kriminalroman. Meßkirch: Gmeiner 2020.
281 S. - br. : 13,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2714-5

In Wolfgang Jezeks zweitem Kriminalroman wird eine Wissenschaftlerin mit vergifteten Globuli umgebracht, die auf der Basis von Belladonna, sprich Tollkirsche, hergestellt sind. Der ermittelnde Kommissar Manfred Zapletal trifft bei seinen Ermittlungen auf eine alte Bekannte: die Journalistin Elvira Sommerauer, die zufällig im selben Haus wie das Mordopfer bei einer Freundin ein paar Tage in Wien verbringt. Der Kommissar überredet Elvira dazu, ihn bei den Ermittlungen zu unterstützen, da sie mit ihrer vertrauensvollen Art mehr

von den Personen im Gespräch erfährt als der Kriminalist im Verhör von grundsätzlich mauernenden Verdächtigen herausholen kann. In ihren Gesprächen und Recherchen bringt Elvira sehr viel über die Lehren der Homöopathie und dessen Gründer Samuel Hahnemann in Erfahrung. Das Mordopfer war eine entschiedene und fanatische Gegnerin der Homöopathie. Die Journalistin führt Gespräche mit beiden Seiten, einer Ärztin und zwei Ärzten, die als Homöopathen tätig sind, sowie deren Widersachern.

Sehr kompetent wird von Wolfgang Jezek das Für und Wider zur Homöopathie dargestellt, ist er doch selbst Psychiater und praktizierender Homöopath. Jedoch lässt er beide Seiten ausführlich zu Wort kommen. Zudem führt er seine Leserschaft mit der sympathischen Journalistin Elvira durch ein quasi persönliches Wien, wo etliche Plätze und Orte charmant vorgestellt werden. Der Krimi nimmt gegen Ende eine überraschende Wende, von der aber hier nichts verraten wird.

Wolfgang Jezek hat mit „Giftglobuli“ einen spannenden, kompetenten Wien-Krimi mit viel Fachwissen über die Homöopathie geschaffen, der mannigfach beeindruckt.

Rudolf Kraus



Kastel, Michaela

Ich bin der Sturm

Thriller. Emons 2020. 272 S. - geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-7408-0914-0

Madonna war als ganz junges Mädchen vor ihrem brutalen Vater geflohen und durch unglückliche Umstände an einen Mann geraten, den sie zu lieben glaubte, der sie aber zur Prostitution gezwungen hatte. Für sie und die anderen Mädchen ist es die Hölle, denn hier im „Schlachthaus“, wie sie das Gebäude nennt und wo sie wohnen muss, herrschen unvorstellbare Brutalität und Gewalt.

Die Besucher gebärden sich wie Dämonen, die ihren Opfern unerträgliches Leid und rasende Schmerzen zufügen. Doch es gibt kein Entkommen aus diesem Gefängnis. Aber Madonna hat Glück. Einer der Männer, der ihr manchmal fast freundlich entgegengekommen ist, flieht mit ihr aus dem Gebäude. Madonna will jedoch allein bleiben, denn der Mann steht ihrem Racheplan im Weg. Kaltblütig ermordet sie ihn daher. Nun beginnt die Jagd nach ihren Hauptpeinigern, wobei sie selbst bald auch zur Gejagten wird. Nach etlichen grausamen Erlebnissen vertraut sie sich einem Polizisten an, dessen Schwester auch im Schlachthaus gefangen gehalten wird. Mit seiner Hilfe wird Madonna alles aufdecken.

Die Autorin, die als Buchhändlerin tätig ist und den Victor Crime Award gewonnen hat, legt hier ihren dritten Thriller vor. Die düstere Grundstimmung und die gnadenlosen Szenen im brutalen Noir-Stil zeigen die menschlichen Abgründe der Peiniger auf, aber auch den starken, unbeirrbaren Willen nach Rache und Gerechtigkeit der Protagonistin. Eine spannende Lektüre mit einigen schonungslosen Szenen und einer verblüffenden Auflösung.

Traude Banndorff-Tanner



Kawasser, Udo

die blaue reise

donau – bosporus. Gedichte. Innsbruck: Limbus 2020. Limbus Lyrik. 95 S. - fest geb. : € 15,00 DL)

ISBN 978-3-99039-190-7

Udo Kawasser bewegt sich in „die blaue reise“ auf zwei Kontinenten, in zwei Kulturen sowie in zumindest zwei Sprachen. Die Sprachen sind Kawassers Zille, mit der er beseelt die Meere der Gefühle und Empfindungen durchschiff: „... wie lange wird es dauern dauern / ihre bedeutung zu finden / wie viele österreichische / wie viele türkische minuten ...“

Hier ist es quasi eine poetische Fernbeziehung beziehungsweise die Sehnsucht nach der geliebten Person, die sich in starken lyrischen Bildern äußert: „... wenn die zeit ein mund ist / wie werden wir dann / ihre zunge“ oder „... schreib das / auf die ecken deines gedichts / und schütte in seine mitte / meine langen dunklen haare // sag mir / wenn du diese zeile / betrittst“.

Der Gedichtband führt durch das innere und äußere Wien, schweift ab zur Donau und zu einer Brücke, um plötzlich von der Nacht in den Tag zu treten und zudem den Bosphorus zu überqueren, mitten in einer anderen Stadt. Konstantinopel oder Istanbul, Bosphorus und Donau und Wien bekommen Konturen im morgendlichen Nebel und verschwimmen im Dunkel der Nacht. „... wie konnte ich vergessen / dass wir möglich waren / in diesem fremden zimmer“.

Udo Kawasser bewegt sich leichtfüßig durch die Verse, offenbart und lässt manches im Verborgenen. Zeit innezuhalten.

Rudolf Kraus



King, Stephen

Blutige Nachrichten

Roman. München: Heyne 2020. 558 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-453-27307-8

Stephen King ist mit weltweit über 400 Millionen verkauften Büchern einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Nun hat er vier „apokalyptische, dramatische, bizarre neue Kurzromane“ in einem Band zusammengefasst.

In der ersten Geschichte „Mr Harrigans Telefon“ sendet das Smartphone oder sein Besitzer, der altmodische, aber reiche Sonderling, Botschaften aus dem Grab. Und bringt damit Einiges ins Rollen. In der zweiten Story, „Chucks Leben“, verstören „Nachrufe“ über eine Person namens „Chuck“ die Menschen. Keiner kennt den Namen und kann mit dem Nachruf „39 wunderbare Jahre. DANKE, CHUCK!“ nichts anfangen. Aber die Worte überschatten alle Katastrophen, die gerade passieren. Ein schweres Erdbeben in Kalifornien, Flächenbrände, einen riesigen plötzlichen Krater in der Mitte der Stadt und gleichzeitig einen Zusammenbruch des Internets – all das tritt in den Hintergrund, überall wird dem unbekanntem „Chuck“ gehuldigt. Er erscheint

noch im Internet, in Fenstern, auf Leuchtreklamen. Wie und vor allem warum passiert das? Und wie passen diese Vorgänge mit dem 39-jährigen Buchhalter Charles Krantz zusammen? Der liegt gerade im Spital, an einem Gehirntumor erkrankt und macht seine letzten Atemzüge.

Der dritte Kurzroman, „Blutige Nachrichten“, fängt im Jahr 2021 mit dem Fund einer Nachricht an. Ein USB-Stick, der an Detective Ralph Anderson gesendet wurde. Es ist ein gesprochenes Tagebuch, das Holly Gibney, die er von einem früheren Fall kennt, bis Ende 2020 geführt hat. Damals, im Dezember 2020, wurde ein harmloses Paket mit der Aufschrift „Nicht vor dem 18.12. öffnen“ an eine Schule in Pennsylvania geschickt und – ist explodiert. Es gibt viele Tote und Verletzte, meist Kinder ... Ist es ein Terroranschlag, ein Kinderhasser oder ein irrer Einzeltäter? Und wie sehr ist Holly Gibneys Leben mit dem Fall verbunden. Und wie

hängt ein Muttermal eines Reporters mit dem Attentat zusammen? Es ist die eine Spur, die Holly Gibney penibel verfolgt.

„Ratte“ ist der letzte Beitrag. Ein ehrenwerter Literaturdozent will endlich seinen großen Roman schreiben und zieht sich auf eine einsame Hütte zurück. Er wird krank und ein schwerer Sturm zwingt ihn, alleine in der Wildnis zu bleiben. Wird er von Fieberfantasien heimgesucht oder ist die sprechende Ratte wahrhaftig? Und wie in einem Märchen macht ihm die Ratte ein teuflisches Angebot: „Du vollendest dein Buch, und Al Stamper stirbt“. Das Buch wird ein Erfolg und Al Stamper hat einen tödlichen Autounfall. Wie geht der Mann mit dieser „Schuld“ um? Ist alles Einbildung? Stephen King spricht dazu in seinem interessanten Nachwort über „die Geheimnisse der Vorstellungskraft“.

Die Stephen-King-Fans werden sich über diese neuen Geschichten freuen und haben sicher

auch kein Problem damit, dass der Band naturgemäß sehr schwer ist und man ihn kaum im Bett lesen kann. Aber vielleicht ist das Absicht? Man sollte so spannende Geschichten doch nicht am Abend lesen ...

Renate Oppolzer



Klüpfel, Volker / Kobr, Michael

Draußen

Thriller. Berlin: Ullstein 2020.
371 S. - br. : € 11,30 (DR)

ISBN 978-3-548-06349-2

Der neueste Roman von Klüpfel/Kobr unterscheidet sich außerordentlich von den humorvollen Kluftinger-Kriminalromanen, mit denen das Autorenduo stets seine Fangemeinde begeisterte. Dieser Thriller ist eigentlich die tragische Lebensgeschichte von Stephan, der sich als Fremdenlegionär ausbilden lässt, damit er in Dschungelkämpfen überleben kann.

Bei einem Feuerüberfall auf ein Dschungeldorf kommen etliche Soldaten ums Leben. Als er eine Frau und ihren Mann in ihrer Hütte erschießt, entdeckt er in einem dahinter liegenden Raum zwei kleine Kinder, ein Mädchen und einen kleinen Jungen. Es sind Cayenne und ihr Bruder Joshua. Stephan rettet die beiden und bringt sie nach Deutschland, wo er sich mit ihnen in einem dichten Wald bei Berlin vor Verfolgern verbirgt. Sein Geld verdient er als Ausbilder in Überlebenscamps. Die beiden Kinder drillt er mit aller Härte. Das Leben

unter Bäumen in Hängematten und Schlafsäcken ist kalt, die Ernährung kärglich. Doch bald droht wirklich Gefahr, nicht nur durch ein Wildschweinrudel.

Als ein Stromchaos das Leben von Berlin und Umgebung lahm legt, kommt es zu einem Ausbruch der Sträflinge der Gefangenanstalt. Eine Gefahr, die auch die drei nicht verschont. Mehr sei vom Inhalt nicht verraten! Es ist ein außergewöhnlicher Thriller, der sich kolossal vom restlichen Thrillerangebot unterscheidet. Die Thematik ist ungewöhnlich. Ein solches Buch, einen solch dramatischen Inhalt hat man bestimmt noch nie gelesen.

Peter Lauda



Klüpfel, Volker / Kobr, Michael

Funkenmord

*Kluftingers neuer Fall. Berlin: Ullstein 2020.
488 S. - fest geb. : € 23,70 (DR)*

ISBN 978-3-550-08180-4

Nach dem Thriller „Draußen“ des bekannten Autorenduos kehrt dieses wieder in das vertraute Umfeld von Kommissar Kluftinger zurück und zeigt uns, dass der beliebte Ermittler wieder mit zahlreichen Problemen zu kämpfen hat.

Da ist die Taufe seines Enkelkinds, die Tochter der japanischen Ehefrau seines Sohnes, wo auch der Pfarrer der Heimatgemeinde nicht voll der deutschen Sprache mächtig ist. Den japanischen Schwiegereltern soll die Taufe mittels Videoübertragung präsent gemacht

werden. Ein zweites Problem ist Doktor Langhammer, dessen Lieblingshund verstorben ist. Kluftinger findet für ihn einen Nachfolger in einem Tierheim, einen wilden Rabauken, der bloß auf Mao hört, was Doktor Langhammer jedoch nicht weiß.

Ein Fehler aus der Vergangenheit lässt Kommissar Kluftinger nicht zur Ruhe kommen. Vor 30 Jahren wurde am Funkensonntag eine junge Lehrerin ans Kreuz gefesselt und verbrannt. Die Lehrerin war sehr den Schülern zugetan. Ihren damaligen Geliebten hatte Kluftinger als Täter überführt, doch zu Unrecht, was Kluftinger schwer belastet. Deshalb rollt er den Fall neu auf, befragt und verhört die Schülergruppe, vier Burschen, die es nun zu respektablen beruflichen Karrieren gebracht haben. Auch deren Väter, nun alte, angesehene Herren, werden nochmals vernommen.

Während seine Kollegen die Beschäftigung mit dem alten Fall für Zeitverschwendung halten, muss sich Kluftinger mit seiner jungen Kollegin Lucy Beer als Hilfe vorliebnehmen. Kluftinger hat vor dem Tod des verurteilten ehemaligen Liebhabers der Lehrerin diesem versprochen, den wahren Mörder zu finden. Ein letzter Brief des Mordopfers bringt Klufftinger und Lucy Beer auf die richtige Spur. Somit ist Kommissar Kluftinger vollauf beschäftigt und wider Erwarten kann er den Fall zu einem neuen Ende führen. Der neue Roman um den Kultkommissar ist wieder vollauf zufriedenstellend. Ein witziges Umfeld und ein spannender Kriminalfall machen wohl einen neuen Bestseller aus! Sehr empfehlenswert.

Peter Lauda

Der neueste Roman von Volker Klüpfel und Michael Kobr ist der Coronaepidemie geschuldet. Er wurde im Lockdown verfasst und schließt an den Band „Kluftinger „(Nr. 10) an, den man zum besseren Verständnis gelesen haben sollte. Kluftinger muss noch den Tod seines Mitarbeiters und seine eigene, unge-

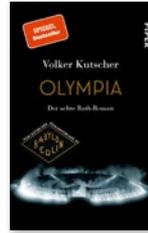
klärte Entführung verarbeiten. Außerdem hat er dem durch seine Ermittlungen verurteilten vermeintlichen Mörder versprochen, dessen Unschuld zu beweisen. Daher wird in Band 11 ein „cold case“ wieder aufgegriffen: Vor 35 Jahren wurde in der Nacht des Funkensonntags eine junge Lehrerin an einem Kreuz verbrannt. Die Ermittlungen des jungen Kluftringer führten damals zu einer Verurteilung. Aber der wahre Mörder ist noch frei.

In der Abteilung des Kommissars läuft auch nicht alles rund. Zu den alteingesessenen Mitarbeitern kommt eine „Neue“, eine junge, flotte und toughe Frau, die es daher nicht wirklich leicht hat. Die Beamten werden in der Geschichte aber extrem skurril dargestellt und sind mehr interessiert, das Andenken des toten Kollegen mit eigenartigen Ritualen aufrecht zu erhalten. Auch der „Kultkommissar“ wird fallweise nicht wirklich positiv dargestellt. Sein hilfloses Verhalten bei einer Bahnfahrt, beim Bedienen der Waschmaschine oder der Umgang mit Technik ist fast ein wenig peinlich.

Auch seinem privaten Umfeld wird sehr viel Raum gegeben. Seine Frau, die ihn permanent „Butzele“ nennt, kann ihre Migräne besiegen, in dem sie jungen Flüchtlingen hilft. Und die anstehende Taufe des Enkelkinds wird lange ausgewalzt, bis hin zur Erwähnung eines schwulen Taufpaten. So werden eben alle möglichen Themen irgendwie in den Roman mitverarbeitet. Aber wirklich unnötig sind die langen Texte in einem „Denglisch“, da der Kommissar kein Englisch kann. Erst im zweiten Drittel des Buches nimmt die Geschichte Fahrt auf. Es geschieht noch ein zweiter Mord, denn der wahre Mörder wird panisch. Die Auflösung der Kriminalgeschichte ist aber dann doch wieder spannend und interessant. Die Hartnäckigkeit und das Einfühlungsvermögen von Kommissar Kluftringer bringt den „cold case“ endlich zu einem Ende.

Schade, es wäre ein spannender Krimi, wenn es nicht zu viele unnötige Nebenschauplätze gäbe und die Person des Kultkommissars ein bisschen charismatischer wäre. Aber Kluftringer hat eine große Fangemeinde und die werden auch den neuesten Band gerne lesen.

Renate Oppolzer



Kutscher, Volker

Olympia

Der achte Rath-Roman.

München: Piper 2020. 537 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-492-07059-1

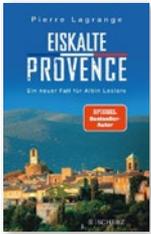
Der achte Roman um den Ermittler Gereon Rath ist wohl ein sehr düsteres und erschütterndes Buch, kämpft doch Rath gegen die perfekte Fassade des NS-Regimes an, mit der die SS die Olympischen Spiele des Sommers 1936 in Berlin durchziehen will. Auch die Hitlerjugend, bei der auch Raths Ziehsohn Fritze Mitglied ist, wirkt aktiv an der Inszenierung der Olympischen Spiele mit.

Ein Todesfall im Olympischen Dorf könnte der Auftakt zu einer kommunistischen Sabotageaktion sein. Junge Burschen werden festgenommen, weil man ihnen kommunistische Beziehungen vorwirft, und werden grauhaft gefoltert, bevor sie in Konzentrationslagern weggesperrt werden. Gereon Rath steht ziemlich alleine da. Seine Ehefrau Charlie hat unter Protest die gemeinsame Wohnung verlassen, da Rath als Gastgeber amerikanische

Olympiatouristen beherbergt hat. Während Gereon Rath ermittelt, geschieht ein zweiter Mord.

Da ihm die Ermittlungen immer mehr aus der Hand gleiten und er allein dasteht, wählt er die Flucht. Mit dem Zeppelin Hindenberg fliegt er Richtung Westen. Kurz vor der Landung auf dem Flugplatz Lakehurst bei New York stürzt die Hindenburg brennend ab. 35 Menschen finden dabei den Tod. Mit dieser Katastrophe endet der achte Band der Gereon Rath-Romane. Bedeutet dies das Ende der tollen Serie von Volker Kutscher? Oder kehrt Gereon Rath nach Ende des Zweiten Weltkriegs nach Berlin zurück?

Peter Lauda



Lagrange, Pierre

Eiskalte Provence

Ein neuer Fall für Albin Leclerc. Frankfurt: S. Fischer 2020. 358 S. - br. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-651-00085-8

Weihnachten steht vor der Tür. Überall wird gebacken und alles ist festlich geschmückt. Doch Albin Leclerc ist nicht in Weihnachtsstimmung. Zur Entspannung geht er mit seinem Mops Tyson spazieren. Da benötigt die örtliche Polizei Albins Hilfe. Die Chefermittler der Polizei Castel und Theroux sind froh, dass sie mit Albin Leclerc einen ehemaligen Top-Commissaire mit im Team haben. In einer einsamen kleinen Hütte wird eine junge Frau ermordet aufgefunden. Sie ist eingehüllt

in ein Brautkleid, ihre Sexualmerkmale sind verstümmeln, die Brüste amputiert.

Die Spuren führen den Ex-Commissaire zu einem feudalen Gebäude, dem Chateau du Soleil, in dem der ehemalige Rumäne Dr. Ion Lazar residiert. Die Anlage ist als Zentrum für psychosomatische Medizin getarnt. Es ist jedoch das Hauptquartier einer radikalen Sekte, deren Ziel es ist, die Welt zu verändern. Deshalb lagern sie im Keller russische Waffen und bio-chemische Giftstoffe, in Feuerlöschern getarnt. Dieses illegale Waffenlager hat durch Zufall die Wäscherin Stephanie Kaufmann entdeckt. Deswegen musste sie sterben. Florin, der treue rumänische Gefolgsmann von Dr. Lazar, tut alles, was man von ihm verlangt. Er wählt auch seinen Selbstmord, um das Großprojekt nicht zu gefährden.

Albin Leclerc dringt unerlaubt in die Gebäudeanlage ein, entdeckt das Waffenlager und wird fast von den Sektierern entdeckt. Er belauscht eine Rede von Dr. Lazar und erfährt von dem Plan, drei Weihnachtsmärkte mit hunderten Besuchern mit Waffengewalt und Giftkartuschen auszulöschen. Drei Autos sollen mit je zwei Attentätern losfahren. Leclerc muss erst die Anhänger der Sekte, die sich im Chateau du Soleil aufhalten, festsetzen, dann Castel und Theroux verständigen und schließlich einen Großeinsatz der Polizei veranlassen. Ein schwieriges Unterfangen! Wird Albin Leclerc dies gelingen, noch dazu, da er weiß, dass seine zukünftige Familie auf einem der Weihnachtsmärkte einkauft?

Der Roman bietet eine rasante Schlusssequenz, die dem Leser nahezu den Atem raubt. Der Roman ist spannend und besticht mit Albins Dialogen mit seinem Hund Tyson. Ein sehr interessanter Kriminalfall, der die winterliche Provence in den Mittelpunkt stellt.

Peter Lauda



Loibelsberger, Gerhard

Alles Geld der Welt

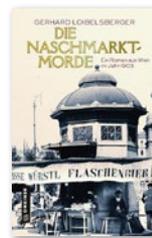
Ein Roman aus dem alten Wien. Meißkirch: Gmeiner 2020. 346 S. - br. : € 17,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2686-5

Gerhard Loibelsbergers historischer Roman handelt vom Börsenkrach in Wien im Jahre 1873. Sein Hauptprotagonist Baron Heinrich von Strauch ist Bankier, Börsianer und Bauherr über etliche Bauprojekte in Wien, unter anderem für die Weltausstellung 1873. Das Geschäft läuft hervorragend, auch wenn die Finanzierung so vieler Projekte keine solide Basis hat. Heinrich liebt die Verschwendung, die Frauen und den Alkohol und setzt seinen alten Schulfreund Ernst Xaver Huber als Direktor ein, der fortan alle Geschäfte für ihn erledigt. Heinrich residiert in einem Innenstadtpalais mit seiner Frau und seinen Kindern und einem Stab an Dienstboten. Seine Familie interessiert ihn nicht, er nimmt kaum Notiz davon, sondern bestreitet hauptsächlich ein Leben voller Dekadenz. Er hat eine Geliebte, deren Wohnung und Leben er finanziert und auch sonst ist er hinter fast jedem Kittel her. Das Geschäft vernachlässigt er gänzlich, bis es zum Börsenkrach kommt, der sein Leben grundsätzlich durcheinanderwirbelt. Sein Freund und Geschäftspartner Ernst Xaver Huber hintergeht ihn und bereichert sich. Loibelsberger beschreibt das Leben der Profiteure, also jener von Bankiers, Börsianern und

Spekulanten, detailgetreu in das 19. Jahrhundert versetzt. Gier, Machtstreben, Wollust und Dekadenz werden in vollen Zügen ausgelebt, bis die Blase platzt. Auch wenn die Familie von Strauch erfunden ist, gibt es sehr wohl reale Personen und Persönlichkeiten, die im Roman vorkommen. Der Autor erzeugt damit eine zeitgenössische Stimmung und setzt auch immer wieder satirische Elemente in Szene. Man taucht ein in das Wien von 1873 und spürt auch die gesellschaftlichen Spannungen, die an verschiedenen Stellen zum Vorschein kommen.

Rudolf Kraus



Loibelsberger, Gerhard

Die Naschmarkt-Morde

Historischer Kriminalroman. Gmeiner 2020. 278 S. - fest geb. : € 28,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2705-3

Die junge Gräfin Minerl Hainisch-Hinterberg ist nach Wien gefahren und wohnt bei ihrer Tante, der verwitweten Baronin Schönthal-Schrattenbach, und ihrem Cousin Aloysius. Sie hat sich ganz unstandesgemäß in Stanislaus Gotthelf verliebt, der am Naschmarkt Horoskope verkauft und bei den Frauen gern gesehen ist. Nun aber will sie mit ihm Schluss machen und sich zwecks Aussprache mit ihm treffen. Als sie den Naschmarkt durchquert, wird sie auf dem Weg zu ihm erwürgt. Inspector Joseph Maria Nechyba, Beamter der Sicherheitswache, nimmt den Fleischergesel-

len Schöberl als Verdächtigen fest, da dieser immer wieder junge Mädchen bedrängt und misshandelt. Stanislaus glaubt, von Minerl versetzt worden zu sein, und wendet sich einer anderen zu. Henriette Orliszek, eine berühmte Theaterkünstlerin, nimmt ihn gleich am ersten Tag in ihre Wohnung mit, wo er mehrere Tage durchgehend bleibt, bis ihr ehemaliger Geliebte wieder zu ihr zurückkehrt und er verschwinden muss.

Inzwischen ist Nechyba auf Stanislaus aufmerksam geworden. Das Dienstmädchen Mizzi Pichelmayer erfährt das und will Stanislaus warnen, denn immerhin hat sie damals für ihn einen Brief an Minerl geschrieben und ihr überbracht. Aber auf dem Weg zu ihm wird Mizzi am Naschmarkt ermordet. Und bald darauf sterben auch Baronin Schönthal-Schrattenbach und ihr Dienstmädchen eines gewaltvollen Todes. Für Stanislaus wird es nun eng. Doch langsam kommt die Wahrheit ans Licht, und Stanislaus hat plötzlich zwei Alibis. Die Hausmeisterin Oprschalek war laut Henriette Orliszek während des ersten Mordes mit Stanislaus zusammen. Und zur Zeit des zweiten Mordes hat der Gymnasiast Alphonse, ein Verehrer der Henriette, beobachtet, dass Stanislaus bei der Schauspielerin war.

Die Auflösung dieser Naschmarkt-Morde ist nicht sehr überraschend, aber allein die gemütliche Sprache, die herrlichen Altwiener Wörter und die köstlichen Beschreibungen der Wiener Speisen machen diesen spannenden Krimi zu einem speziellen Genuss.

Traude Banndorff-Tanner



Lorenz, Evelyne

Das neunte Land

*Roman. Graz: edition Keiper 2020.
239 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)*

ISBN 978-3-903322-12-7

1921 kam das Burgenland zu Österreich. 1924 kaufte Johann Martin eine Mühle in Dobersdorf im Südburgenland. Damit beginnt die Geschichte der Familie Martin. Bruder Andreas hat den Hof übernommen, und Matthias, der Jüngste, ist Tischler. Johann heiratet die hübsche und reiche Elisabeth, und beide werden angesehene Leute. Als Töchterchen Friederike geboren wird und zwei Jahre später Anna, ist das Glück vollkommen. Doch nur wenige Jahre später, im strengen Winter 1932/33, fällt Elisabeth von der Brücke, die durch das Eis des Flusses zum Einsturz gebracht wird, und ertrinkt.

Bald findet Johann in Katharina eine fleißige und tüchtige Haushaltshilfe. Sein Bruder Andreas, dessen ungarische Frau Ibolya mit Matthias durchgebrannt ist und der sich sehr allein fühlt, findet Gefallen an ihr. Bei der Hochzeit der beiden lernt Johann Martha, die Tochter des evangelischen Pfarrers kennen. Sie wird seine Frau, stirbt aber später an Schwindsucht. Johanns älteste Tochter Friederike arbeitet im Postamt, heiratet den Gendarmen Albert und bekommt zwei Söhne, Walter und Albert. Ihre Schwester Anna heiratet den wohlhabenden Witwer und Geschäftsmann Stefan.

Mit über 60 Jahren will Johann noch einmal sein Glück versuchen. Er heiratet die junge Witwe Irina und verbringt einen ruhigen und zufriedenen Lebensabend. Seine Familie ist gegen die Heirat, und einige Familienmitglieder wenden sich von ihm ab. Erst durch ihre Krebskrankheit findet Friederike wieder zu ihrem Vater. Er unterstützt ihren Sohn Bertl beim Medizinstudium in Graz. 1988 stirbt Johann nach einem erfüllten Leben.

Evelyne Lorenz, die zahlreiche Kinderbücher und Romane geschrieben und mehrere Kunst- und Literaturförderungspreise erhalten hat, erzählt eine interessante und ereignisreiche Familiengeschichte, die auf wahren Begebenheiten beruht, und flicht dabei geschickt die Geschichte des Burgenlandes ein.

Traude Banndorff-Tanner



Macmillan, Gilly

Die Nanny

Roman. München: Blanvalet 2020.
444 S. - br. : € 13,40 (DR)

ISBN 978-3-7645-0717-6

„Alles scheint irgendwie Risse zu bekommen.“ Als ein menschlicher Schädel im Teich des Anwesens gefunden wird, weiß Virginia Holt, dass die Vergangenheit und die damit verbundenen Geheimnisse nur knapp davor sind, an die Oberfläche zu kommen. Eben erst ist ihre Tochter Jocelyn mit Victorias Enkelin aus Kalifornien zurück auf den Familiensitz gekommen. Feindseligkeit und Misstrauen

bestimmen das Klima zwischen Mutter und Tochter, was auch der jüngsten Generation in Form von Jocelyns Tochter Ruby nicht verborgen bleibt. Virginia und Jocelyn verbindet scheinbar nur der Schmerz über den Verlust ihrer Ehemänner.

Doch nach und nach wird aus den unterschiedlichen Erzählperspektiven deutlich, dass das Familiengeheimnis in Zusammenhang mit Jocelyns ehemaliger Nanny Hannah steht, die eines Tages verschwunden ist. Doch kaum haben sich Jocelyn und Ruby in ihrem neuen Leben in der alten Heimat eingefunden und etwas eingelebt, taucht Hannah, die ehemalige Nanny, auf und beginnt Jocelyn wieder für sich einzunehmen ...

Über Rückblenden und die Ermittlungsschritte der örtlichen Polizei wird nach und nach ein Netz aus Verstrickungen sichtbar, das von Neid, Missgunst, Mutterschaft, Liebe und Trauer erzählt. Gut und eingängig geschrieben ist dieser Thriller aus englischer Hand.

Julie August



Meschik, Lukas

Planeten

Gedichte. Innsbruck: Limbus 2020.
94 S. - fest geb. : € 15,00 (DL)

ISBN 978-3-99039-188-4

In fünf Kapiteln bewegt sich ein lyrisches, belesenes Ich durch die Stadt. Die Stadt ist Wien, die Heimatstadt von Lukas Meschik, der sich

mit Romanen wie „Vaterbuch“ im Literaturbetrieb etabliert hat. Mit einem Auszug aus diesem Roman war er beim Bachmannwettbewerb 2019 eingeladen. Mit „Planeten“ stellt er seinen ersten Lyrikband vor. Ein belesenes, lyrisches Ich schlendert also durch Wien, durch den Stadtpark, fährt mit der U-Bahn, geht in den Supermarkt und ins Schweizerhaus, lauscht, denkt, und nimmt wahr. Dabei lässt er Bücher, Autor*innen, Songwriter und mehr durch die Gedichte blinzeln.

Obgleich Meschiks Lyrik alltagsbezogen, voller Gefühle und starken Bildern ist; mit Begegnungen und wortloser Kommunikation, welche nur Dichtern eigen ist: „... Ein Mann sagt, dass er weint / Wenn Weinen hilft / Heute fühlt er sich besonders tot // Und er schlichtet die Scherben / Mit suchendem Fuß / Als wären sie er selbst“ („Thekentoter“, S. 37). Und manches Mal philosophiert Lukas Meschik beim Dichten über Banalitäten, die dann eine ganz neue Dimension bekommen, wie in „Die Leere danach“ (S. 73): „Die Leere danach / Ist anders als die Leere / Vor der keine Fülle war / Wie die Stille danach / Anders ist als die Stille / Der kein Laut vorausging“.

„Planeten“ ist ein feiner, spannender und vielschichtiger Gedichtband, der immer eine Entdeckung parat hält. In vielen Gedichten kann auch der Musiker Lukas Meschik wahrgenommen werden. Das sogenannte Titelgedicht bildet den Schluss des Bandes und einen eigenwilligen Ausblick, der zum Denken anregt: „Wir sind Planeten / Unser Abstand gesund / Nicht weil es so ist / Weil es nicht anders ist // Sind wir Planeten“.

Rudolf Kraus



Meyerhoff, Joachim:

Hamster im hinteren Stromgebiet

Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2020.
307 S. - fest geb. : € 24,70 (A)

ISBN 978-3-462-00024-5

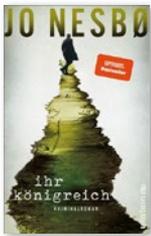
Nach seinem lustigen autobiographischen Roman „Die Zweisamkeit der Einzelgänger“ schließt sein fünftes Buch nahtlos an. Im Dezember 2018 sollte Joachim Meyerhoff im Burgtheater in „Medea“ auftreten, doch es kam anders. Die Premiere musste entfallen, denn der 51-jährige Schauspieler hatte plötzlich einen Schlaganfall erlitten. Der Schlaganfall erfolgte im Kreise seiner Familie, die vor Schreck Notarzt und Rettung verständigte, aber sonst recht hilflos neben dem halbseitig gelähmten Vater und Ehemann ausharrte, bis die Rettung eintraf.

Atemberaubend schildert er die Fahrt mit dem Rettungswagen, eine Irrfahrt, da im näheren Umkreis alle Intensivbetten belegt sind. Endlich findet Meyerhoff Aufnahme in einem entfernt gelegenen Krankenhaus, wird sofort an Infusionen angeschlossen und ersten ärztlichen Untersuchungen unterzogen. Nachdem dies erfolgt ist, er die Maßnahmen mit Erstaunen aufgenommen hat, sieht er sich um. Er liegt in einem Sechs-Bett-Zimmer! In der Nacht besteht keine Chance auf Schlaf. So schwelgt er stets nächtens in Erinnerungen, wie etwa ein Traumurlaub im Norden, ein Katastrophenaufenthalt in Mallorca oder eine abenteuerliche Reise nach Senegal. Doch

Alltagsprobleme bereiten stets große Sorgen, so weigert er sich in eine Harnflasche zu pinkeln, er muss aufs Klo! Behandlungen und Therapie beschreibt Meyerhoff mit einer Leichtigkeit und mit Humor, sodass der Leser immer wieder herzlich lachen muss. Etwas, was heutzutage durchaus eine Seltenheit beim Lesen eines Buches ist.

Trotz der tragischen Ursache für dieses Buch ist der Roman ein überaus heiteres und amüsanter Leseerlebnis, das zeigt, dass man auch in lebensgefährlichen Momenten nicht den Mut und die Hoffnung verlieren darf. Äußerst empfehlenswert! Er meint übrigens, er sei halt ein „Schlagerstar“!

Peter Lauda



Nesbo, Jo

Ihr Königreich

*Kriminalroman. Berlin: Ullstein 2020.
586 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)*

ISBN 978-3-550-05074-9

Der neueste Roman von Jo Nesbo unterscheidet sich kolossal von seinen grauenhaften letzten Romanen, obwohl auch dieses Buch einen ständig mörderischen Ablauf hat. Roy kümmert sich um seinen jüngeren Bruder Carl, den er abgöttisch liebt. Besonders nach dem plötzlichen Unfalltod der Eltern, ist seine Fürsorge gefragt. Eine steile Bergstraße mit einer ungesicherten engen Kurve eignet sich für Rache mit tödlicher Folge. Mehrere Autos

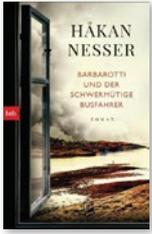
stürzen in diesem Buch durch Schleudern in dieser Kurve in den steilen Felsabgrund, in den immer wieder Feldbrocken, die aus der Wand brechen, in die Tiefe stürzen.

Nach dem tödlichen Unfalltod fängt Carl im Ausland ein neues Leben an, er, der von seinem Vater jahrelang sexuell missbraucht wurde. Roy bleibt in den Bergen Norwegens zurück. Jahre später kehrt Carl mit seiner Geliebten, der Architektin Shannon, in sein Heimatdorf zurück, denn er und seine Frau haben große Pläne. Shannon will am Fuße der Felswand ein Wellnesshotel bauen, mit vielen schnuckeligen Ferienhäusern in der nahen Umgebung. So sollen Roy und Carl reich werden, denn Roys Tankstelle und Autowerkstätte bringt ihm nicht viel ein.

Dass sie für das Projekt viel Geld und Kredite brauchen ist klar, die Dorfbevölkerung soll überzeugt werden da mitzuhelfen. Doch obwohl anfangs Begeisterung vorherrscht, schleicht sich bald Neid und Missgunst in die Pläne ein. So untersucht auch nach Jahren die Polizei noch immer den Unfalltod von Roy und Carls Eltern. Nach einem Brand auf der Hotelbaustelle eskaliert die Situation. Mit Mord wird nun versucht die Probleme zu lösen.

Der neue Roman „Ihr Königreich“ ist ein düsteres Familiendrama, das den Leser von der ersten Seite an gefangen hält. So kommt es auch, dass man dem Mörder Sympathien zugesteht und sein Handeln, mit dem er immer wieder bloß seinem Bruder Carl helfen will, nicht ablehnend verfolgt. Ein überraschendes Buch und ein Highlight für Nesbos Schaffen!

Peter Lauda



Nesser, Hakan

Barbarotti und der schwermütige Busfahrer

Roman. München: btb 2020.

412 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-442-75887-6

Der neueste Roman von Hakan Nesser mit seinem Ermittler Inspektor Barbarotti und dessen Kollegin und Lebensgefährtin Eva Backman ist ein außergewöhnliches Buch. Nachdem Eva Backman bei einem gefährlichen Einsatz – Jugendliche übergießen parkende Autos mit Benzin und stecken diese in Brand - die Tat stoppen will, ist sie gezwungen zur Waffe zu greifen. Als sie einen der Brandstifter durch einen Schuss in die Beine stoppen will, bückt sich dieser und die Kugel trifft den Jungen tödlich.

Eva Backman wird jedoch von jeglicher Fahrlässigkeit freigesprochen, dennoch beschließt sie mit ihrem Lebenspartner Barbarotti, sich in die Abgeschiedenheit Gotlands zurückzuziehen, um Abstand von dem belastenden Vorfall zu erlangen. Dort glaubt er, Albin Runge auf einem Rad zu erkennen, jenen Busfahrer, der vor Jahres einen tragischen Unfall verursacht hat, bei dem zahlreiche jugendliche Fahrgäste ums Leben gekommen waren.

Inspektor Barbarotti versucht nun das sechs Jahre zurückliegende Unglück aufzuklären, das schließlich zu einem Verbrechen führt, als Runge und seine Partnerin Karin Sylwander zu fliehen versuchen. Bei der Rückfahrt verschwindet nämlich auf der Fähre Albin

Runge spurlos. Ist er über Bord gestoßen worden? Seine Leiche taucht nicht auf. Liegt in Runges Vergangenheit der Schlüssel für das Verschwinden des Mannes? Das Problem lässt Inspektor Barbarotti und seine Kollegin jedoch nicht zur Ruhe kommen!

Der neueste Roman Nessers kommt ohne Brutalitäten aus, bezieht jedoch seine Spannung aus der ungewöhnlichen Story. Ein Buch, das man kaum aus der Hand legen kann. Hakan Nesser wird durch diesen Roman wohl noch viele neue treue Leser dazu gewinnen.

Peter Lauda



Ohlsson, Kristina

Blutsfreunde

Thriller. München: Limes 2020.

493 S. - kt. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-8090-2730-0

Kristina Ohlsson hat als Terrorismusexpertin bei der OSZE in Wien und bei der schwedischen Polizeibehörde gearbeitet. Sie versteht das Geschäft. Und der neueste Roman wird sich sicher auch in die Reihe ihrer Erfolge einreihen. Die Ausgangssituation ist ganz klar – oder doch nicht? Martin Brenner ist ein gutsituierter Anwalt in Stockholm und „lebt ein Leben, das der Perfektion gefährlich nahe kam“. Sein Hauptwohnsitz ist eine schicke Villa am Stadtrand, die er mit seiner kleinen Nichte Belle (die Tochter seiner verunglückten Schwester) bewohnt. Er liebt Weine und Antiquitäten und ein bisschen noch immer

seine Exfrau. Die „Risse“ in seiner heilen Welt beginnen mit einer Trauerfeier in Stockholm, die für einen älteren New Yorker Freund ausgerichtet wird.

Dabei wird er von einem geheimnisvollen Mann namens Ortega angesprochen. Dieser behauptet, dass Henry ermordet worden sei: „Glauben sie nicht alles, was sie hören – keine der schlimmen Anschuldigungen, vor denen Henry flüchten musste, entsprach der Wahrheit“. „Flüchten, ermordet, Anschuldigungen“, was soll das heißen? Henry starb im Spital an einer bekannten Krankheit. Martin erbt unerwartet die Hälfte von Henrys Antiquitätengeschäft in Manhattan. Die anfängliche Freude darüber wird aber bald getrübt. Er entdeckt, dass unbekannte Personen um sein Haus schleichen und beginnt langsam, sich Gedanken zu machen. Noch kann alles Zufall sein. Aber dann ist da die mysteriöse Geschichte mit einem Paket, das er in New York ausgerechnet im stillgelegten Hotel Waldorf Astoria abholen soll. Aber ein anderer Mann hat es schon geholt, und der verschwindet und taucht wenig später in Schweden als Leiche auf. Und im Paket ist nicht das Geschenk, das ursprünglich bestellt wurde, sondern ein anderes, teures Schachspiel mit einer verborgenen Botschaft.

Wie passt das alles zusammen? Wie gehören die Menschen in seinem Umfeld in das Bild? Lucy, seine Exfrau, die heiraten möchte und mit dem Paket unwissentlich eine Lawine losgetreten hat. Die Leute im Antiquitätengeschäft sind suspekt. Und welche Rolle spielt der smarte, nette männliche Au Pair, der die kleine Nichte Martin Brenners betreut? Er wurde von Magda, der Witwe seines Freundes Henry, empfohlen. Auch nur ein Zufall? Gefährlich wird es für den Anwalt, als er einen Porzellanaffen, der in seinem Garten mit einer Hundeleine (!) aufgehängt wurde, findet. Und nicht lange danach ist eine tote Frau in

seinem Garten. Eine Warnung? Aber wovor? Martin Brenner hat Angst – um sich und seine Nichte. Er versteht die Zusammenhänge nicht und warum gerade er sich mitten in diesem Chaos befindet. Aber er ist zu neugierig und macht weiter. Die Schlüsselkarte zu dem stillgelegten Hotel Waldorf-Astoria muss doch eine Funktion haben, aber welche? Der Anwalt hat noch Freunde bei der Polizei (und bei der Mafia), er kann daher diskret Erkundigungen einholen. Aber die Antworten werfen immer mehr Fragen auf.

Die Geschichte wird immer komplizierter und immer spannender. Man muss aufmerksam lesen, um nicht den Faden zu verlieren. Man fiebert mit dem Protagonisten mit und stellt selber Überlegungen an, was da wohl vor sich geht. Ist es eine Verschwörung, eine Geheimdienstsache, geht es um viel Geld oder Drogen? Ist er zufällig in das Schlamassel geraten oder wurde er sorgfältig ausgewählt? Aber von wem und warum? Viele Puzzleteile ergeben langsam, aber sicher ein Bild. Aber kein schönes. Die Gegner sind gefährliche, verbissene und selbstherrliche Menschen, die für ihre „gute“ Sache vor Mord nicht zurückschrecken. Der Thriller ist spannend aufgebaut und wird detailreich erzählt. Es ist eine packende Geschichte, die einen nicht mehr loslässt, ein sehr guter Krimi.

Renate Oppolzer



Rademacher, Cay

Stille Nacht in der Provence

*Kriminalroman. Köln: DuMont 2020.
251 S. - fest geb. : € 18,50 (DR)*

ISBN 978-3-8321-8139-0

Weihnachten steht vor der Tür. Andreas und Nicola Kantor wird überraschend von einem Freund eine Weihnachtsfreude geboten. Wenn sie möchten, dürfen sie die Feiertage und die Weihnachtsferien in seinem Ferienhaus in Miramas-le-Vieux verbringen. Weihnachten in der Provence, das ist für beide eine Freude!

Der malerische, halb vergessene Ort scheint sehr verlassen zu sein, kaum Fremdenverkehr! Das Haus des Freundes ist überaus romantisch, doch für den Winter nicht bestens gerüstet. Kaum sind sie angekommen, setzt ein Schneechaos ein, das die Straßen schier unbefahrbar macht. Die Kälte zwingt Andreas, das feuchte Holz für den Kamin ins Haus zu schaffen, denn Miramas-le-Vieux ist immer mehr von der Umwelt abgeschnitten.

Als Andreas am nächsten Morgen nach der Ursache für das nächtliche Rumpeln sucht und vor das Haus tritt, sieht er, dass das altertümliche Kellergewölbe eingestürzt ist. Unter den Steinen entdeckt er einen verfallenen Sarg mit einer skelettierten Leiche. Er versucht in seiner Panik Hilfe im Ort zu suchen und stößt auf Milene Tanguy, einer Künstlerin, die Santons anfertigt. Zur Weihnachtszeit sind dies Krippenfiguren und sehr beliebt. Als beide zu

dem verfallenen Steingrab kommen, ist der Tote spurlos verschwunden. Handelt es sich um den vor Jahren verschwundenen David Brown? Andreas holt Hilfe bei dem Dorfpolizisten Zulesi, der nach einem Vorfall von Marseille in dieses Provinznest versetzt wurde. Zulesi ist anfangs zurückhaltend, doch immer mehr wird er für die Kantors zur Hilfe. Wird er den alten Fall aufklären und den Mörder von David Brown ausforschen können?

Cay Rademacher zeigt, dass aus einer erstarrten Ehe durch winterliche Zufälle ein spannendes Weihnachtsfest entstehen kann! Ein düsteres Geheimnis in einem tief verschneiten Ort in der Provence. Ein sehr spannendes und dennoch romantisches Buch, das man kaum aus der Hand legen kann.

Peter Lauda



Reichl, Eva

Mühlviertler Grab

*Kriminalroman. Gmeiner 2020.
348 S. - kt. : € 14,00 (DR)*

ISBN 978-3-8392-2741-1

Der neueste Kriminalroman von Eva Reichl spielt natürlich wieder in ihrer oberösterreichischen Heimat. Wie in den ersten beiden Romanen „Mühlviertler Blut“ und „Mühlviertler Rache“ ist der sympathische, aber ein bisschen wortkarge Chefinspektor Stern die Hauptfigur. Er ist ein Mann mit rauer Schale und weichem Kern, der zum Beispiel nicht zugeben kann, dass er vor einer streunen-

den Katze kapituliert hat. Und die daher sein Heim mit ihren drei neugeborenen Katzenbabys ins Chaos stürzt. Aber im Dienst ist er der brummige Chef, der sich keine Blöße geben will. Im aktuellen Kriminalfall wird er jedoch schmerzlich an seine Grenzen geraten.

Am Friedhof des beschaulichen Örtchens St. Oswald wird eine Leiche entdeckt. Mit gefesselten Händen und wie ein Betender drapiert. Und der Tote ist ... ertrunken. Aber es gibt keine entsprechende Wasserstelle in der Nähe. Das Grab, auf dem der Ermordete liegt, ist die letzte Ruhestätte einer jungen, schönen Frau, Paula E. Sie ist ein Jahr zuvor bei einem Autounfall zu Tode gekommen. Hängt der Mord mit dem Leichenfundort zusammen? Oder ist die politische Tätigkeit des Mordopfers der Grund für sein jähes Ende? Hat er sich Feinde gemacht? Und warum ist er ertränkt worden, und vor allem wo? Es gibt kaum Spuren, aber eine lange Liste von Fragen. Dem Kriminalisten fallen bald einige Ungereimtheiten auf, die aber anfangs nicht wirklich zielführend sind. Der Ehemann von Paula E. ist seit dem Unfall, bei dem seine Frau starb, an den Rollstuhl gefesselt, er scheidet als Verdächtiger aus, oder? Und war die Verstorbene so „brav“, wie ihre Eltern der Polizei glaubhaft machen wollen? Neben dem Suchen nach Anhaltspunkten und Spuren macht dem Chefinspektor seine Mitarbeiterin, Gruppeninspektorin Mara Grünprecht, Sorgen, er will sie als seine Nachfolgerin aufbauen. Aber was will sie, Karriere oder Kinder? Kann er sie fragen? Die Geschichte nimmt rasant Fahrt auf und wird immer spannender. Die Spuren führen zunächst in verschiedene Richtungen und dann doch vermeintlich zusammen. Und das Ende ist völlig unerwartet! Ein spannender, bodenständiger, flott geschriebener Kriminalroman, der sicher seine Fortsetzung finden wird.

Renate Oppolzer



Saucier, Jocelyn

Was dir bleibt

Berlin: Insel 2020. 178 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-458-17878-1

„Swastika entkommt man nicht so leicht.“ So lautet der erste Satz von Sauciers dritten auf Deutsch erschienenen Roman. Swastika, eine kleine Gemeinde in Ontario, im Südosten Kanadas, ist benannt nach dem indischen Kreuz, das im Hinduismus, Jainismus und Buddhismus als religiöses Glückssymbol gilt, als Hakenkreuz jedoch als entsprechendes Symbol durch die Gräueltaten des Nazi-Regimes traurigen Ruhm erlangte. Es ist der Ausgangspunkt der Reise von Gladys.

„Wer einmal das Glück kennengelernt hat, weigert sich zu glauben, dass es nicht mehr wiederkommen kann“, ist einer von Gladys Lieblingsätzen. Trotzdem verlässt Gladys eines Tages ihren Heimatort Swastika und steigt in den Northlander, eine kanadische Zuglinie, und soll von da an acht Tage lang im Bahnnetz des Landes unterwegs sein. Gladys kennt die Zugfahrpläne und ist Nachbarn, Bekannten, den anderen Gemeindebewohnern als eine Frau in Erinnerung, die ihrem Schicksal trotzte und vor Freude und Ideen strotzte.

Gladys Leben ist von Beginn an mit der Schiene verbunden. Als Tochter eines fahrenden Lehrers auf einem sogenannten „School Train“ wird sie auch in einem solchen geboren, verbringt eine behütete Kindheit und lernt im Zug auch ihren Ehemann kennen,

der als Minenarbeiter viel zu früh bei einem Arbeitsunfall sein Leben verliert. Seither lebt sie allein mit ihrer psychisch kranken Tochter Lisana. Sie scheint „gebrochen von einem Leben, das sie beharrlich hätte beenden wollen.“ Sie ist auf dem Weg nach Metagama durch karge Landschaften und Torfmoore im sogenannten Buddcar“, wo sie auf die junge Janelle trifft. Das scheinbar friedliche Leben in der Natur bringt auch die Abgründe menschlicher Natur zutage wie die Geschichte mit jeder Station dieser Reise preisgibt. Nicht-Hinschauen kann dabei auch schon zur Tat werden. In Clove endet Gladys Reise und laufen die Erzählstränge zusammen, die ein junger Englischlehrer zusammenfügt und Gladys Geschichte erzählt. Als er von ihrer Geschichte und der Suche nach ihr in der Zeitung liest, reist er nach Clove, wo er auf Janelle trifft, mit deren Hilfe Gladys Abschied nehmen kann. Es ist ein großer, wunderbar feiner Roman, in dem das Interesse des Erzählers an der Geschichte dieser Frau, die eng verbunden ist mit einer Landschaft und einer Leidenschaft für das Leben auf der Schiene, wächst.

Julie August



Sahin, Cemile

Alle Hunde sterben

Berlin: Aufbau 2020. 239 S. - geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-351-03827-4

Im Westen der Türkei steht ein Hochhaus mit 17 Stockwerken. Hier wohnen Menschen, die

auf der Flucht vor Terror und Gewalt sind. Sie haben Schreckliches durch die Polizei und Einheiten der Armee erlebt. In neun Episoden erfährt der Leser die Schicksale dieser verzweifelten Männer und Frauen.

Neda beispielsweise wird von der Polizei geschlagen und wie ein Hund in einer Hundehütte gehalten, nachdem ihr Mann in den Bergen erschossen wurde. Nurten hingegen, ihr Mann Hasso und ihre drei Kinder waren im Gefängnis; Hasso quält danach die Angst vor neuerlicher Inhaftierung, daher hat er alle Türen aus der Wohnung entfernt; aber die Polizisten kommen wieder und holen ihn ab. Umut wiederum hat sein Haus angezündet und war mit seiner neunjährigen Tochter geflüchtet; als die Soldaten wiederkommen, nehmen sie nur seine kleine Tochter mit, ihn aber nicht.

Die junge deutsche Autorin Cemile Sahin, die mit der Alfred Döblin-Medaille ausgezeichnet wurde, beschreibt sehr eindringlich, wie unschuldige Menschen in einem Land, in dem das Militär herrscht, Gewalt erfahren und als Verräter geschlagen, misshandelt und eingesperrt werden. Ein bedrückender Bericht.

Traude-Banndorff-Tanner



Spannagel, Mercedes

Das Palais muss brennen

Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2020.

189 S. - fest geb. : € 18,50 (DR)

ISBN 978-3-462-05509-2

Luise, auch Lu genannt, ist eine wohlstandsverwahrloste Tochter der rechtskonservativen Bundespräsidentin und führt ein Leben zwischen Prada und Protest, wobei der Partymodus nicht zu kurz kommen darf.

Lu und ihre Schwester Yara leben mit der Mutter Bundespräsidentin in einem Innenstadtpalais, verwöhnt und verwahrlost. Beide studieren, aber Yara hat ihr Studium längst abgebrochen, um als Tätowiererin in einem Tattoo-Studio zu arbeiten. Luise rebelliert hingegen auf eine andere Art, kauft sich einen Mops, den sie Marx nennt, und möchte mit Unterstützung von Freunden die Mutter mit einer Video-Kunstaktion provozieren. Währenddessen lernt sie die Muslimin Sef und den Sohn eines rechtskonservativen Politikers mit dem Monogramm TT kennen. Mit beiden beginnt sie intime Beziehungen zu pflegen. Und immer wieder ist Partytime angesagt, Drogen werden wie Gummibärchen konsumiert und auch die Elterngesellschaft, von den Kindern Nazis genannt, schwelgt im Luxus und schlussendlich stolpert die Frau Bundespräsidentin über Korruptionsvorwürfe, die durch beide Töchter möglich wurden, aber von Luise und Yara so nicht gewünscht waren.

Sprachlich rasant braust Mercedes Spannagel in ihrem Debütroman durch die Seiten. Dabei kommt eine sarkastische und scharfzüngige Satire heraus, mit fein gezeichneten Charakteren und einer ordentlichen Prise Gesellschaftskritik.

Rudolf Kraus



Stamm, Peter

Wenn es dunkel wird

*Erzählungen. Frankfurt: S. Fischer 2020.
192 S. - fest geb. : € 21,60 (DR)*

ISBN 978-3-10-002226-4

„Auch ich bin ein Teilchen im komplexen System ...“, lässt Peter Stamm einen seiner Protagonisten in der Erzählung „Supermond“ sagen. Er scheint lang gedienter technischer Mitarbeiter eines Unternehmens für die Wartung von Verkehrsflugzeugen zu sein, der gerade gekündigt wurde. Unter den Vorzeichen des Abschieds ändert sich sein Blick auf seine Tätigkeit, seine Kollegen, seinen Alltag und seine Ehe. Je deutlicher dem Leser die Gleichmütigkeit des Lebens und Alltages des Protagonisten wird, nimmt dieser die Gleichgültigkeit seiner Umgebung wahr und nach und nach hebt die Erzählung förmlich ab ins surreale sozusagen Richtung Mond.

Da wird in „Nahtigal“ eine Eichhörnchen-Maske zum Symbol einer Kindheit und einer folgenschweren Entscheidung eines Banklehrlings, der zumindest noch in seinem täglichen Wetter-Tagebuch notwendige Gewissheit findet. „Cold Reading“ zeigt, wie Reisen die Sehnsucht nach Veränderung befeuern oder in „Sabrina 19“ Kunst nicht die Kluft zwischen den Gesellschaftsschichten überbrücken kann und die Gesetze des (Kunst-)Marktes einen hohen Preis, wenn nicht sogar den der eigenen Identität fordern. „In der erste Schnee“ erlebt ein überarbeiteter IT-Techniker und Familien-

vater auf der Fahrt in den Winterurlaub sein Wintermärchen und kommt wieder in Kontakt mit seiner eigenen Geschichte. Eine Polizistin wird in der Einsamkeit der Schweizer Berge mit Fragen nach Schuld, Pflicht und den Gesetzen der Familie konfrontiert. Die Geschichte eines Buchhalters, der nur auffällt, wenn er fehlt, findet ebenso ihren Platz in der Sammlung wie die finale Erzählung „Schiffbruch“, in der einem wohlhabenden Unternehmer der finanziellen Untergang droht und er ein anonymes Hotelzimmer zum Ort seiner persönlichen Robinsonade macht.

Auf den ersten Blick erscheinen diese Leben unscheinbar, die realistische Erzählweise flach und banal. Doch könnte im Satz aus der Erzählung „Mein Blut für dich“ ein möglicher Schlüssel liegen: „Wenn ich etwas gelernt habe in meinem Leben, dann, dass in der Liebe nicht die Erfahrung zählt, sondern die Hingabe“. Vielleicht ist es Stamms jahrzehntelange Hingabe an seine Themen, die Beobachtung und Wahrnehmung des Alltags der normalen Menschen, Menschen am Rande, die ihr Leben mit Gleichmut ertragen und denen Peter Stamm mit Zurückhaltung einen Glanz von Besonderheit gibt.

Julie August



Stipsits, Thomas

Uhudler-Verschworung

Ein Stinatz-Krimi. Wien: Ueberreuter 2020.

174 S. - br. : € 17,00 (DR)

ISBN 978-3-8000-9003-7

Nach dem Erfolg von „Kopftuchmafia“ des steirisch-burgenländischen Kabarettisten Thomas Stipsits erscheint nun der zweite Roman mit dem burgenländischen Columbo, Inspektor Sifkovits. Obwohl er von seinem Vorgesetzten für einen groß angelegten Hühnerdiebstahl eingesetzt werden soll, ermittelt er auf eigene Faust, als der bekannte Uhudler-Weinbauer Alois Stipsits in seinem Weinkelner von seiner Tochter tot aufgefunden wird. Alles deutet auf einen tragischen Unfall durch Gärgas hin.

Die „Uhudler-Verschworung“ ist ein witziger und kurzweiliger Kriminalroman, den man in kurzer Zeit verschlungen hat und der Freude auf mehr macht, nicht bloß auf ein Glas Uhudler! Eine österreichische Empfehlung.

Peter Lauda



Zach, Bastian

Donaumelodien – morbide Geschichten

11 Kurzgeschichten aus dem historischen Wien. Meßkirch: Gmeiner 2020.

249 S. - br. : € 14,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2708-4

Bastian Zach, gebürtiger Leobener, Schriftsteller, Drehbuchautor und Grafiker, ist nicht nur über die gemeinsamen Arbeiten des Duos Zach/Bauer bekannt geworden, auch seine nur von ihm verfassten Romane und Drehbücher sind durchwegs erfolgreich. Nur ist „erfolgreich“ nicht immer mit Qualität gleichzusetzen, im Falle von Bastian Zach trifft es aber

zu. Er hat ein erzählerisches Gespür und führt uns in 11 Kurzgeschichten in das historische Wien vom 17. Jahrhundert bis ins frühe 20. Jahrhundert.

So begegnen wir in diesen Geschichten dem lieben Augustin, jenem Bänkelsänger, der der Legende nach in einer Pestgrube voller Toter seinen Rausch ausgeschlafen und dennoch überlebt hat. Doch Zachs Augustin ist nur vordergründig der liebe Augustin ... Mehr als 300 Jahre umspannt der zeitliche Bogen dieser Kurzgeschichten aus dem historischen Wien. Ein Kutscher, der selbst gerne einmal Gast in einer Kutsche wäre oder eine heilkräuterkundige Frau, die als Hexe angeklagt wird in einer Zeit, in der auch in Wien Hexenverfolgungen und Hexenprozesse stattfanden. Sie überlebt die Folter bzw. wird gerettet und rächt sich in hexenhafter Weise. Ebenfalls grauslich ist die Geschichte der Hundehetz „So a Hetz!“. Derartige Volksbelustigungen unterhielten die Volksmassen; die Hetzgasse im dritten Bezirk erinnert heute noch daran.

Eine eher ungewöhnliche Geschichte ist jene des Scharfrichters, der durch einen kaiserlichen Erlass ehrbar wurde, und in „Die Beichte“ von seinem Leben berichtet. Und auch die Kaiserin Elisabeth, genannt Sisi, darf nicht fehlen. In der letzten Geschichte glaubt ein Genfer Arzt, die Kaiserin unter falschem Namen bei einer Untersuchung erkannt zu haben, allerdings etliche Jahre nach ihrem Tod durch ein Attentat.

Ausgesprochen abwechslungsreich und gut erzählt bieten diese teils bekannten Motive neue, unterhaltsame und eben morbide Perspektiven.

Rudolf Kraus

GRAPHIC NOVELS



Bunjevac, Nina

Bezimena

Berlin: avant 2020. 224 S. - fest geb. : € 30,90

ISBN 978-3-96445-032-6

Mit „Bezimena“ legt Nina Bunjevac ein formal wie inhaltlich geradezu unheimlich perfektes Werk vor: In detailreichen, ganzseitigen Schwarz-Weiß-Zeichnungen gewährt sie Einblick in das Leben eines Verbrechers, wählt vorsätzlich wunderschöne, nicht selten irritierende Bilder zur Darstellung eines schrecklichen Abgrunds. Ihre „moderne Adaption des Mythos von Artemis und Siproites“, so der Untertitel, entfaltet sich als verschachtelte Erzählung, als mehrfach gerahmte Binnenfabel um einen Sexualverbrecher und Mörder: Auf oberster Ebene des Narrativs wird uns ein Sternbild geboten – mag es gar Ursa Major und damit die neue Gestalt der glücklosen Kallisto, einst Gefährtin der Artemis, sein? – und zwischen einzelnen lichten Positionen beginnt ein Dialog, Grundlage für die Darstellung der im Comic sichtbar werdenden Spannungsverhältnisse.

Auf den jeweils linken Seiten von Bunjevac' Arbeit findet diese Erzählung im Dunkel des Alls ihren Platz, auf den rechten Seiten finden sich die entsprechenden, stets wortlosen Bild-

tafeln. Auf diesem Weg wird zuerst die titel-spendende Weise Bezimena eingeführt, die, in diffus antik anmutenden Ambiente einer verzweiferten Priesterin den Kopf unter Wasser taucht und sie damit in die Innensicht, ja in das Leben, des glücklosen, sonderbaren Benny zwingt. Das Untertauchen wird zum Eintauchen in das Leben eines Außenseiters im 20. Jahrhundert, es wird zur Lehrerfahrung im Sinne von Perspektivenverschiebung und Geschlechterwandel. Die für einen Moment träumende Priesterin ist bzw. wird Benny, sie durchlebt seinen lebenslangen Status als Sonderling und Voyeur, seine kaum zu zähmende Begierde, seine unerfüllte Liebe für eine Klassenkameradin, die „weiße Becky“. Sich von den Menschen isolierend fristet Benny sein Dasein als „Hausmeister im städtischen Zoo“ bis die vermeintliche Wiederbegegnung mit Becky ihm ihr Notizbuch in die Hände spielt. Diese Aufzeichnungen enthalten wenig überraschend erotische Episoden, in diesen Seiten – die sich streckenweise mit den Tableaus des zu lesenden Comics vollumfänglich decken – findet sich nicht nur Vergangenes, sondern auch Bennys Gegenwart und Zukunft. Er findet darin ein Manual des Verlangens, einen Almanach sexueller Begegnungen, die mit genauen zeitlichen und astronomischen Angaben versehen sind. In der Vorstellung des Getriebenen ist das Notizbuch Beleg für Einvernehmen und Lust, doch in Wirklichkeit ist es Hinweis auf Verbrechen und Mord. Bennys Eskapaden mit wechselnden Partnerinnen, von Bunjevac konsequent ausgestaltet, erweisen sich als Täuschung, ja, als Selbsttäuschung. Benny scheint sich seiner Verbrechen nicht bewusst zu sein oder sich zumindest nicht bewusst sein zu wollen; seine destruktiven Sehnsüchte erweisen sich retrospektiv als gewaltvolle Alpträume. Wenn Bennys Existenz schließlich an ein selbstgewähltes Ende kommt und Bezimena den Kopf der jammern-

den Priesterin wieder aus dem Wasser hochzieht, stellt sich die von der Titelfigur aufgeworfene Frage „Wen hast Du beweint?“ über die Ebenen des Erzählangebots hinweg.

Dass Bunjevac in ihrer bestechend eigenwilligen Adaption der Stoffe rund um Artemis nichts dem Zufall überlassen will, erklärt sich zusätzlich im knappen, doch erschütternden Nachwort: Darin berichtet die Autorin von eigenen Missbrauchserfahrungen und ihrem Anliegen, ihre Erlebnisse auf künstlerische Weise zu reflektieren. Unter Bezugnahme auf eine durchaus wehrhafte antike Göttin hat sie in „Bezimena“ die Verhältnisse von Jägern und Gejagten umgekehrt – und auch die Wahl des Titels ist Ausdruck von Reflexion und Ermächtigung: Bezimena meint „namenlos“. Es wäre aber gar zu einfach nun anzunehmen, der vorliegende Comic wäre „ohne Titel“; vielmehr zeugt m.E. nach diese vorsätzliche Wahl von einem Wunsch nach Bezeichnen und Benennen, von der Notwendigkeit dem Ungenannten einen Namen – und damit auch eine Form von Wahrheit – zu geben.

Thomas Ballhausen



Takei, George

They called us Enemy

Eine Kindheit im Internierungslager. Cross Cult 2020. 208 S. - fest geb. : € 25,70

ISBN 978-3-96658-039-7

George Takei, der Schauspieler und Aktivist, der zum Social-Media-Rockstar wurde, tweete-

te an seine über drei Millionen Follower: „Ich weiß, was Konzentrationslager sind, ich war in zwei von ihnen in Amerika. Und ja, wir betreiben wieder solche Lager.“

Takei sprach natürlich von den Haftanstalten für Einwanderer entlang der US-Mexico-Grenze. Als kleiner Junge wurden der in Los Angeles geborene Takei und seine Eltern während des Zweiten Weltkriegs vier Jahre lang in sogenannten „japanischen Internierungslagern“ hinter Stacheldraht gehalten. Laut dem Herausgeber von Takeis neuem Buch glaubt er, dass der Begriff „japanische Internierungslager“ irreführend ist und fälschlicherweise darauf hindeutet, dass Japan die Lager leite, oder dass die US-Regierung Japaner und keine japanischen Amerikaner – wie ihn – hielt.

„They called us Enemy“ („Sie nannten uns Feind“) beschreibt eindringlich wie Takeis Vater, ein langjähriger US-Amerikaner, und Takeis Mutter, eine in Sacramento, Kalifornien, geborene amerikanische Staatsbürgerin, durch eine Proklamation des Präsidenten, welche kurz nach der Bombardierung von Pearl Harbour in Kraft gesetzt wurde, plötzlich zum „außerirdischen Feind“ erklärt wurden. Die von Takei und den Co-Autoren Justin Eisinger, Steven Scott sowie der Zeichnerin Harmony Becker gestaltete Graphic Novel beleuchtet ein dunkles Kapitel der US-Geschichte. Beeindruckend schildert George Takei seine Erlebnisse in den Internierungslagern, die von den USA für den Teil der Bevölkerung mit japanischen Wurzeln eingerichtet wurden. Die Welt des vierjährigen George verändert sich da von einem Moment auf den anderen – als sich nämlich plötzlich sein Heimatland im Krieg mit dem seines Vaters befand.

Adam Pichler

BIOGRAFIEN



Cohn-Bendit, Daniel

Unter den Stollen der Strand

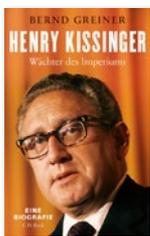
Fußball und Politik – mein Leben.
Köln: Kiepenheuer & Witsch 2020.
270 S. - fest geb. : € 22,70 (BB)

ISBN 978-3-462-05263-3

„Ich bin jetzt fünfundsiebzig. Und mein Leben war eine einzige lange Reise zwischen Frankreich und Deutschland“. Mit diesem Bekenneratz leitet Daniel Cohn-Bendit sein neues Buch ein. Seine turbulente Biografie dürfte bekannt sein. 1968, Studentenrevolution in Frankreich. CB wurde als eine der treibenden Kräfte dieser Bewegung des Landes verwiesen und landete in Deutschland. Er schloss sich dort der Sponti-Szene an. 1976 gründete er das linksalternative Stadtmagazin „Plasterstrand“. Hauptthemen waren die Anti-AKW-Bewegung und die Baupolitik der verantwortlichen Kommunalpolitiker der SPD („Häuserkampf“). Ab 1978 engagierte er sich intensiv in der politischen Bewegung der Grünen. 1997 wechselte er ganz in die Europapolitik und zog schließlich in das Europäische Parlament ein. 2003 gründete er die Europäische Grüne Partei. Neben seiner grellen und auch nicht immer unumstrittenen Präsenz in der Politik erlangte CB auch als Moderator diverser TV-Sendungen eine beachtliche Medienpräsenz.

Wer sich nun vom vorliegenden Buch so eine Art politisch orientierte Lebensbilanz des Autors erwartet, der geht fehl. Der Autor verquickt nämlich seine Erlebnisse, persönlichen Begegnungen und gemachten Erfahrungen als Sportjournalist und Radio-Sportkommentator hintergründig mit seiner persönlichen politischen Sichtweise. Wenn er auch dabei das Sportgeschehen in den Vordergrund stellt – so hält man mit diesem Buch weder eine Autobiografie noch ein wirkliches Sportbuch in den Händen. Das mag auch eine Schwachstelle dieses Buches ausmachen. Vor allem, da sich der Autor gefinkelt durch die weitschweifige Welt des Fußballsports hindurch dribbelt und dabei nur wirklich fußballgeschichtlich beschlagenen Sportfans eine Chance für einen lesefreundlichen Querpass gibt. Also, demnach, ein Feuerwerk an Rückerinnerungen für gewiefte Sportfans, womöglich älteren Jahrgangs, und kritikbedachte politisch Interessierte. In beiden Fällen ein wahres Lesevergnügen.

Adalbert Melichar



Greiner, Bernd

Henry Kissinger

Wächter des Imperiums. München: Beck 2020.
480 S. - fest geb. : € 28,80 (Bf)

ISBN 978-3-406-75566-8

Henry Kissinger war einer der bedeutendsten, aber wohl auch umstrittensten Persönlichkeiten der USA im 20. Jahrhundert. Der viel-

seitig begabte Mann feiert(e) in diesen Tagen seinen 98. Geburtstag! Heinz Alfred Kissinger kam am 17. Mai 1923 im bayrischen Fürth als Sohn einer wohlhabenden jüdischen Familie zur Welt. 1938 emigrierten die Kissingers aus Angst vor dem physischen Terror der Nazis in die Vereinigten Staaten. Der ehrgeizige Jüngling, der sich von da an Henry nannte, absolvierte in wenigen Jahren das College, diente im Zweiten Weltkrieg als Reserve-Offizier in der US-Army und studierte nach 1945 an der berühmten Harvard-University Geschichte und Politikwissenschaften. Er dissertierte über den allmächtigen Fürsten Metternich, den er zu seinem diplomatischen Vorbild erkor.

Die Vereinigten Staaten steckten Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts in einer schweren, politischen, wirtschaftlichen und militärischen Krise und liefen Gefahr im Kalten Krieg mit der Sowjetunion ihre Vormachtstellung zu verlieren. Illustre Persönlichkeiten mit Weitblick, einer scharfen, analytischen Intelligenz, einem profunden Wissen und Verständnis für weltpolitische Zusammenhänge waren gefragt. Dieses Anforderungsprofil war dem weithin geschätzten Henry Kissinger geradezu auf den Leib geschneidert.

Präsident Richard Nixon (1969-1974) ernannte den geschmeidigen, machthungrigen Diplomaten zu seinem Sicherheitsberater. Von 1974 bis 1977 war Kissinger unter Präsident Gerald Ford Außenminister. In diesen Jahren war er einer der Schlüsselfiguren der Weltpolitik. Er wollte immer der Beste sein, der Größte, der Gescheiteste. Auf dieses Ziel, auf dieses Image hat er hingearbeitet. Nun hatte er es erreicht. Mit Nixons Stab im Weißen Haus kam Kissinger nur schwer zurecht. In der Öffentlichkeit boten der Präsident und sein Berater zwar das Bild vertraulicher Zusammenarbeit, im persönlichen Umgang miteinander sah freilich alles anders aus. Der egozentrische Intrigant

und der chamäleonhafte Opportunist konnten nicht miteinander.

Bernd Greiner stand für die Biografie die Tonbandaufzeichnungen der beiden Kontrahenten miteinander oder mit Mitarbeitern als Hauptquelle zur Verfügung. Sie bieten einen höchst aufschlussreichen, unverblühten Blick in Präsident Nixons und Kissingers Gedankenwelt. Sie sind die Highlights des Buches. Richard Nixon wurde wegen der sogenannten Watergate-Affäre zum Rückzug gezwungen. Henry Kissinger avancierte zum Außenminister. Der „Wächter des Imperiums“ wurde von den Medien für sein Verhandlungsgeschick gefeiert. Ein paar Jahre später war alles anders. Seine Entscheidungen stießen zunehmend auf Widerstand. Der mimosenhafte Selfmademan zog schließlich die Reißleine und verabschiedete sich aus der Politik. Er widmete sich künftig als Berater von Großbanken und Großfirmen seiner zweiten, einträglichen Karriere. Unermüdlich tätig und in der Öffentlichkeit immer präsent, blieb er bis in die jüngste Vergangenheit „für die einen unwiderstehlich, für die anderen unausstehlich und für alle unvermeidlich“. Henry Kissinger hat Geschichte geschrieben. Nicht mehr und nicht weniger. Sein jüngster Biograf hat ein sehr gut recherchiertes, interessantes und sehr kritisches Buch geschrieben, das sicherlich da und dort auf Widerspruch und Unverständnis stoßen wird.

Friedrich Weissensteiner



Obama, Barack

Ein verheißenes Land

München: Penguin 2020.

1024 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 43,20 (BB)

ISBN 978-3-328-60062-6

Barack Hussein Obama hat seinen Platz in der Weltgeschichte sicher. Der 44. Präsident der USA ist der erste „Farbige“ der eine solche hohe Position erreicht hat und das weitgehend ohne rassistische Entgleisungen seiner Gegenderschaft. Obamas verbindlicher und auf die Menschen zugehender Art ist hier viel zu danken. Ob er auch eine ähnliche Rolle unter den schriftstellernden Politikern spielen kann, muss aber offen bleiben. Im Herbst 2020 ist der erste Band seiner Memoiren auf Deutsch erschienen. Ein „Ziegel“ von über 1000 Seiten. 7 Übersetzer haben daran gewerkt. Bei solchem Umfang ist ein gelegentliches Abrutschen ins banale nahezu unvermeidlich. So vertraut uns der Autor auch Alltagsgefühle an, wie die Freude nach einem arbeitsreichen Tag zur Familie heimzukehren.

In Amerika ist dieses Buch zum Bestseller geworden. Hierzulande spricht es wohl eher Spezialisten an.

Robert Schediwy



Rathkolb, Oliver

Schirach

Eine Generation zwischen Goethe und Hitler.
Wien: Molden 2020.

352 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 32,00 (BI)

ISBN 978-3-222-15058-6

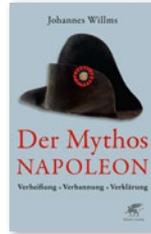
Baldur von Schirach war eine der schillerndsten Figuren der NS-Politik. Nach kometenhaftem Aufstieg noch zu Zeiten der Weimarer Republik galt der Chef der Parteijugend zeitweilig als Hitlers Kronprinz. Der Spross aus Weimarischem Beamtenadel und einer Pflanzler-Aristokratie war ein Drei-Viertel-Amerikaner der Oberschicht (Spitzname: „Baron“). Wer Lust hat, kann im Internet noch heute sein gepflegtes Englisch im Gespräch mit dem britischen Starjournalisten David Frost bewundern.

Schirach geriet allerdings immer häufiger in Widerspruch zu den extrem konservativen kulturpolitischen Auffassungen Hitlers. Seine Berufung als Reichsstatthalter und Gauleiter in Wien ab 1940 galt daher bereits als Abschiebung. Der Karrierist rührte zwar keinen Finger zu Gunsten der bedrohten Wiener Juden, gewährte aber der „Wiener Kultur“ gewisse Freiheiten. Dies hatte zur paradoxen Folge, dass Kommunisten, Konservative und Monarchisten etwa gleichzeitig an „austriakischen“ Ideologien bastelten. Schirachs Beitrag zur Ausprägung einer eigenständigen österreichischen kulturellen Identität entspricht in etwa der Förderung der wirtschaftlichen Lebens-

fähigkeit des Landes durch die Industrialisierungsinitiativen des „Dritten Reichs“.

Rathkolbs solide gearbeitete, umfassende, reich bebilderte Biografie ist zeitgeschichtlich interessierten Lesern unbedingt zu empfehlen-

Robert Schediwy



Willms, Johannes

Der Mythos Napoleon

Verheißung, Verbannung, Verklärung. Stuttgart: Klett-Cotta 2020. 382 S. - fest geb. : € 26,80 (BI)

ISBN 978-3-608-96371-7

Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Dieses Schiller-Wort passt auf kaum jemand anderen besser als auf Napoleon. Denn wie kaum eine andere Persönlichkeit hat dieser kleinwüchsige Mann aus Korsika gegensätzliche Meinungsverschiedenheiten, Urteile und Beurteilungen ausgelöst. Es ist schwierig, ein ausgewogenes Lebensbild dieses Giganten zu zeichnen.

Napoleon war ein militärisches Genie, ein Machtmensch, der in ein paar Jahren mit seinen ihm treu ergebenen Armeen die alte politische Ordnung Europas rücksichtslos zerschlug. Als unbekannter Revolutionsgeneral zum Oberbefehlshaber der Italienarmee ernannt, begründete er durch überraschende militärische Schachzüge mittels einer geschickten Propaganda und Selbstdarstellung einen Mythos, den er mit Hilfe seiner

Bewunderer selbst als gescheiterter Feldherr im Exil auf St. Helena auf Dauer festigte. Innenpolitisch etablierte er eine neue Staatsverwaltung, schuf ein effizientes Steuersystem und reformierte das Schulwesen. Seine größte und dauerhafteste Leistung war allerdings der Code Civil, das erste für ganz Frankreich verbindliche Gesetzbuch.

Familienrechtlich lieferte er die Frau völlig dem Manne aus. „Die Frauen sind unser Eigentum und unser Besitz, wie ein Baum, der Früchte trägt, der Besitz des Gärtners ist,“ stellte der Kaiser der Franzosen kurz und bündig fest. Und wofür opferte dieser narzisstische Egomane das Leben hunderttausender Menschen? Für die Größe Frankreichs („Vive la France“) und vor allem für seinen persönlichen Ruhm. Nach dem fehlgeschlagenen Russlandfeldzug ließ er seine Armee im Stich. Seiner Gemahlin Marie Louise schrieb er: „Meine Gesundheit ist gut, das Wetter schön, meine Angelegenheiten sind in bester Ordnung“. Voilà. Vive Napoleon.

Der weithin bekannte deutsche Autor Johannes Willms ist einer der besten Napoleon-Kenner. Er untersucht mittels seiner stupenden Quellenkenntnis und seiner Darstellungskraft die Wirkungsgeschichte des selbstherrlichen Diktators. Napoleon hat es glänzend verstanden, sich als Märtyrer des Schicksals und als Messias der Völkerfreiheit zu stilisieren. Als Beglückter der Menschheit ist er aber nicht in die Geschichte eingegangen. Ein sehr anspruchsvolles Buch.

Friedrich Weissensteiner

GESCHICHTE, KULTUR- GESCHICHTE



Adunka, Evelyn / Anderl, Gabriele

Jüdisches Ottakring und Hernalds

Wien: Mandelbaum 2020 (2. Auflage).
399 S. - zahlr. Ill. - br. : € 28,00 (GE)

ISBN 978-3-85476-870-8

Wer die Wien-Bücher von Gabriele Anderl und Evelyn Adunka noch nicht kennt, dem seien sie wärmsten ans Herz gelegt. Allein im Mandelbaum-Verlag sind u. a. die Bände „Gescheiterte Flucht. Der ‚Kladovo-Transport‘ auf dem Weg nach Palästina 1939–1942“, „Schleppen, Schleusen, Helfen: Flucht zwischen Rettung und Ausbeutung“ und zuletzt „Jüdisches Leben in Wien-Margareten“ erschienen. Und 2020 ist erfreulicherweise die Neuauflage des bereits 2013 zum ersten Mal erschienen Bandes „Jüdisches Leben in der Wiener Vorstadt. Ottakring und Hernalds“ herausgekommen, das auf eine Initiative der Bezirksvorstehungen beider Bezirke zurückgeht und einen gewichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der jüdischen Bezirksgeschichte der Stadt Wien leistet.

Das in 12 Abschnitte gegliederte Buch stellt im ersten Teil jüdische Institutionen vor, darunter einst prägende Tempel, Bethäuser,

Volksheime und Vereine der beiden Bezirke. Weitere Kapitel widmen sich unter anderem verschiedenen Berufsgruppen, wie Rechtsanwälten, Ärzten und Apothekern, den Themen „Arisierung“ und Vermögensentzug, der Schoah und dem Leben „danach“ sowie Erinnerungen und Erinnerungssplittern. Den größten Teil des Buches nehmen die zahlreichen persönlichen Statements, Kurzbiografien und biografische Skizzen ein, dank derer, wenn auch nur in Bruchteilen, die einst im 16. und 17. Bezirk lebenden jüdischen Mitbürger*innen in einer Reihe von Fällen erstmals wieder aus der Vergessenheit geholt werden, wie der Jurist und Historiker Robert Rie.

Oder die Schriftstellerin Adele Jellinek, der Ottakringer Bezirksrat Robert Ascher und der Buchhändler Oskar Sternglas – alle drei waren wichtige Stimmen der jüdischen Wiener Sozialdemokratie, Jellinek starb in Theresienstadt, Sternglas durch Giftgas in der Euthanasieanstalt Bernburg an der Saale. Auch die fünf vorgestellten jüdischen Schriftsteller (Albert Ehrenstein, Ernst Waldinger, Frederic Morton, Fritz Kalmar und Eugen Hoeflich) sind heute nicht mehr allen geläufig. Andere, darunter die bildenden Künstler Arik Brauer und Ernst Fuchs, die Komponisten Edmund Eysler und Walter Arlen, der Psychotherapeut Alfred Adler und die einstigen Besitzer der Ottakringer Brauerei, die Familie Kuffner, sind heute noch – oder wieder – einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Und auch der Präsident der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde der Jahre 1987 bis 1998, Paul Grosz, war bis zum „Anschluss“ ein „Ottakringer“ gewesen. Er überlebte zuerst als Zwangsarbeiter, ab 1944 als „U-Boot“ in Wien.

Allein die Menge an biografischem Material, gepaart mit dem profunden Wissen der beiden Autorinnen zur allgemeinen und im speziellen jüdischen Bezirksgeschichte, macht deutlich, was an Wiener jüdischem Leben

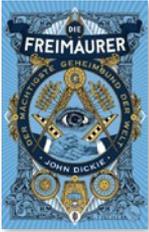
zerstört, vernichtet und dem Vergessen zugeführt wurde. Ein Vergessen, gegen das anzuarbeiten und anzuschreiben erst in den letzten Jahrzehnten nachhaltig Unterstützung gefunden hat, wie gleich der Einstieg des Buches deutlich macht, wenn es heißt, dass die Jüdinnen und Juden der Bezirke Ottakring und Hernals in bisherigen Publikationen über das jüdische Wien oder gar in „einschlägigen Bezirksführern wenn überhaupt, dann nur am Rande erwähnt“ wurden.

Waren es einst knapp 4000 jüdische Menschen, die bis 1938 in den beiden Bezirken lebten, ergab die Volkszählung des Jahres 2001, dass von den damals in ganz Wien verzeichneten rund 7000 eingetragenen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde nur noch 112 in Ottakring und 72 in Hernals lebten. Umso mehr sind die teilweise aus bereits veröffentlichtem Material zusammengetragenen, in weiten Teilen aber aus bisher noch unveröffentlichten und für dieses Buch erstmals gesammelten Erinnerungen, Interviews und Zeitzeugenberichte als Quellen von beachtenswerter Fülle und Dimension zu werten. An der Seite des von den Autorinnen gesammelten historischen Faktenmaterials ergeben die weit über ein Drittel des Bandes einnehmenden Zitate Zeugnis für das einst so lebendige wie breitgefächerte jüdische Leben in zwei traditionsreichen Wiener „Vorstadt“-Bezirken.

Dabei sind sich Adunka und Anderl immer bewusst, dass das von ihnen gesammelte biografische Material, vor allem jenes aus den zusammengetragenen Interviews, einen Prozess des Erinnerns widerspiegelt, der „voller Widersprüche, Ambivalenzen, Brüche, Abgebrochenen, beabsichtigten und unbeabsichtigten Fehlern ist“ und keineswegs eine „konsistente“ Erzählung ergeben kann. Es ist daher auch ein Anliegen, die begonnene Forschungsarbeit weiterhin fortsetzen zu können, betonen die Autorinnen gleich zu Beginn ihres Buches,

denn viele Spuren konnten erst entdeckt und bei Weitem noch nicht in der Genauigkeit verfolgt werden, die es bräuchte, um noch tiefer in das einst blühende jüdische Leben in Wiens Bezirken und „Grätzeln“ einzutauchen.

Angela Heide



Dickie, John

Die Freimaurer

Der mächtigste Geheimbund der Welt.
Frankfurt: S. Fischer 2020.
544 S. - fest geb. : € 26,80 (GE)

ISBN 978-3-10-397335-8

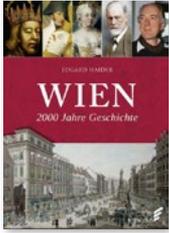
Die Freimaurer sind eine seit dem 18. Jahrhundert bestehende weltweite Männerorganisation (Frauen bleiben outside) mit einer wechselhaften Geschichte. Zeiten hohen Ansehens und großen Einflusses folgten gesellschaftliche Abstürze mit Verhetzungen und Verfolgungen. Geisteswissenschaftlich war die Freimaurerei mit der Aufklärung eng verbunden. Sie haben gemeinsame Grundideale wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Völkerverständigung, Toleranz und Humanität. Mit dem bedeutsamen Unterschied freilich, dass die einen ihre Ideale in der Öffentlichkeit verfochten, während die anderen ihr Wirken vor der öffentlichen Meinung strikt verbargen. Verschwiegenheit ist bei den Freimaurern eine Tugend, zu der sie sich eidlich verpflichten müssen. Trotzdem wurde der Männerverein von allem Anfang an durch gezielte verletzende Missdeutungen provoziert.

Die katholische Kirche nahm unverblümt gegen die Maurer Stellung und verbot ihren Bekennern bei Strafe der Exkommunikation den Beitritt zu dieser „Verrücktheit und Teufelei“. Vor allem die Bildungsschicht kümmerte sich um dieses Verbot überhaupt nicht. So waren beispielsweise so berühmte Persönlichkeiten wie Lessing, Goethe, Haydn und Mozart Freimaurer. Mozart setzte den Freimaurern mit seiner Oper „Die Zauberflöte“ ein bleibendes musikalisches Denkmal. Franz Stefan von Lothringen, der Gemahl Maria Theresias, war Freimaurer, obwohl der Männerbund in der Habsburgermonarchie streng verboten war. Von den Nationalsozialisten wurde das Freimaurertum streng untersagt und verfolgt. Die Freimaurer, so hieß es, seien ein „Werkzeug der Juden im Kampf um die Weltherrschaft“. Die Aufnahme in den Männerverband, regional und nach Logen organisiert, ist präzise geregelt und mit einem komplizierten Zeremoniell verbunden. Der Bewerber musste sich nach dem Vorbild der mittelalterlichen Bauhütten einer dreistufigen Ausbildung „Lehrling, Geselle, Meister“ unterziehen und musste die verschiedensten Prüfungen bestehen. Einer von ihnen wurde dann in freier Wahl zum Vorsitzenden gewählt. Die Logenmeister ihrerseits wählten dann den Großmeister zur Führung der Großloge. Symbole der Freimaurer sind u.a. Schurz, Winkelmaß und Kelle. Die Freimaurer, die in Russland, China und einem Großteil der muslimischen Staatenwelt verboten sind, sind heute keine Geheimgesellschaften mehr. Ihre Grundsätze und Statuten sind in gut ausgestatteten Bibliotheken nachzulesen.

Der Autor hat auf Reisen zahlreiche Logen untersucht und stellt in seinem fasslich geschriebenen Buch auch Missbräuche dar, die sich im Verlaufe der Geschichte da und dort eingeschlichen haben. Thematisch braucht

man für die Lektüre dieses Buches viel Zeit und Verständnisbereitschaft.

Friedrich Weissensteiner



Haider, Edgard

Wien

2000 Jahre Geschichte. Berlin: Elsengold 2020. 230 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 32,00 (EH)

ISBN 978-3-96201-040-9

Eigentlich hätte der neugegründete Elsengold Verlag vorrangig auf die Geschichte und kulturellen Entwicklungen der Gegend in und um Berlin gerichtet sein sollen. Es ist aber durchaus positiv, dass dieser Rahmen überschritten wurde. Immerhin spielte die Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation schon viel früher eine bedeutende Rolle in Mitteleuropa als die preußische Hauptstadt. Edgard Haider ist ein erfahrener Publizist und versteht es, ein lebendiges Bild zu zeichnen. Dem römischen und frühmittelalterlichen Stadtkern Wiens lässt er in der Beschreibung die frühe Habsburgerherrschaft, das böhmische Interregnum und die hochmittelalterliche Stadtentwicklung folgen. Wenig bekannt ist die Tatsache, dass die Mehrzahl der Bewohner Wiens um 1500 den Lehren der Reformation folgte. Die Redewendung „Wir werden dich schon noch katholisch machen“ bietet solcherart eine Erinnerung an den erbitterten Streit der Konfessionen. Das Hochbarock bringt nach dem Sieg über die türkische Bedrohung eine förmliche kulturelle Explosion.

Edgard Haider beschreibt in seinem schönen Buch dieses Auf und Ab der Epochen mit großer Sensibilität und Detailgenauigkeit – so beispielsweise, wenn er den Niedergang des „Roten Wien“ treffend an der „Entpolitisierung des Ersten Mai“ festmacht. Ein besonderes, ein großartiges Wien-Buch.

Robert Schediwy



Jahr, Christoph

Blut und Eisen

Wie Preußen Deutschland erzwang. München: Beck 2020. 368 S. - fest geb. : € 27,80 (GE)

ISBN 978-3-406-75542-2

Das knappe Jahrzehnt von 1862-1871 war einer dramatischsten und folgenschwersten Zeiträume in der Geschichte Österreichs und Preußens. Die beiden Staaten waren seit den Tagen Maria Theresias und Friedrichs II. von Preußen Rivalen im Kampf um die Vorherrschaft im zentraleuropäischen Raum. Ein nationalstaatlicher deutscher Einheitsstaat existierte (noch) nicht. Deutschland zerfiel in eine Reihe von Kleinstaaten mit unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Interessen. Das sollte sich grundsätzlich ändern, als der preußische König den ostelbischen Junker Otto von Bismarck 1862 zum preußischen Ministerpräsidenten ernannte.

Bismarck war ein gefinkelter Diplomat und Machtpolitiker vom Scheitel bis zur Sohle. Sein großes politisches Ziel war die Einigung Deutschlands, die er nicht mit „Reden und

Majestätsbeschlüssen“, sondern mit „Eisen und Blut“ durchsetzen wollte. Das war eine offenkundige Kampfansage gegen den multinationalen habsburgischen Vielvölkerstaat. Zehn Jahre später hatte er dieses Ziel erreicht. Nicht durch Majestätsbeschlüsse, sondern durch Blut und Eisen. Nach den siegreichen Kriegen gegen Dänemark, das Habsburgerreich und Frankreich wurde am 18. Jänner 1871 im Spiegelsaal von Versailles das Deutsche Reich proklamiert.

Die machtpolitischen Konsequenzen für die europäische Staatenwelt, besonders für das Habsburgerreich, waren folgeschwer. Nach der schweren militärischen Niederlage in der Schlacht bei Königgrätz 1866 gegen die überlegene Streitmacht und die strategische Führung des preußischen Heeres mussten außenpolitische Reformen durchgeführt werden (Ausgleich mit Ungarn etc.). Die deutschen Mittel- und Kleinstaaten verschwanden von der Landkarte. Das Deutsche Reich wurde durch seine militärische und wirtschaftliche Stärke zu einem machtvollen Player im Herzen Europas.

Die vorliegende wissenschaftlich exakte Darstellung ist vor allem durch die Einbeziehung zeitgenössischer Quellen mehr als beachtenswert. Sie ist flüssig geschrieben und gut lesbar. Wegen seines ungewöhnlichen Themas ist die Lektüre des Buches wohl nur Historikern und einschlägig interessierten Lesern zu empfehlen.

Friedrich Weissensteiner



Jones, Dan

Spiel der Könige

Das Haus Plantagenet und der lange Kampf um Englands Thron. München: Beck 2020.

686 S. - fest geb. : € 30,80 (GE)

ISBN 978-3-406-75581-1

Nein! Nicht doch! Nicht schon wieder ein historischer Schinken mehr in den Buchläden! Noch dazu, sage und schreibe in einem Umfang von 686 Seiten englischer Frühgeschichte. Aber halt, ich finde, dass gerade in Zeiten berechnender Brexit-Eskapaden machtbesessener Politiker des Vereinigten Königreiches eine Auseinandersetzung mit dieser umfassenden Thematik nicht schadet. Diesem Anreiz wird der Autor mit diesem Werk mehr als gerecht! Dan Jones versteht es vortrefflich dunkle Historie ungemein aufhellend zu schildern und schafft es, den Leserinnen/Lesern trotz ungeheurer Faktendichte sowohl Information als auch Unterhaltung zu bieten. Obendrein meistert er gekonnt eine schwierige Gratwanderung zwischen dem historischen Roman und einem aussagekräftigen und seriösen Sachbuch.

Im „Spiel der Könige“ geht es um die berühmte-berühmte Dynastie der Plantagenets. Als deren Namensgeber und Stammvater gilt Graf Gottfried V. von Anjou (gestorben 1151). Diesem wurde bereits zu Lebzeiten von damaligen Chronisten der Beiname „Plantagenet“ zugeschrieben, da er stets auf seinem Helm als Zier einen Ginsterzweig (lat.: *planta geni-*

sta; franz.: plante genêt) zu tragen pflegte. In der Folge zeichneten Intrigen, Machtspiele, Machtgelüste, Mordtaten und eine unbegrenzte Gier nach Macht und Reichtum die einzelnen Mitglieder dieser Dynastie aus, welche im Hochmittelalter volle 300 Jahre hindurch von einer Generation zur anderen, ausgehend von ihrer französischen Heimat, die britischen Inseln regierten.

Auch die von ihnen geschaffene Magna Carta (1215 rangen rebellierende Adelige dem König in der „Magna Carta Liebertatum“ Zugeständnisse ab, die ihnen ein Widerstandsrecht gegen königliche Repressalien sicherten), eigentlich ein Friedensvertrag mit den Ständen, war ihren Machtspielen keinesfalls hinderlich. Allerdings entstand unter den Plantagenets im gesamten Reich ein verbindliches Recht (Common Law), welches von Richtern und nicht vom König gesetzt wurde und demnach bereits damals den Weg zur heutigen konstitutionellen Monarchie wies.

Abschließend ist zu vermerken: Es gelingt diesem wirklich genialen Buch, welches sich ja über weite Strecken wie ein spannender Abenteuerroman liest, dabei aber stets wissenschaftlich korrekt bleibt und im Anhang umfangreiches und anschauliches Quellenmaterial (Karten, Stammtafeln etc.) aufweist, Begriffe, mit denen wir heutzutage immer wieder konfrontiert werden, uns aktuell näher zu bringen. Denken wir etwa dabei an den „Hosenband-Orden“, eine hohe Auszeichnung, welche 1348 vom englischen König Eduard III. (Orden des blauen Hosenbandes) gestiftet wurde und auch heute noch verliehen wird. Ja, da sei auch noch auf die im Buch ausführlich erwähnten „Rosenkriege“ („Wars of the Roses“) eingegangen. Diese blutigen Kriege wurden mit Unterbrechungen von 1455 bis 1485 zwischen den beiden rivalisierenden englischen Adelshäusern York und Lancaster ausgefochten. Beides verschiedene Zweige des

Hauses Plantagenet, deren Wappen Rosen aufwies (eine rote Rose für Lancaster, eine weiße Rose für York). Rosenkriege fordern heutzutage nicht mehr Leib und Leben, aber – es handelt sich dabei ja um erbitterte Scheidungskriege – so Mancher zahlt sich dabei blutig. Ja, um bei den Rosenkriegen zu bleiben: Die US-amerikanische Fantasy-Fernsehserie „Game of Thrones“ bedient sich ebenfalls, auf Unterhaltungswert bedacht, der historisch verbürgten Rosenkriege im alten England.

Adalbert Melichar



Lendvai, Paul

Die Ungarn

Eine tausendjährige Geschichte. Salzburg: Ecowin 2020. 587 S. - fest geb. : € 28,00 (GE)

ISBN 978-3-7110-0266-2

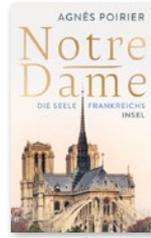
1000 Jahre Geschichte Ungarns! Kein leichtes Unterfangen! Weder für den Autor, noch für seine Leserschaft. Dennoch, Paul Lendvai, Doyen des europäischen Journalismus, legt uns mit diesem Buch ein akribisch recherchiertes Meisterwerk vor. Liest man sich in das Buch auch nur so halbwegs ein, so zerstreuen sich sehr rasch alle Bedenken bezüglich des Umfangs (587 Seiten, samt eines übersichtlichen Anhangs und eines sachdienlichen Personenregisters) und achtet kaum mehr auf die bevorstehende Lesezeit. Dies ist vor allem dem gut verständlichen und packenden Erzählstil zu verdanken, der einen nicht mehr loslässt. Als Leserin/Leser begibt man sich mit diesem

Sachbuch auf eine anregende und informative Zeitreise, die letztlich nicht nur zur Vervollständigung des eigenen Wissens, sondern auch zum besseren Verständnis und zu einer seriösen Meinungsbildung über unser Nachbarland gerichtet.

Der Autor geleitet sachkundig durch die historischen Epochen und zeitgeschichtliche Ereignisse, wie die Gewaltherrschaft heidnischer Barbaren, den Magyarensturm, er widmet sich eingehend dem christlichen Königtum der Arpaden, dem Einfall der Mongolen, der Großmacht Ungarn unter fremden Königen, der Heldenzeit der Hunyadi, der erdrückenden Türkenherrschaft, dem Aufstand der marodierenden Kuruzzen sowie dem immerwährenden Freiheitskampf gegen das Haus Habsburg. Besonders eingehend beschäftigt sich Paul Lendvai auch mit dem Bestand der ungarischen Nation im Schatten der Habsburgermonarchie, mit der Revolution 1848, dem verlorenen Freiheitskampf 1849, aber auch mit dem Weg, der zur zeitweiligen Versöhnung Österreichs und Ungarns zur Zeit der Doppelmonarchie geführt hat.

Detailreich und gut informiert geht er in der Folge auf die Geschehnisse während der Zeit des Ersten Weltkrieges mit seinen verheerenden Auswirkungen ein und hier vor allem auf das verfängliche Diktat des Vertrages von Trianon, der sogenannten „Todesurkunde des Stephansreiches“. Eine offene und sachkritische Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus in Ungarn („Im Gleichschritt mit Hitler“), mit dem kläglichen Scheitern des demokratischen Experiments und nicht zuletzt mit Viktor Orbáns derzeitiger „Führerdemokratie“ bereichert dieses Sachbuch beeindruckend.

Adalbert Melichar



Poirier, Agnès

Notre-Dame

*Die Seele Frankreichs. Berlin: Insel 2020.
239 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 24,70 (GE)*

ISBN 978-3-458-17877-4

Am 15. April 2019 stand die berühmte gotische Kathedrale Notre Dame in Flammen. Das Herz von Paris brannte lichterloh. Die Bilder von dem Ereignis überfluteten in Sekundeneile die Bildschirme in der ganzen Welt und lösten Betroffenheit und Entsetzen aus. Millionen Menschen hatten bei einem Besuch der französischen Hauptstadt die faszinierende Schönheit dieses Bauwerkes bestaunt und bewundert. Sie hatten Filme über den Dom gesehen oder möglicherweise den Roman „Der Glöckner von Notre Dame“ von Victor Hugo gelesen, der in diesen Minuten in ihrer Erinnerung wieder aufflammte.

Die Pariser strömten in Scharen zum Schauplatz des Geschehens und bangten um die Existenz des Nationalheiligtums. Unter ihnen war auch Agnès Poirier, die Autorin dieses Buches, die von ihrem Appartement gegenüber der Kathedrale den Ausbruch des Feuers hautnah erlebt hatte. Sie eilte zur Brandstätte und filmte den Einsatz von Menschen, die unter Lebensgefahr die Ausbreitung des Brandes auf den gesamten Dom zu verhindern trachteten und versuchten, die wertvollen Reliquien und Kunstwerke in Sicherheit zu bringen. Um 16:42 Uhr hatten die Sirenen geheult, um 2

Uhr nachts brachte die Feuerwehr den Brand unter Kontrolle. Die Substanz des ehrwürdigen Baukomplexes war gerettet. Die Erleichterung der Löschtruppe und die Freude der auf dem Schauplatz versammelten Zaungäste war unüberhörbar. Fremde Menschen fielen einander um den Hals.

Die Autorin hat die dramatischen Ereignisse im ersten Abschnitt ihres Buches mit spürbarer Anteilnahme und überzeugender Exaktheit beschrieben. Die restlichen Kapitel widmet Madame Poirier der wechselvollen Geschichte der „Seele Frankreichs“ von 1163 an (Baubeginn) bis heute. Notre Dame hat viel erlebt und überlebt: die Französische Revolution, die verschiedenen Herrschergeschlechter, die beiden Weltkriege. Das Schauspiel der Selbstkrönung Napoleons zum Kaiser der Franzosen im Dezember 1804 schildert sie mit lebhafter Eindringlichkeit. Zuletzt berichtet sie über die lebhaftige Debatte um die Restaurierung des imposanten Bauwerkes. Soll es einen modernen Touch bekommen oder originalgetreu wiedererrichtet werden? Man wird sehen. Das Datum der Wiederherstellung hat der französische Präsident jedenfalls schon festgelegt. Es soll der 16. April 2024 sein. Ein Buch für Liebhaber.

Friedrich Weissensteiner



Seyrl, Harald

Attentate

Wendepunkte der österreichischen Geschichte. Berlin: Elsengold 2020.
208 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 25,00 (GE)

ISBN 978-3-96201-057-7

Der noch recht junge Berliner Verlag Elsengold hat in den letzten Jahren durch sorgfältig gestaltete Sachbücher zu österreichischen Themen auf sich aufmerksam gemacht. Zum Thema „Attentate als Wendepunkte der österreichischen Geschichte“ hat man Harald Seyrl, den Leiter des (privaten) Wiener Kriminalmuseums als Autor gewonnen, der auch wertvolles Bildmaterial beisteuerte.

Harald Seyrl ist sich darüber im Klaren, dass dieses Thema dazu tendiert, leicht auszufern, und übt sich daher in weiser Bescheidung. Er stellt 35 Fallbeispiele vor, vom Mord am Feldherrn Wallenstein (1634) bis zum Briefbomber Franz Fuchs.

Das Resultat ist ein wahrlich opulentes informatives Buch zu einem wenig erfreulichen Thema.

Robert Schediwy



Valeš, Vlasta

Der Schulverein Komenský

150 Jahre tschechisches Schulwesen in Wien. Mit weiteren Beiträgen von Alexandra Blodigová und Jan Kahuda.

Wien: Schulverein Komenský 2020.

360 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 70,00 (GE)

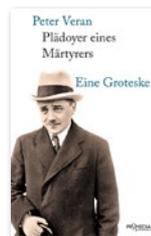
ISBN 978-3-200-06909-1

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte eine große Zuwanderung von Menschen aus den tschechischsprachigen Gebieten der Monarchie in die damalige Haupt- und Residenzstadt Wien. Ein tschechisches Schulwesen war daher für die Bewahrung der Sprache unverzichtbar geworden und deshalb wurde 1872 der Schulverein Komenský gegründet, der 1883 die erste Schule in Favoriten eröffnete. In der Folge entstanden weitere Schulen, die allesamt zu Zielscheiben im Nationalitätenkampf wurden. Die Behörden verweigerten die Zuerkennung des Öffentlichkeitsrechtes und die Schüler mussten anfänglich zu den Abschlussprüfungen nach B eclair fahren. Nach Gründung der Ersten Republik verbesserten sich die rechtlichen Rahmenbedingungen, aber nun waren die Wiener Tschechen vom Mutterland abgeschnitten, was zu Rückwanderungen in die Tschechoslowakei, aber auch zu einer Verstärkung des Assimilationsprozesses in die deutschsprachige Umgebung führte. Nichtsdestotrotz wurden damals zusätzliche Schulgebäude für ein breit gefächertes Angebot vom Kindergarten bis zum Realgymnasium errichtet. Durch die Nazidiktatur wurde die Entwicklung gewaltsam unterbrochen, der Schulverein 1942 aufgelöst und sein Vermögen konfisziert. Viele Wiener Tschechen bezahlten ihren Widerstand mit dem Tod. Nach 1945 fand abermals eine Remigrationsbewegung in die SR statt. Und ab 1948 spaltete die dortige kommunistische Machtergreifung nicht nur die Wiener tschechische Kommunität, sondern hatte auch nachhaltige Auswirkungen auf das wieder erstandene tschechische Schulwesen, das durch Subventionen von tschechoslowakischen staatlichen Stellen in eine gewisse Form von Abhängigkeit geraten war und den Rückhalt durch jene Gruppen der Minderheit schwächte, die das KP-Regime ablehnten. Das Ende des Prager Frühlings 1968 und die Samtene Revo-

lution 1989 führten zu einem erneuten Zuzug von Tschechen und Slowaken nach Wien. Zugleich kam es zu einem allmählichen Einigungsprozess in den Organisationen der Minderheit, was auch dem Schulverein Komenský zugute kam. Seit den 1990er Jahren wird auch Slowakisch als Unterrichtssprache angeboten. Nach einer wechselvollen Geschichte steht heute das bilinguale Schulwesen auf einer soliden Grundlage. In zwei Schulgebäuden am Sebastianplatz und in der Schützengasse können Kindergarten, Volksschule, Mittelschule und Gymnasium mit Optimismus in die Zukunft blicken.

Die Historikerin Vlasta Valeš hat mit einem hohen Maß an Sachkenntnis und Empathie einen zweisprachig gehaltenen, reichhaltig illustrierten Prachtband vorgelegt, der nicht nur der Schulgeschichte, sondern auch der Historie der Wiener Tschechen nachspürt und deren vielfältiges soziales und kulturelles Leben vorstellt. Eine Fülle von biographischen Porträts von herausragenden Repräsentanten der Organisationen der tschechischen Kommunität verleiht diesem Buch ebenso ein sehr menschliches Antlitz. Exemplare können über den Schulverein Komenský, Sebastianplatz 3, 1030 Wien (Tel. 069916868801 oder margita.jonas@komensky.at) bezogen werden.

Heimo Gruber



Veran, Peter

Plädoyer eines Märtyrers

Wien: Promedia 2020. 176 S. - br. : € 17,90 (GE)

ISBN 978-3-85371-471-3

Achtung, es wird grotesk! Österreich im Jahr 2020: 86 Jahre nach dem Februaraufstand gegen die sich verfestigende Diktatur wird der damalige Bundeskanzler Engelbert Dollfuß aus seinem Grab am Hietzinger Friedhof exhumiert. Man setzt ihm ein selbstheilungskraftaktivierendes, linksgedrehtes Lichtstammzellenpflaster einer lebensberatenden Verganzheitsmedizinerin, dann stellt man ihn vor Gericht.

Die Anklagepunkte sind umfassend: Vielfacher Mord, schwere Körperverletzung, Folter, Hochverrat, Landfriedensbruch, Erpressung, tausendfache Freiheitsentziehung, Raub, Diebstahl und Amtsmissbrauch. Darauf muss der im Juli 1934 von Nationalsozialisten ermordete und wenig später zum Märtyrer stilisierte eine Antwort finden. In einem langatmigen, hochtrabenden Eingangsplädoyer tritt er die Flucht nach vorne an und erklärt dem hohen Gericht seine Motive, seine Ziele und seine Handlungsspielräume. Seine Taten seien gerechtfertigt gewesen, zumindest entschuldigbar, juristisch sowie moralisch. Er und seine Anhänger hätten sich in einem Notstand befunden und gar nicht anders handeln können, um großen Schaden von Österreich und seinem Volk abzuwenden.

Peter Veran (Pseudonym für Werner Anzenberger) lässt dem Redeschwall des „Märtyrers“ kenntnisreich und gut recherchiert freien Lauf. Er legt dabei seinem Protagonisten historische ebenso wie aktuelle Sprache in den Mund und verknüpft Dollfuß' Vortrag mit der politischen Situation in Österreich 2019, stark geprägt von der Zusammenarbeit von ÖVP und FPÖ in der Bundesregierung „vor Ibiza“. Er macht eine Nähe bzw. Geistesverwandtschaft von Dollfuß' Denken zu dem der Nationalsozialisten fest, wie man sie so noch nicht kannte. Wikipedia bezeichnet eine lite-

rarische Groteske „als beabsichtigten Verstoß gegen künstlerische Normen“, dieser Verstoß ist dem Autor sehr gelungen.

Gerald Netzl



Wolf, Hubert

Der Unfehlbare

Pius IX. und die Erfindung des Katholizismus im 19. Jahrhundert.

München: Beck 2020.

432 S. - fest geb. : € 28,80 (GE)

ISBN 978-3-406-75575-0

Der Sohn einer alten italienischen Adelsfamilie wurde am 13. Mai 1792 in Senigallia als 9. Kind geboren und auf den Namen Giovanni Maria (Ferreti) getauft. Die Kleinstadt an der adriatischen Küste hatte damals gerade einmal 18.000 Einwohner und gehörte seit Jahrhunderten zum Kirchenstaat. Giovanni's Kindheit und frühe Jugendjahre fielen in eine Zeit dramatischer, politischer Umschwünge. Die Französische Revolution und die Herrschaft Napoleon Bonapartes zerstörten die alte gesellschaftliche Ordnung Europas.

Der kleine Adelige hatte freilich andere, sehr persönliche Sorgen. Im Alter von fünf Jahren fiel er in einen Brunnen und konnte erst im letzten Augenblick geborgen werden. Seit seiner Geburt plagten ihn epileptische Anfälle, seine körperliche Konstitution ließ sehr zu wünschen übrig. Granmaria, wie er im Familienkreis genannt wurde, wurde von Ammen und Gouvernanten erzogen und absolvierte

die ersten sechs Jahre seiner Schulzeit im Internat der Piaristen in Volterra, wo er streng ausgebildet wurde. Der junge, seelisch un- ausgegorene Mensch fand sich im Leben nur schwer zurecht. Er genoss die Freuden des Daseins. Erst mit 25 Jahren entschloss er sich dazu, Priester zu werden.

Die theologischen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Strömungen und die Neuorientierung der katholischen Kirche in der Zeit zwischen 1815 und 1844 schildert der Autor vor dem Hintergrund der historischen Ereignisse mit breiter, sachlicher und exakter Darstellungskunst. Giovanni Maria beteiligte sich daran in seinen verschiedenen Funktionen, als Erzbischof von Spoleto, Bischof von Imola und als Kardinal spielte er sich immer deutlicher in den Vordergrund. Schließlich wurde er am 6. Mai 1844 im 4. Wahlgang zum Papst gewählt.

In Jahr 1848 fegte ein Revolutionssturm über Europa, von dem auch der Vatikan erfasst wurde. Französische Truppen besetzten Rom, Pius IX. floh nach Gaeta und kehrte erst im April 1850 nach Rom zurück. Unter dessen waren weitreichende Entscheidungen gefallen. Die weltliche Herrschaft des Papstes wurde auf den Vatikan beschränkt, seine kirchenrechtliche Stellung erheblich gefestigt. Das Pontifikat Pius IX. währte bis zu dessen Tod im Jahr 1878.

Der Papst wurde mancherorts als liberal eingestuft. Das war aber eine Fehleinschätzung. Pius IX. war ein machtbewusster, hartgesotterer Traditionalist. Seine Beurteilung durch die Zeitgenossen und das Urteil seiner Biografen fielen dementsprechend widersprüchlich aus. Von seinen Maßnahmen sind etliche in Erinnerung geblieben oder ein fester Bestandteil der katholischen Dogmatik, wie etwa das Dogma von der „Unbefleckten Empfängnis Mariens“ und der „Unfehlbarkeit des Papstes“ in Ausübung seines Amtes. Als man Letzteres

scharf kritisierte, beschied er kühl und selbstbewusst: „La tradizione sono io“ („Die Tradition bin ich“).

Pius IX. hat zweifellos ein neues auf die Person des Papstes zugeschnittenes Kirchenbild geschaffen. In der Amtszeit von Johannes Paul II. wurde er selig gesprochen. Das glänzend recherchierte, sehr verständlich geschriebene Buch ist zweifellos eine wertvolle Bereicherung der Kirchengeschichte.

Friedrich Weissensteiner

POLITIK, GESELLSCHAFT



Brinkbäumer, Klaus / Lamby, Stephan

Im Wahn

Die amerikanische Katastrophe. München: Beck 2020. 391 S. - fest geb. : € 23,60 (GP)

ISBN 978-3-406-75639-9

Claus Brinkbäumer und Stephan Lamby sind zwei deutsche Top-Journalisten. Beide kennen sich in Washington und Berlin gut aus. Sie haben für den „Spiegel“ und für die „Zeit“ gearbeitet, zumindest zeitweilig sogar in Führungsposition. Also wie es scheint ideale Voraussetzungen für ein aktuelles Buch über die USA.

Warum macht sich beim Leser aber trotzdem eine gewisse Distanzierung breit? Wahn, Katastrophe und etliche ähnliche allzu häufig su-

perlativische Begriffe zu verwenden hat etwas Marktschreierisches und Präsident Trump ist der größte Marktschreier. Aber es sieht so aus, als wäre er eher vergleichbar einem bellenden Hund, der nicht beißt. Seine Sprunghaftigkeit, sein unmögliches Benehmen und sein kreativer Umgang mit der Wahrheit mögen die liberalen Medien empören, aber als Kriegstreiber hat er sich bisher nicht erwiesen. Weder im Fall Nordkorea noch in jenem des Iran. Auch der Wunsch, Amerika wieder „groß“ zu machen, spricht eher für ihn als Beispiel für den Nachkriegspatriotismus. Die Lage scheint komplizierter, als das die Kämpfer der liberalen Medien, auch die beiden Autoren dieses Buches, wahrhaben wollen.

Robert Schediwy



Guérot, Ulrike

Wie hältst du's mit Europa?

Göttingen: Steidl 2020.

176 S. - fest geb. : € 16,50 (GP)

ISBN 978-3-95829-644-2

Die 1964 „im Rheinland“ geborene deutsche Politikwissenschaftlerin Ulrike Guérot, die „den rheinischen Kapitalismus und die deutsch-französischen Beziehungen mit der Muttermilch eingesogen“ hat, zählt spätestens seit dem Erscheinen von „Warum Europa eine Republik werden muss! Eine politische Utopie“ zu den bekanntesten Verfechterinnen einer Idee eines „europäischen Projektes“, bei dem über nationalstaatliche Grenzen hinweg

europäische Bürger*innen mit gleichen Rechten und Chancen vereint werden könnten. Nach mehreren weiteren Bänden erschienen nun zwei weitere in dichter Folge.

Darin argumentiert die versierte Publizistin und öffentliche Rednerin nachvollziehbar und über weite Strecken auch überaus persönlich, dass die Visionen, die 1992 mit dem Vertrag von Maastricht „für eine Ever Closer Union besiegelt“ wurden, heute weit, sehr weit von „näher gerückt“ oder gar „erreicht“ sind. Guérot war damals „27 Jahre jung“, hatte gerade ihre erste Stelle in der politischen Welt angenommen und glaubte – „aus heutiger Sicht naiv“ – „freudig“ daran, dass Europa nun endlich „vereint“ wäre. „Geschafft! Für immer.“ Es sollte, lehrte sie das folgende Vierteljahrhundert, nicht so sein: Anlass genug, um in ihrem langen Essay „Wie hältst du's mit Europa?“ den „persönlichen Versuch“ zu wagen, „die dreißig Jahre Geschichte der europäischen Integration von 1989 bis 2019 zu rekapitulieren, um zu verstehen, was passiert ist“.

Die seit 2016 an der Donau-Universität Krems lehrende Professorin für Europapolitik und Demokratieforschung beginnt ihre Reise durch das bislang noch gescheiterte Projekt eines geeinten Europa in den „eher glücklichen Jahren der europäischen Integration im 20. Jahrhundert“, die sie bei den Römischen Verträgen des Jahres 1957 ansetzt und mit dem Maastrichter Vertrag 1992 enden lässt, mit dem, keine drei Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung, das „Friedensprojekt Europa“ endlich „in Stein gemeißelt“ werden sollte. Aus heutiger Sicht mag dieser Weg ein gefährlich naiver gewesen sein – es wurde in jedem Fall ein vor allem wirtschaftspolitisch dominierter mit einem gemeinsamen Markt und eine europäischen Währung, jedoch mit nichts, das auch nur ansatzweise eine wirklich „politische Union“ erkennen ließe.

30 Jahre später, fasst Guérot zusammen, seien die Fehler recht leicht herauszuarbeiten, dank derer verabsäumt wurde, die Vision einer „Ever Closer Union“ Wirklichkeit werden zu lassen und das „Europäische Haus“ dachlos im Regen stehen zu lassen. Guérot macht dabei drei Säulen aus – „die Wirtschafts- und Währungsunion, den gemeinsamen Raum der Sicherheit und des Rechts (daraus wurde unter anderem ‚Schengen‘) und schließlich die europäische Außen- und Sicherheitspolitik“. Diese drei Säulen „wurden gebaut, aber kein politisches Dach“. Damit ist die Kluft zwischen „Pragmatikern“ und „Träumern“ auch schon deutlich formuliert: Während die einen bei jedem Regen nach Schöpfkellen suchen, um das Wasser, das sich im Haus angesammelt hat, abzuschöpfen, hoffen die anderen immer noch auf die Fertigstellung des Daches. Dieses endlich auf das Haus zu setzen, wäre, ist sich die Autorin sicher, die dringlichste Aufgabe eines Europas der Zukunft.

Guérot findet immer wieder deutliche, da und dort auch drastische Bilder, wie etwa die Euroeinführung, die sie als „richtige Party auf Koks für alle“ bezeichnet, um ihre Position deutlich zu machen – und vor allem für die Leser*innen nachvollziehbar. Sie listet die „Zehn Gründe des Scheiterns“, geht in der Folge vor allem auf die Situation in Deutschland und Frankreich ein, den beiden Staaten, denen sie sich auch aufgrund ihrer persönlichen Biografie wohl am nächsten fühlt, weitet ihren Blick aber auch immer wieder auf das europäische Gesamtbild aus, etwa wenn sie von den Jahren 2012 bis 2015 erzählt, in denen sich die mediale Überhitzung und die aufgepeitschte Situation zu einer Krise auswuchsen, mit der das Zerwürfnis erst so richtig losging, an dessen Folgen wir nicht zuletzt im Zuge der Covid-19-Pandemie zu nagen verdonnert sind. Auch wenn beide Bände vor dem Ausbruch der Pandemie erschienen sind, bleibt die Lö-

sung, die die Autorin bietet, dieselbe: In einem Europa, das „so aufgewühlt wie heute“ ist, scheint die Notwendigkeit dringender denn je, das Haus endlich mit Dach zu denken – und Europa von dessen Bürger*innen her, „mit demokratischer Teilhabe, vollständiger Parlamentarisierung und legitimen Entscheidungen“. Damit einher geht jedoch ein Schritt, von dem Europa noch weit entfernt scheint: „nämlich die konsequente Verwirklichung des allgemeinen politischen Gleichheitsgrundsatzes für alle europäischen Bürgerinnen und Bürger“.

Angela Heide



Guérot, Ulrike

Was ist die Nation?

Göttingen: Steidl 2020.

223 S. - fest geb. : € 16,50 (GP)

ISBN 978-3-95829-645-9

Während in „Wie hältst du’s mit Europa?“ vor allem die Frage gestellt wird, wie es „Deutschland mit Europa hält“, widmet sich Guérot in ihrem fast zeitgleich entstandenen „Zwillingsessay“ „Was ist die Nation?“ den historischen Marksteinen eines global wirkmächtig gewordenen „nation building“ und was denn eigentlich „[d]as Kreuz mit der Nation“ sei.

In „Was ist die Nation?“ gelingt der Autorin auf knappen 200 Seiten ein historisch bestechender Einblick in die Geschichte der Begriffswendung und des Begriffswandels von „Nation“. Dabei untersucht sie die Unterschie-

de von Staat und Nation ebenso wie die unterschiedlichen Definitionen des „Nationalen“. Definitionsansätze, die von Identität und Heimat ausgehen, werden ebenso aufgegriffen wie die Themen Region und Territorium, Nation und Industrie, Nation und Sprache, Nation und „soziale Schichtungen und Klassen“, aber auch Nation und Solidarität, eine Konstellation, der der französische Soziologe Marcel Mauss in seinem Buchfragment „Die Nation oder der Sinn fürs Soziale“ in den 1920er-Jahren auf ganz andere Weise nachgegangen war, indem er den „Wesenskern des Nationalen“ neu definierte: nämlich nicht als „Identität“, sondern als „Solidarität“. Deutlich wird in allen Beispielen, dass „Nation“ an sich „keinen verbrieften Anspruch auf einen Staat, also einen Nationalstaat“ haben muss. Ein Paradox, mag man meinen, das sich dank Guérot bald als gerade keines erkennen lässt – und eines jener Momente, die für die Autorin dafür stehen, dass es möglich wäre, auch aus Europa eine „Nation“ zu machen, „trotz unterschiedlicher Sprachen und Identitäten“.

Es ist die große Kunst der Politikwissenschaftlerin, dass sie ihr umfassendes Wissen um die Geschichte Europas zu kleinen, leichtverständlichen Erzählungen zu fassen mag, die stets nah an der Autorin bleiben, die sich so auch in ihrem gesellschaftspolitischen Wollen nicht hinter Phrasen versteckt, sondern deutlich Position ergreift, selbst wenn sie am Ende ihres Buches feststellen muss, dass sie keine „eindeutige Antwort“ auf die Frage „Was ist die Nation“ geben konnte. Zu unterschiedlich, zu disparat und zu unvereinbar sind die Ansätze und Sichtweisen, doch die „politische Schlacht um die Nation“ hat noch lange niemand gewonnen, lauten ihre fast tröstenden Schlussfolgerungen. Ob sich „Nation“ einst wirklich als von Herkunft und Identität entkoppelte Solidargemeinschaft und „Freundeskreis“ einer „globalen Moderne“ denken lässt,

bleibt derzeit noch offen. Ein veritabler Cliffhanger also, mit dem uns die kluge Autorin listig entlässt.

Angela Heide



Hirn, Lizz

Wer braucht Superhelden

Was wirklich nötig ist, um unsere Welt zu retten. Wien: Molden 2020.

160 S. - fest geb. : € 22,00 (GS)

ISBN 978-3-222-15050-0

Mit „Wer braucht Superhelden“ hat die 1984 geborene österreichische Philosophin Lizz Hirn ein weiteres leichtfüßiges Buch über gängige Klischees und deren kulturgeschichtliche Hintergründe vorgelegt. 2019 erschien, ebenfalls im Molden Verlag, „Geht’s noch! Warum die konservative Wende für Frauen gefährlich ist“. Nun sind es also die „männlichen“ „Superhelden“, denen die medial stark präsente Publizistin und Dozentin ein Buch gewidmet hat.

Und genau dieses „die“ macht es zugleich eingängig – und eindimensional. Geht es doch in keiner Weise um eine vielschichtige Auseinandersetzung mit dem Phänomen, sondern mehr um ein wild durch die Zeiten und Genres streifendes Klischeebummeln: Helden sind, so die Grundthese, die Hirn freilich bald schon widerlegt, „harte Männer“, Superman der Vertreter des aufklärerischen Imperativs Kant’scher Prägung und „der Superheld der perfekte Untertan“ nach Mann’schem

Vorbild. Hirn hebt dabei für sie wesentliche Stellen ihres langen Essays grafisch besonders hervor, etwa, dass „die emanzipierte, selbstständige Frau“ „viele in ihrer Männlichkeit verunsichert“ oder „dass wir alle ein Problem bekommen, wenn Männer glauben, dass Männlichkeit ausschließlich auf Macht, Gewalt, sexueller Potenz und Stärke basiert“. Freilich ist die Autorin nicht so naiv, der Leser*innenschaft weismachen zu wollen, dass ihr „die“ Männer wirklich „alle“ Männer umfasst. Vielmehr geht es um ein „falsches Verständnis davon, wie ein Mann zu sein hat“, denn: „Man kommt nicht als Mann zu Welt, man wird es.“ Und: „Männlichkeit hat sich über die Jahrhunderte immer wieder verändert und ist keineswegs so statisch, wie konservative und rechtspopulistische Kräfte gerne behaupten.“

Solche und zahlreiche weitere Statements, die Hirn im philosophisch-kulturhistorischen Flugmodus aufbereitet, machen ihr Superhelden-Buch zu einer über weite Strecken unterhaltenden Lektüre für alle, die sich gerne an Gemeinplätzen reiben, die mit Phrasen wie „historisch gesehen“, „in erster Linie“ oder „ein Schritt wäre getan“, „da ist Zeit Geld“ und „der Krieg ist der Vater aller Dinge“ eingeführt werden. Hirn endet mit der Auflistung „vier gängiger Irrtümer, die jeder (!) kennen sollte“, und stellt zuletzt fest, dass Philosophie und Vernunft uns die Werkzeuge liefern, „mit Begriffen und Ideen ‚unsere‘ Welt verstehen zu lernen“. „Wer braucht Superhelden“ liefert dazu einen leicht verständlichen, wenn auch nur kleinen Beitrag.

Angela Heide



Hofbauer, Hannes

Europa

*Ein Nachruf. Wien: Promedia 2020.
271 S. - kt. : € 22,00 (GP)*

ISBN 978-3-85371-475-1

Kollmann, Karl

Die neuen Biedermenschen

*Von der 68er-Rebellion zum linksliberalen
Establishment. Wien: Promedia 2020.
140 S. - kt. : € 19,90 (GP)*

ISBN 978-3-85371-469-0

„Hannes Hofbauer entlarvt das in Brüssel, Berlin und anderswo gemalte Selbstbild einer demokratischen Wertegemeinschaft als ideologische Begleiterscheinung ökonomischer Protagonisten, die für ihre Geschäfte einen supranationalen Raum und militärischen Flankenschutz brauchen.“ Wer so einen Satz liest, muss unwillkürlich an die Diktion der linken Szene der 68-er denken. Man wird geradezu nostalgisch.

Hannes Hofbauers neues Buch zum Europa-Problem hat sich aber einen solchen Klappentext nicht verdient. Sein Buch ist blitzgescheit und informativ, greift historisch weit aus. Es kann durchaus empfohlen werden. Man muss ja nicht die schärfsten Formulierungen mittragen.

Im gleichen Verlag ist Karl Kollmanns neues und leider auch letztes Werk erschienen. Der jüngst verstorbene habilitierte Soziologe, Öko-

nom und Konsumentenschützer hält darin Rückschau auf die bewegten letzten Jahrzehnte. Sein Buch hat teilweise eher persönlichen Charakter, es kommen auch Enttäuschungen des ademischen Berufslebens zur Sprache und die Verhaltensregeln des „linksliberalen establishments“ finden bei Kollmann nur wenig Sympathie.

Zwei interessante Bücher, die eine ausführlichere Besprechung verdienen würden. Eine Art traurigen Witz der Geschichte bildet die Tatsache, dass die einst als links geltenden Sichtweisen, wie in den hier vorliegenden Werken, heute in der Regel der politischen Rechten zugeschrieben werden.

Robert Schediwy



Koopmans, Ruud

Das verfallene Haus des Islam

Die religiösen Ursachen von Unfreiheit, Stagnation und Gewalt. München: Beck 2020. 288 S. - fest geb. : € 22,70 (PG)

ISBN 978-3-406-74924-7

Im gegenständlichen Sachbuch publiziert Koopmans eine für den deutschen Sprachraum überarbeitete Fassung seiner Arbeit, die sich mit brandaktuellen Herausforderungen, Fragen und Problemen der islamischen Welt und muslimischer Minderheiten in Europa befasst. Darin werden unter anderem hochaktuelle Themen, wie religiöser Fundamentalismus, erkennbare Demokratiedefizite, Diskriminierung religiöser Minderheiten, Terror

im Namen des Islam, Integrationsprobleme und nicht zuletzt die Frauenrechte sachlich angesprochen und mit faktenbasierten Analysen untermauert. Dieses Sachbuch stellt demnach eine hervorragende Informations- und Diskussionsgrundlage sowie eine bestens fundierte Argumentationshilfe für am Thema Interessierte dar. Aber auch nicht mehr.

Ohne einem bereits vorhandenen umfassenden und fundierten Wissen über den Islam und seinen Themenkosmos wird man mit diesem Buch sachlich wenig anfangen können. Obendrein irritiert vor allem auch der gewählte Buchtitel. Er ist marktschreierisch, irreführend, wird dem gebotenen Inhalt nicht gerecht. Damit suggeriert der Verlag seiner Leserschaft ja geradezu eine Erwartungshaltung, die mit der Zielsetzung dieses Sachbuches aber schon gar nichts gemein hat und, meiner Meinung nach, eine eher emotional ausgerichtete Auseinandersetzung mit der Thematik erwarten lässt, die aber in keiner Form stattfindet.

Adalbert Melichar



Kreutz, Adrian P.

Sozialismus, heute?

Neue Perspektiven für ein Schreckgespenst. Edition Konturen 2020. 88 S. - br. : € 12,00 (GP)

ISBN 978-3-902968-57-9

Manche Autoren machen es den Rezensenten ihrer Bücher ganz schön schwer. Sind sie nun bezüglich des Objektes ihrer Überlegungen

positiv eingestellt oder nicht? Adrian P. Kretz ist so ein Bursche. „Sozialismus, heute?“ lautet der fragende Haupttitel seiner schmalen Broschüre und „Neue Perspektiven für ein Schreckgespenst“ der Untertitel. Ohne Anführungszeichen wohlgemerkt.

Das klingt ziemlich kritisch. Andererseits finden wir in dem Bändchen, aus dem wohl eine Dissertation an der Uni in Oxford werden soll, dieses Einbekenntnis: „Wie bei jedem Appell für radikale Transformation können wir auch beim Appell für den Sozialismus nicht so ganz genau voraussagen, wo die Reise hingehen soll“. Und dann stehen da Sätze wie der folgende: „Eine Wesensbestimmung des Menschen vorzunehmen ist eine Art, den sozialen wie auch den metaphysischen Möglichkeitsrahmen zu verschleiern“. Also, was denn nun? Ein Büchlein, das Rätsel aufgibt.

Robert Schediwy



Mak, Geert

Große Erwartungen

Auf den Spuren des europäischen Traums (1999-2019). München: Siedler 2020.
640 S. - fest geb. : € 39,10 (GS)

ISBN 978-3-8275-0137-0

Geert Mak, Jahrgang 1946, ist ein mit vielen Auszeichnungen geehrter Autor. Er ist Jurist, Literat, Medienmensch und vielfach preisgekrönt, hat an etlichen Universitäten gelehrt und sich um den Denkmalschutz verdient gemacht. Sein neuestes Buch „Große Erwartun-

gen“ setzt sich mit den Veränderungen der europäischen Landschaft seit der Jahrtausendwende auseinander.

Das Buch ist gewichtig, kenntnisreich geschrieben und immer wieder auch unerwartet. Der Rezensent bekennt freilich, dass er nicht in die Beifallsstürme einstimmen kann, die diesem 500-Seiten-Wälzer zuteil geworden sind, aber eine fundierte Auseinandersetzung mit einem überaus anregenden Buch ist hier zweifellos möglich und wünschenswert.

Robert Schediwy



Nuzzi, Gianluigi

Habgier im Vatikan

Wie die Jünger des Geldes Papst Franziskus Reformen sabotieren. Orell Füssli 2020.
350 S. - fest geb. : € 25,70 (GE)

ISBN 978-3-280-05735-3

Im Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit war der Kirchenstaat (wie er damals hieß) ein politisch einflussreiches Staatswesen, das vor allem im diplomatischen Spiel der Kräfte eine beträchtliche Rolle spielte. Seit 1929, dem Jahr, in dem dieses ungewöhnliche Staatsgebilde mit dem faschistischen italienischen Staat die sogenannten Lateranverträge schloss, ist der Vatikan ein völkerrechtlich souveräner Staat, eine absolute Monarchie, die machtpolitisch nur eine geringe Rolle spielt, aber von der starke geistige

Kraftströme ausgehen, die in die ganze Welt ausstrahlen.

Der Papst, das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche, hat eine eigene Rundfunkanstalt („Radio Vatikan“) und eine eigene Zeitung („Osservatore Romano“). Er lässt eigene Münzen prägen und trifft aus eigener Machtvollkommenheit weitreichende kirchenrechtliche und personalpolitische Maßnahmen. Auf seinem Staatsgebiet, das ungefähr einen halben Quadratkilometer groß ist, befinden sich neben dem Petersdom andere Kirchen, wissenschaftliche Sammlungen, Bibliotheken und Archive von unschätzbarem Wert. Die wirtschaftlichen Interessen des Staates werden von Banken wahrgenommen, deren Machenschaften großteils in geheim gehaltenen Kanälen ablaufen. Manipulationen aller Art sind an der Tagesordnung und laufen ohne Wissen des Staatsoberhauptes, also des Papstes, ab. Die Öffentlichkeit erfährt davon nur wenig, oder nichts.

Ansonsten gibt es in der päpstlichen Administration Missstände jeglicher Natur, Intrigen, Verleumdungen, persönliche Feindschaften, hinterhältige Geschäftemachereien etc. Um sie abzustellen, bedürfte es weitreichender Reformen. Das weiß auch, wie einige seiner Vorgänger, der derzeitige amtierende Papst, Franziskus. Er ist auch guten Willens und hat die Absicht, Änderungen durchzuführen. Bis jetzt ist er aber leider am heftigen Widerstand seiner Gegner gescheitert.

Gianluigi Nuzzi, der Autor dieses Enthüllungsbuches, hat in jahrelanger Arbeit mehr als 3000 geheime Dokumente untersucht, die ihm zugespielt wurden. Sein Urteil ist dramatisch. Er ist davon überzeugt, dass die römisch-katholische Kirche unmittelbar vor dem Bankrott steht. Sollten die notwendigen Reformen nicht durchgeführt werden, wird es bald zu einem Crash mit weitreichenden Folgen kommen. Der italienische Journalist

ist durchaus kein Kirchengegner. Seine kritischen Anmerkungen und Enthüllungen haben Gewicht. Sie sollten von den Kommandostäben im Vatikan nicht mit einer Handbewegung vom Tisch gewischt werden.

Friedrich Weissensteiner



Toprak, Cigdem

Das ist auch unser Land!

Warum Deutschsein mehr als deutsch sein ist.
Links 2020. 253 S. - kt. : € 18,50 (PG)

ISBN 978-3-96289-094-0

Der Mechanismus mit der Massenmigration funktioniert in der Regel so: Wirtschaftlich expandierende Regionen ziehen Arbeitskräfte an. Das mag in der zivilisierten Form von günstigen Arbeitsverträgen geschehen oder im Extremfall durch Versklavung. Beispiele: Die Engländer holten sich Iren als Grubenarbeiter, französische und deutsche Unternehmer importierten gerne Polen für ihr Ruhrgebiet, die Semmeringbahn wurde von vielen Italienern gebaut. Schwierig wird die Sache, wenn die Konjunktur nachlässt und/oder der Druck auf dem Arbeitsmarkt allzu deutlich wird. Kompliziert wird auch die Lage der schon im Gastland aufgewachsenen Jugendlichen. Treten sie selbstbewusst mit der Forderung „Das ist auch unser Land“ auf, so mag dies die Spannungen innerhalb der Bevölkerung verstärken. Auch beim absoluten Willen der erfolgreichen Integration, kann

eine selbstbewusste Minderheitspopulation Ängste auslösen.

Cigdem Topraks Buch ist dieser Art von Problemen gewidmet. Es beruht auf Gesprächen mit solchen erfolgreichen Zuwanderern und die vorgebrachte Sichtweise ist jene selbstbewusster junger Leute mit Berufen wie Hip Hop-Promoterin, Influencerin, auch eine Boxweltmeisterin ist dabei. Menschen mit solchem Migrationshintergrund werden natürlich geschätzt und haben es leichter. Die Hauptautorin kommt aus dem Universitätsmilieu der deutschen Bundesrepublik. Das bietet natürlich auch eine gewisse Einengung des Standpunktes. Jedenfalls ein sehr interessantes Buch.

Robert Schediwy

GEISTES- WISSEN- SCHAFTEN



Bennett, Jane

Lebhaftes Materie

Eine politische Ökologie der Dinge: Berlin: Matthes & Seitz 2020. 272 S. - fest geb. : € 28,80 (PN)

ISBN 978-3-95757-876-1

Zehn Jahre nach dem Erscheinen von „Vibrant Matter“ liegt diese außergewöhnliche Mono-

grafie nun in Übersetzung vor: In „Lebhaftes Materie“ fordert Jane Bennett nichts weniger als eine nachhaltigere Politik auf der Grundlage eines radikalen Umdenkens des tradierten Gegensatzpaares Belebt/Unbelebt. Von der umfassenderen Berücksichtigung nichtmenschlicher „Aktanten“ leitet sie nicht nur ein neues Selbstverständnis der Menschen in einem allumfassenden „Gefüge“ ab, sondern auch die Einrechnung einer entsprechend erweiterten Handlungsfähigkeit der „Dinge“.

Die insbesondere in unserer Gegenwart so berechtigte Problematisierung anthropozentrischer Perspektiven gleitet bei ihr aber nicht einfach in die Notwendigkeit einer Abschaffung des Menschen ab. Vielmehr deklariert Bennett ihre durchaus humane Perspektive auf die zu verändernden existenziellen Umstände und Bedingungen – stets mit dem Ziel vor Augen, den von ihr anhand zahlreicher Beispiele anschaulich herausgearbeiteten „vitalen Materialismus“ theoretisch zu fassen und aus tradierten Verständnisweisen herauszulösen: Materie ist bei ihr nicht mehr passiv, verfügbar und von uns abgetrennt, sondern vielmehr aktiv, widerständig und ins Menschliche hineinverwoben.

Bennetts kluge und überaus lesbare Analyse, geprägt von u.a. Spinoza, Gilles Deleuze/Félix Guattari und Bruno Latour, wurde nicht zuletzt deshalb auch in Medienkunst und Performance stark rezipiert. „Lebendige Materie“ ist ein Meilenstein eines neuen, dringend notwendigen (Um-) Denkens.

Thomas Ballhausen



Illouz, Eva / Cabanas, Edgar

Das Glücksdiktat

Und wie es unser Leben beherrscht. Berlin: Suhrkamp 2020. 244 S. - br. : € 15,50 (PP)

ISBN 978-3-518-46998-9

Früher war das Glück, zumindest in Wien, noch „a Vogerl“, das sich manchmal mutig vor uns hingestellt hat, damit wir es ordentlich anfüttern können. Und ein anderes Mal war es nicht und nicht mehr auffindbar. Doch so einfach ist die Geschichte heute nicht mehr, und wer glaubt, dass wir das Glück nicht selbst „steuern“ können, sondern dass es kommt und geht, wann es will, der gehört auf jeden Fall nicht zu den Millionen Anhänger*innen der seit mindestens einem halben Jahrhundert stetig populärer werdenden „Positiven Psychologie“ einer internationalen „Glücksforschung“, der vor allem einer dankbar für deren Dienste sein muss: der Neoliberalismus. So könnte man in aller Kürze das 2019 auf Deutsch erschienene Buch „Das Glücksdiktat“ der an der Hebräischen Universität Jerusalem lehrenden Soziologin Eva Illouz und des spanischen Psychologen Edgar Cabanas zusammenfassen. Der Titel der französischen Originalausgabe aus dem Jahr 2018 heißt „Happycratie. Comment l'industrie du bonheur a pris le contrôle des nos vies“ und markiert damit bereits auf mehrfache Weise die bis ins kleinste Detail ausgeführten Finten, Tricks und Fallen einer Glücksgesellschaft, deren großes Versprechen vom selbst

geschaffenen Glück sich als ebenso großer Betrug herausstellt: „Happycratie“ bedeutet in diesem Falle die Herrschaft deiner „Industrie des Glücks“, die, so macht es das renommierte Autor*innen-Team deutlich, schon seit Langem die Kontrolle über unsere Leben übernommen hat.

Cabanas und Illouz nehmen dabei nicht nur einen ganzen Apparat an Glücksliteratur minutiös auf deren Taktiken und Mechanismen auseinander. Sie führen auch nachvollziehbar und erhellend aus, wie stark wir alle heute, sei es im Privaten, vor allem aber im beruflichen Leben von den Machenschaften einer global bis in die letzten Winkel unseres Alltags funktionierenden Ideologie beeinflusst werden, die uns bei allen Freiheits- und Wahlversprechungen nach dem Motto „Wir sind immer unseres eigenen Glückes Schmied*innen“ letztlich eben diese Möglichkeiten gänzlich entziehen. Denn wenn das Glück eben kein „freies Vogerl“ mehr ist, sondern ein mehr oder minder mühsam zu erarbeitender und von möglichst vielen Expert*innen begleiteter singulärer Weg, der da heißt: Erfolg + Geld = Erfüllung (und das möglichst für einen selbst wie den Arbeitgeber bzw. den so genannten „Markt“), dann ist man weiter entfernt von der freien Entscheidung, als man denkt, was sich auch schon im Buch-Untertitel herauslesen lässt: „Wie die Glückindustrie die Kontrolle über unsere Leben übernommen hat.“

Illouz und Cabanas gehen in ihrer Studie anhand einer breiten Palette an Zitaten aus der Glücksliteratur der letzten Jahrzehnte auf die Geschichte der „Positiven Psychologie“ ein, beleuchten die akademische Entwicklung der „Glückökonomie“ und die Taktiken, wie aus dem bis dahin Unmessbaren in raschen Schritten ein „messbares Gut“ wurde – und damit ein als „objektiv“ und „präzise“ zu verkaufender Begriff, der sich seither „mit naturwissenschaftlicher Strenge“ zu untersuchen

scheinen lässt. Ist das Glück aber einmal „berechenbar“ und in „Einheiten oder Variablen“ zerlegbar, kann man auch mit jedem einzelnen dieser Bestandteile weiterarbeiten, natürlich profitabel.

Vor allem wird das Glück dann zu einem politisch und wirtschaftlich anwendbaren und nutzbaren Gut, wenn davon auszugehen ist, dass niemand freiwillig auf Glück verzichtet. Von dieser Technologisierung und vor allem der Technokratisierung profitiert vor allem der Neoliberalismus, dessen Ziele sich in vielen Aspekten anzunähern, ja anzugleichen beginnen: vorgeblich „freie Wahl“ und belegbare „technisch-wissenschaftliche Kriterien“, Gewinnmaximierung, „Vermarktung des Symbolischen und Immateriellen, beispielsweise von Identitäten, Gefühlen und Lebensstilen“. Ist man einmal so weit gekommen – ob als Gesellschaft oder Individuum –, ist es nur noch schwer zu glauben, dass man nicht alles steuern kann. Solidarität, Gemeinschaft und Empathie rücken dann in den Hintergrund, wenn es darum geht, das eigene Glücksinteresse zu verfolgen, das nur noch wenig mit Individualismus und freier Wahl zu tun hat. Wer daran glaubt, dass das Glück messbar, „machbar“ und vor allem stetig wachsend sein kann, ist vor allem irgendwann eines: immer wieder unglücklich, zumindest aber unzufrieden: ein Teufelskreis, in dem dann der nächste Glücksratgeber aus einem boomenden Milliardengeschäft zur Hand genommen wird.

Die beiden Autor*innen machen auch deutlich, dass es nur noch schwer ist, aus dieser „hartnäckigen Ideologie“ wieder herauszufinden, zu gut durchdacht, zu weit entwickelt und vor allem zu erfolgreich ist das Versprechen, zu konsistent sind die Erzählungen, als dass man sich nicht irgendwann eingestehen muss, dass es doch sehr verführerisch klingt, das Glück für immer an sich zu binden. Finde dein Glück, erhöhe dein Glück, steuere dein

Glück sind wesentliche Teile jener „Selbststeuerung (self-management)“ „glücklicher Individuen“, die somit in der Lage sind, „ihre Gedanken und Gefühle rational und strategisch zu managen“ und das Glück zur „Gewohnheit“ zu machen, etwa mit, ebenfalls boomenden, „Happiness-Apps“. Das Fazit des hervorragend geschriebenen, an vielen Stellen erschreckend einleuchtenden Buches ist ein Plädoyer dafür, das „freundliche Angebot“ der Glücksprophet*innen dankend abzulehnen.

„Sonst landen wir bei der Jagd nach dem langen Schatten der versprochenen besten Version von uns selbst und stürmen [...] unaufhörlich voran, ohne unser Ziel zu erreichen. Schlimmer noch, dieses unerreichbare Ziel lenkt uns am Ende auch noch davon ab, ein Zusammengehörigkeitsgefühl und Möglichkeiten kollektiven Handelns zu entwickeln, indem es die Individualität überbetont und jede Art der Negativität stigmatisiert.“

Angela Heide



Mielke, Rita / Zeckau, Hanna

Atlas der verlorenen Sprachen

Mannheim: Bibliographisches Institut 2020.
239 S. - fest geb. : € 28,80 (PL)

ISBN 978-3-411-70984-7

In diesem Buch kann man die fantastischsten Sprachen der Welt kennenlernen. Etwa Irokesisch, Tofalarisch, Bora oder Quechua. Es ist eine Weltreise durch unsere weite Spra-

chenvielfalt. Die am weitesten verbreiteten Sprachen der Welt (Englisch, Chinesisch, Hindi und Spanisch) können sofort geografisch und kulturell zugeordnet werden, doch wo wird zum Beispiel Sami gesprochen? Oder wer kennt das litauische Karaimisch, das zur Sprachfamilie der Turksprachen gehört und einer besonderen Vokalharmonie folgt? Was geschieht mit dem australischen Wangkangurru, das nur noch weniger als zehn lebende Sprecher beherrschen?

Rita Mielke begibt sich auf die Spuren seltener und ausgestorbener Sprachen. Von den Nuuchah-Nulth im Norden Kanadas bis zu den Niue im Südpazifik. Sie sammelte spannende Anekdoten aus der Sprachforschung und Sprachgeschichte über 50 Sprachen auf fünf Kontinenten, ihren Wortschatz, Schriften und ihre geografische Verbreitung. Sie zeigt dabei überraschende Eigenarten in Symbolik, Aussprache und Schrift, etwa piktische Bildsteine, die Schnalz- und Klicklaute der Khoisan und das koptische Alphabet.

Der Bild-Atlas mit den schönen Illustrationen von Hanna Zeckau eröffnet überraschende Einblicke in die kulturelle Vielfalt unserer Erde und lädt Sprachenthusiasten und kulturgeschichtlich Interessierte zu einer Entdeckungsreise in die Vielfalt der Sprachen ein und lässt uns die Welt mit anderen Augen sehen.

Simon Berger



Precht, Richard David

Künstliche Intelligenz und der Sinn des Lebens

*Ein Essay. München: Goldmann 2020.
256 S. - fest geb. : € 20,60 (PP)*

ISBN 978-3-442-31561-1

Maschinen können das Leben vereinfachen, ja, sogar angenehmer gestalten, zum Beispiel Dinge tun, die wir Menschen nicht gerne tun. Sie können uns im Alltag helfen und könnten dazu beitragen, dass wir mehr Freizeit haben. Aber so ganz sind diese humanistischen Ideale von den helfenden Maschinen, vor allem jenen, die wir mit künstlicher Intelligenz (KI) ausstatten, nicht das, an was die Visionäre des „Silicon Valley“ arbeiten, macht der deutsche Philosophieprofessor Richard David Precht in seinem Buch deutlich. Dabei geht der Bestsellerautor auf unterschiedliche Aspekte von künstlicher Intelligenz ein, etwa jenen, dass KI „keine Werte empfindet“, aber auch keine „Qualitäten“, wie etwa jene von Liebe, Freundschaft, Charme oder Takt. KI vermag die Welt zu optimieren, Prozesse zu beschleunigen und Fehlerquellen mehr oder minder und je nach Stand ihrer Entwicklung auszuschalten. Das mag für die einen als Fortschritt gelten, und zwar als der einzig geltend zu machende, weil objektivierbare und messbare.

Nicht so für andere, die im Übergang vom Menschen zur Maschine auch all das sehen, was damit verloren geht. Dabei geht es nicht darum zu beweisen, dass der Mensch so gut, perfekt und optimierbar wie eine Maschine oder eine künstliche Intelligenz ist, es wäre auch naiv. Doch dass die Welt nach dem Menschen eine komplexere wäre, ist einer der Trugschlüsse, die Precht anhand zahlreicher Fallbeispiele deutlich macht. „Diese Welt ist trotz beeindruckender Spezialfähigkeiten nicht sehr komplex, dafür aber auffällig geordnet. Sie besteht aus ganzen Zahlen, binären Sequenzen, einer festgelegten Logik, prä-

zisen Definitionen und Algorithmen. Damit ist sie genau so, wie Menschen sie sich wünschen.“ Oder eben auch nicht.

Prechts den gesamten Band durchziehendes Plädoyer fordert den Erhalt unseres Menschseins als eben unperfekte, subjektive und vor allem sehr komplexe Wesen – und den Erhalt einer Welt, in der der Mensch im „Mittelpunkt steht, dann stünde[n] dort eben nicht die Technik, der Umsatz, die Gewinne, das Machtstreben großer IT-Konzerne oder das schlichte und gierige ‚Mehr‘.“ Dabei stellt der Autor immer wieder einfache Fragen an die Leser*innenschaft, um den Hintergründen Kapitel für Kapitel nachzugehen, warum die Menschen nach immer intelligenterer Technik suchen, wer überhaupt definiert, was der Mensch ist, und ob die Welt wirklich besser wird, „wenn ihr Geschick nicht mehr von körperlich schwachen, sterblichen, opportunistischen und unpräzisen Menschen bestimmt wird, sondern von gefühlskalten und präzisen Maschinen.“

Die große Stärke Prechts ist auch hie und da dessen Schwäche: Er weiß um die Dinge Bescheid und macht das auch immer wieder mit großer Eloquenz deutlich, kann komplexe Sachverhalte mühelos und nachvollziehbar erklären, macht es den Leser*innen einfach, seinen Gedanken zu folgen – und sich diesen auch anzuschließen. Doch so einfach sind die Dinge eben nicht, wie sie Precht saloppphilosophisch darstellt – auch wenn man sich im Falle dieses Buches tatsächlich von ihm gerne überzeugen lässt. Das dem so ist, ist sich der Autor dieses Mal auch selbst bewusst und endet sein letztes Buch mit einer ganzen Reihe an Fragen, die wir uns alle mit und ohne Lektürehilfen stellen müssen: „Haben wir inzwischen daraus gelernt? Oder werden Menschen mal wieder nur aus Schaden klug? Warten wir ab, bis uns die künstliche Intelligenz völlig über den Kopf wächst, an der Börse, im Alltag

und in der Arbeitswelt, dass sie unserer Kontrolle entgleitet, um ohne jede böse Absicht unkontrollierbar zu werden? Dass sie beurteilt, welchen Wert menschliches Leben hat, dass sie über das Schicksal von Individuen richtet, ohne auch nur ansatzweise verstanden zu haben, was ein Individuum ist? Dass sie unsere Demokratie aushöhlt?“

Angela Heide



Raabe, Katharina / Wegner, Frank

Warum Lesen

Mindestens 24 Gründe. Berlin: Suhrkamp 2020. 347 S. - fest geb. : € 22,70 (PL)

ISBN 978-3-518-07399-5

„Wir alle stehen in irgendeinem Buch“, schreibt der österreichische Autor Clemens Setz gleich zu Beginn dieses im Frühjahr 2020 herausgekommenen Suhrkamp-Bandes. Und damit ist auch schon einer der unzähligen – und weit mehr als im Titel versprochenen 24 – Gründe genannt, warum wir immer noch lesen. Nicht alle, aber immerhin, glaubt man den Statistiken, sogar teilweise mehr, in jedem Fall nicht weniger als in früheren Jahrzehnten. Ob eine Pandemie wie jene, die das Jahr, in dem das Buch zum 70. Geburtstag des Suhrkamp-Verlages in dessen ältesten Reihe, der 1951 gegründeten Bibliothek Suhrkamp, herausgekommen ist, weltweit geprägt und nachhaltig geformt hat, dazu das ihre tut, dass wir alle mehr lesen, sei als Frage dahingestellt. Wie viele Antworten es jedenfalls gibt,

wenn man fragt, warum man liest, machen die versammelten 24 durchwegs hochkarätigen internationalen Autor*innen des Verlags deutlich.

Das kann, neben der Möglichkeit, sich, wie Setz in Gertrude Steins „The Making of Americans“, in einem Buch „wiederzufinden“ auch sein, dass es duftet wie Maurice Maeterlincks „Der blaue Vogel“, als ihn Katja Petrowskaja einst in ihre Hände nahm. Oder dass man Bücher „hört“, wie Marcel Beyer, für den das Hören eines Buches für viele Jahre das prägendste Erleben und Entdecken von Literatur war. „Hören, was meine Mutter mir vorlas, hören, was mein Vater mir vorlas, hören, was abwechselnd meine Mutter und mein Vater vorlasen, wenn wir, unsere kleine, in sich geschlossene Welt Familie, unsere Welt ohne Fernseher, im Wohnzimmer zusammensaßen.“ Das können „Liebschaften, Liebhaber, Liebhaberinnen, verfolgte Damen, [...] Kutsher, [...], Pferde [...], Schwüre, Schluchzer, Tränen, Küsse [...]“ und vieles mehr sein, wie für Emma Bovary, mit der die renommierte Soziologin Eva Illouz ihren Blick auf die drei Weisen, Bücher zu lesen – „typisierend, als Bildungsprojekt und als Möglichkeit, eine rätselhafte Welt zu begreifen“ – vorstellt. Das kann, wie für Annie Ernaux, der Wunsch sein, sich von der Welt, in die man hineingeboren wurde, zu lösen und „nach Alternativen zum herrschenden Diskurs“ zu suchen. Oder jene „Frequenzen“, von der John Jeremiah Sullivan schreibt, die jede und jeder für sich beim Lesen wahrnehmen, während wir für andere wiederum „taub“ sind, die aber auch – wieder für andere – existieren.

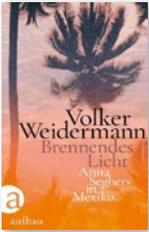
„Warum Lesen“ ist ein erhellender, berührender und überaus dichter Sammelband, dessen einzelne Beiträge für sich kleine Lese-, Rezeptions- und Interpretationsuniversen öffnen. Nicht alle sprechen alle Leser*innen in gleichem Maße an, aber gerade darum geht

es wohl auch: die Universalität einer individuellen Berührung zwischen Buch und Leser*in. „Sicher bin ich mir indessen, dass Literatur etwas mit Privatheit zu tun hat. Mit dem, was dein Subjekt ausmacht, deinen Platz im Leben bestimmt“, ist eine der Erkenntnisse aus der Feder des ukrainischen Autors Serhij Zhadan. Ähnlich formuliert es an anderer Stelle auch der deutsche Mediziner und Wissenschaftshistoriker Michael Hagner: „Dass wir so wenig über das Lesen wissen, verdanken wir seiner Privatisierung, die es der Kontrolle und sozialen Verfügbarkeit entzog.“ Doch so privat und individuell das Lesen auch sein mag, es ist, so Andreas Reckwitz in seiner „Kleine[n] Genealogie des Lesens als kulturelle Praxis“, auch eine „sozial-kulturelle Praktik. Obwohl immer nur das einzelne Individuum liest, es sich also zweifellos um eine solitäre Aktivität handelt, ist Lesen zugleich eine durch und durch sozial-kulturelle Angelegenheit. [...] Das Lesen als Praxis, als eine bestimmte ‚Kulturtechnik‘, bewirkt, dass sich im lesenden Individuum mit der Zeit bestimmte Kompetenzen einschreiben. [...] Mit anderen Worten: Die Kompetenzen des Lesesubjekts prägen dessen Haltung zur Welt und seinen Umgang mit dieser insgesamt.“

„Warum Lesen“ verrät viel über den je persönlichen Zugang und Umgang mit dem Lesen – und dem Gelesenen – der hier versammelten sehr unterschiedlichen Autor*innen, erhellt aus unterschiedlichen Wissensgebieten die Entwicklungsgeschichte des Lesens als gesellschaftliches Phänomen und lädt vor allem ein, sich selbst Gedanken zu machen, warum, was, wie, wann, wo man (am liebsten) liest – und was das alles mit und aus einem gemacht hat. Eine Entdeckungsreise in das Lesen als „solches“, vor allem aber auch in das je eigene Lesen, und damit eine wunderbare Welt, die sich wieder und vielfach auch neu eröffnet. Oder, wie es Hartmut Rosa für sich erkennt,

der keinen Morgen aufstehen kann, ohne ein paar Seiten zu lesen: „Lesen ist nicht ein Ersatz für das Leben, es ist seine Erweiterung und Vertiefung. [...] Lesen ist Leben.“

Angela Heide



Weidermann, Volker

Brennendes Licht

Anna Seghers in Mexiko.

Berlin: Aufbau 2020.

186 S. - fest geb. : € 18,50 (PL)

ISBN 978-3-351-03794-9

Die Schriftstellerei ist ein schwieriges Gewerbe. Kurz nach dem großen Erfolg kann der Absturz in die Wühlkisten drohen. Vielfach spielt die politische Gesamtlage eine Rolle. „Das siebte Kreuz“ von Anna Seghers war 1941/42 ein Sensationserfolg auf dem amerikanischen Markt (über 300.000 Auflage). Die Einreise in die USA wurde der Immigrantin aber verwehrt: Der FBI hatte über die kommunistische Tochter aus gutem jüdischen Haus eine allzu umfangreiche Materialsammlung. Seghers musste sechs Jahre im Exil in Mexiko verbringen, nach ihrer Rückkehr wurde sie die „Grande Dame“ der DDR-Literatur.

Volker Weidermann, einer der Stars des westdeutschen Feuilletons, hat dieses Buch einfühlsam und kenntnisreich gestaltet. Es widmet sich den sechs Jahren, die Anna Seghers im mexikanischen Exil verbracht hat. Sie kannte dort alle, Frida Kahlo und Egon Erwin Kisch, die berühmten Muralisten Diego Rivera

und David Sequeiros, den Dichter Pablo Neruda etc. Dies alles schildert Weidermann hier süffig und ausführlich. Ein interessantes und doch nicht allzu ambitionsreiches Buch.

Robert Schediwy

KUNST, FILM, MUSIK



Bousska, Hans Werner

Kinos, Theater und Varietés in Wien

Wien: Sutton 2020.

121 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 19,99 (KT)

ISBN 978-3-96303-166-3

Theater und Kinos gehörten einst ebenso zum Wiener Stadtbild wie die Gasthäuser, Fiaker und der Stephansdom. Noch 1950 lag allein die Anzahl an Kinos, die sich quer durch die gesamte Stadtlandschaft zogen, bei über 200. Und auch das Bürgertheater, Stadttheater und das Theater in der Scala gab es noch, im selben Jahr eröffnet das Forum Kino – unter den über 1000 Gästen befanden sich Bundespräsident Karl Renner, Bundeskanzler Leopold Figl, Vizekanzler Adolf Schärf, Bürgermeister Theodor Körner, Vertreter der Alliierten und Stadtrat Josef Afritsch als Vertreter des Auftraggebers KIBA.

Das sollte sich im Laufe der folgenden Jahre rasch ändern: Bereits um 1965 war die

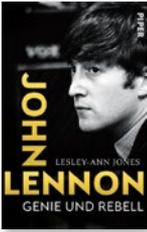
Anzahl der Kinos nahezu halbiert. Die Scala musste 1956 als „kommunistisches Theater“ schließen und wurde 1959/60 abgetragen, das Bürgerkino wurde 1960 abgerissen (heute befindet sich im Neubau u.a. die Redaktion der Tageszeitung „Der Standard“), das Stadttheater folgte ein Jahr darauf. Das Forum Kino, einst Wiens repräsentativster Kinobau, konnte sich nur knappe 20 Jahre halten und wurde Anfang der 1970er-Jahre abgerissen. Heute finden wir mit wenige Ausnahmen wie dem Admiral, dem Burg und dem Votiv Kino oder den Breitenseer Lichtspielen kaum noch erhaltene traditionelle Kinos im Stadtraum. Den historischen Wiener Theater-, Kino- und Variété-Orten widmen sich immer wieder Ausstellungs-, Bild- und Forschungsbände, so auch dieser 2020 im Sutton Verlag erschienene Band des Historikers Hans Werner Bousska.

Bousska versammelt in seinem neuen, knapp 120-seitigen Bildband über 150 historische, aber auch aktuelle Bilddokumente aus den Beständen der Wiener Bezirksmuseen, ergänzt um Material aus anderen sowohl öffentlichen wie auch privaten Archiven. Er reiht die von ihm ausgewählten Abbildungen dabei nicht nach Metier, Genre oder Größe, sondern ganz klassisch nach Bezirken. Beginnend mit dem 1881 bei einem europaweit vielbeachteten und wirkmächtigen Brand des Ringtheaters und endend mit einem Blick in das einstige Liesinger Stadttheater und spätere Kino (an der Adresse findet man heute eine Filiale der Post und einen Kebab-Imbiss). Den Abschluss macht ein tabellarisches „Verzeichnis der angeführten Kinos, Theater und Varietés“ des Bandes.

Viele der Abbildungen sind hinlänglich bekannt, über eine Reihe von Bildern freut man sich, dass diese zum ersten Mal einer breiteren Leser*innenschaft zugänglich gemacht wurden, die meisten von ihnen sind heute in den Beständen der Wiener Bezirksmuseen zu

finden, die reiche und vielen noch immer zu wenig bekannte wunderbare Sammlungen an einstigen Wiener Orten des kulturellen Lebens bieten. Wer sich jedoch wesentlich Neues oder Überraschendes mit dem neuen Buch des bekannten Volkskundlers erwartet, wird enttäuscht. Auf knappen dreieinhalb Seiten „Einleitung“ gibt Bousska einen Überblick, der auf wenigen hinlänglich bekannten Dokumentationen wie etwa jenen von Werner Michael Schwarz („Kino und Kinos in Wien“, 1992), Franz Grafl („Praterbude und Filmpalast“, 1993) und Doris Schrenk („Kinobetriebe in Wien“, 2009) sowie der Wiener Kino- und Theatertopografie (www.kinhetop.at) beruht, die er zum Teil zudem nahezu wörtlich übernimmt. Hier wie auch bei den Informationstexten zu den Einzelabbildungen, die in ihrer Kürze leicht zu Fehlinterpretationen einladen – so eröffnete das heutige Metro-Kino nicht im „Modernen Theater“, sondern in der von Leon Epp gegründeten „Insel in der Komödie“, und auch das Lustspieltheater wurde nicht 1927 erst gegründet, sondern in diesem Jahr vom Schauspieler und glücklosen Theaterdirektor Josef Jarno zum Kino umfunktioniert, während das Theater bereits im 19. Jahrhundert eine beliebte Wiener Prater-Bühne gewesen war –, wäre mehr möglich und vor allem wünschenswert gewesen, gibt es doch noch immer sehr viel zu entdecken und zu dokumentieren, wie zuletzt das Jahresgroßprojekt des Wiener Stadt- und Landesarchivs „Vom Lichtspieltheater zum Multiplex. Zur Geschichte des Kinos in Wien“ (2019) und die voraussichtlich noch bis Juni 2021 laufende Ausstellung im Wiener Metro Kinokulturhaus „Kino Welt Wien“ unter Beweis gestellt haben. Für alle Sammler*innen Wiener Kino- und Theaterdokumente ist der schmale Bildtextband dennoch eine herzerwärmende Ergänzung für das private Erinnerungsregal.

Angela Heide



Jones, Lesley-Ann

John Lennon

*Genie und Rebell. München: Piper 2020.
496 S. - fest geb. : € 25,70 (KM)*

ISBN 978-3-492-07018-8

Nachdem seine Mutter ihm zuvor ein paar Akkorde auf dem Banjo beigebracht hatte, gründete John Lennon zusammen mit ein paar Freunden aus der Schule 1956 die Band „The Quarrymen“. Wenige Jahre später benannten sie sich um in „The Silver Beatles“ – der Rest ist Musikgeschichte. Die Beatles wurden zur erfolgreichsten Band aller Zeiten und John Lennon zur Legende.

Die Rockjournalistin Lesley-Ann Jones beleuchtet in ihrer Biografie Lennons Weg vom britischen Vorort in die Welt völlig neu, versucht andere Perspektiven zu gewinnen als die zahlreichen Biografien, die es über John Lennon schon gibt. Sie legt dabei einen besonderen Fokus auf die Frauen, die ihn umgaben und prägten und sprach mit zahlreichen FreundInnen und WeggefährtInnen. Und sie bringt in ihrer durchaus faszinierenden Charakterstudie ganz neue Usancen aus John Lennons Leben, Lieben und Sterben zum Vorschein.

Ein Buch, das sich süffig liest und für Fans genauso wie Einsteiger gleichermaßen überzeugen kann.

Simon Berger



Reicher, Isabella (Hg.)

Eine eigene Geschichte

*Frauen Film Österreich seit 1999. Wien:
Sonderzahl 2020. 360 S. - br. : € 25,00 (KF)*

ISBN 978-3-85449-550-5

Isabella Reicher, langjährige Filmkritikerin der Tageszeitung „Der Standard“, Gründungsmitglied der Zeitschrift „kolik film“ und seit fünf Jahren Mitarbeiterin von „sixpackfilm“ zur, so die Eigendefinition des 1990 gegründeten Vereins, „Herstellung von Öffentlichkeit für das österreichische künstlerische Film- und Videoschaffen im In- und Ausland“, hat hier einen Sammelband initiiert und herausgebracht, der wohl schon jetzt als wichtiges Nachschlage- und Referenzwerk der Zukunft geltend gemacht werden kann, wenn es um Filmemacherinnen in Österreich ab der letzten Jahrtausendwende geht. Und das auch, so die Herausgeberin, wenn damit vor allem eines nicht erreicht sein soll: ein „Abschluss“. Vielmehr muss die Geschichte „in weiteren Publikationen und in institutionell abgesicherter Forschungstätigkeit laufend fortgeschrieben werden, auf die Vergangenheit hin und auch sonst in viele Richtungen vertieft und erweitert“.

Reicher nimmt als Ausgangsdatum für ihren Sammelband die Teilnahme Barbara Alberts am Hauptwettbewerb der Internationalen Filmfestspiele von Venedig des Jahres 1999 mit ihrem damaligen Langfilmdebüt „Nordrand“. In fünf Kapiteln, die Reicher mit „Eine

eigene Geschichte“, „Genre und Autorinnenschaft“, „Partly Doc, Partly Fiction“, „Dokumentieren“, „Metakino“ und „Arbeit am Material“ betitelt, versammelt sie 34 Beiträge renommierter Filmwissenschaftler*innen, Filmtheoretiker*innen und Filmkritiker*innen wie Andrea B. Braidt, Birgit Flos, Stefan Grissemann, Dominik Kamalzadeh, Claudia Lensen, Vrääth Öhner, Michael Omasta, Doris Priesching, Bert Rebhandl, Claudia Slanar und zahlreichen anderen mehr zu über 60 Filmemacherinnen unterschiedlichster Genres, Generationen und Bekanntheit, darunter Katrina Daschner, Sabine Derflinger, Barbara Eder, Tina Frank, Jessica Hausner, Marie Kreutzer, Ivette Löcker, Ruth Mader, Sabine Marte, Billy Roisz, Elisabeth Scharang, Edith Stauber oder Mirjam Unger, ohne dabei den Anspruch zu erheben, damit ein „vollständiges Spektrum an Positionen“ anzubieten.

Den Einstieg macht ein quasi „historischer“ Rückblick („Rolle rückwärts“), in dem Reicher sowohl auf frühe „spärliche Veröffentlichungen von Regisseurinnen“ ab den frühen 1960er-Jahren eingeht – auf die Entwicklung der Förderstrukturen, aber auch auf Faktoren wie Ausbildung (so bleiben die Professuren an der Filmakademie lange Jahre ausschließlich männlich besetzt), Festival-, Kino- und Medienpräsenz – und abschließend einen guten Überblick über die im Buch versammelten Beiträge und deren Zugangsweisen liefert. Während sich der erste Abschnitt dem „Narrativen“ des „Autorinnenfilms“ widmet, legt der zweite Abschnitt seinen Schwerpunkt auf Regisseurinnen in den Bereichen Genrefilm und Fernsehen. Im dritten Abschnitt wird deutlich, wie viele Regisseurinnen sich zwischen den Genres und Formaten bewegen und so zu einer Auflösung strenger Grenzen „zwischen Dokument und Fiktion“ beitragen, während der vierte Abschnitt sich der Frage nach dem „Dokumentieren“ oder „Demonst-

rieren“ stellt, ausgehend vom Werk Ruth Beckermanns und bis hin zu den „eigenwilligen Verfremdungsstrategien“ von Anja Salomonowitz. Im fünften Abschnitt werden Begegnungen zwischen Film und anderen Künsten thematisiert, während sich der letzte Abschnitt neuen künstlerischen Praxen der letzten Jahre annähert. Reicher gelingt es durch die sehr unterschiedlichen, mal akademischeren, mal nahe an den Künstlerinnen, ihren Arbeitsbiografien und ausgewählten Werken angelegten, mal essayistischeren Zugänge der von ihr eingeladenen Beiträge ein beeindruckend dichtes „Lesebuch“ vorzulegen, dessen Menschen und Themen nicht zuletzt auch ihren beruflichen Werdegang wesentlich mitgeprägt haben und so „Teil meiner eigenen Geschichte“ (Reicher) wurden.

Angela Heide

REISE



Aichinger, Oskar

Fast hätte ich die Stadt verlassen

Vom Gehen und Verweilen an den Rändern von Wien. Picus 2020. 192 S. - fest geb. : € 20,00 (EH)

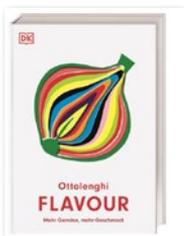
ISBN 978-3-7117-2089-4

Als Kind in Oberösterreich hatte Oskar Aichinger Wien mit zwei Sagen verbunden, die ihn sehr beeindruckten, doch in der „Wien-Woche“ in der 7.Klasse entdeckte er die Größe,

die Kultur und das Großstadtfeeling in Wien. Einige Jahre später mietete er eine Wohnung in Wien und fühlte sich nun als Wiener. Als begeisterter Fußgeher und Wanderer durchstreift er die Randzonen Wiens und nimmt den Leser als Begleiter mit. Dabei erzählt er Geschichten, beschreibt die Landschaft und plaudert über berühmte Persönlichkeiten. Er wandert zum Kahlenberg und erwähnt Heurige, Sportplätze und Friedhöfe. Er begibt sich auf den Bisamberg, bummelt von der Kennedybrücke durch Hietzing nach Rodaun und besichtigt die Wottruba-Kirche. Er betrachtet in Hütteldorf das Rapidstadion, besucht den Böhmisches Prater, die Gasometer, geht die Alte Donau entlang und betrachtet den FKK-Bereich. Mitgehen lohnt sich, selbst wenn man das eine oder andere schon kennt.

Traude Banndorff-Tanner

LEBENS- GESTALTUNG



Ottolenghi, Yotam / Belfrag, Ixta

Flavour

Mehr Gemüse, mehr Geschmack.
München: Dorling Kindersley Verlag 2020.
320 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 30,80 (VL)

ISBN 978-3-8310-4086-5

Mit „Flavour“ liegt das Ergebnis einer weiteren fruchtbaren Kooperation von Ixta Belfrag und Yotam Ottolenghi vor. Die Ottolenghi-Familie wächst. Fast zehn Kochbücher gibt es und eine immer größer werdende Fangemeinde, die gegen Klimawandel und gesunde Lebensweise, lieber die schonendste Zubereitung und den optimalen Garpunkt von Gemüse suchen als Perlhühner zu zerlegen, das eine schließt das andere natürlich nicht aus in Zeiten von flexitarischer Ernährung.

Zwanzig Zutaten für mehr Geschmack stehen am Beginn und im Mittelpunkt dieses Bandes: Schwarzer Knoblauch, Sardellen, Chipotle oder Aleppo Chili, um einige der exotisch klingenden natürlichen Geschmacksverstärker zu nennen. Garmethoden werden in diesem Buch zu Prozessen des Röstens, Bräunens, Ziehenlassens oder Reifens. Über die Rezeptsammlung dieses Buches sagt Yotam Ottolenghi: „Sie ist das Ergebnis vieler Versuche und (vieler) Irrtümer, ein Mischen und Kombinieren mit anderen Komponenten auf dem Teller, eine ständige Suche nach neuen raffinierten Zutaten“.

Steckrübensteaks mit Currykruste, gewagte Kombinationen wie Reiskrapfen mit Kimchi und Gruyere stehen zwischen kurzen Kapiteln, die die Bedeutung von Säure und die Wirkung von Chili erläutern und den sorgsam Einsatz von Pilzen, Zwiebeln und Knoblauch erläutern. Darin werden Zwiebeln in Misobutter zu einem besonderen Schmankerl, spannend liest sich auch die Zubereitungsweise eines Rettichkuchens. Für einen weniger experimentierfreudigen Gaumen gibt es Kartoffelsalat mit Thaibasilikum-Salsa oder Spitzpaprika-Schnitzel zum langsamen Einstimmen auf den Lobgesang auf das Gemüse.

Julie August



**„WIR LEBTEN
PLÖTZLICH IN
DER SZENERIE
EINES ETWAS
ABGESTANDENEN
SCIENCE-FICTION-
FILMS ...“**

▲ Augusta Laar im Gespräch mit Thomas Ballhausen.

Augusta Laars neuer Lyrikband ist ein Buch als literarisches „mixtape“. Die Referenzen reichen dabei nicht nur von Kurt Cobain bis Marshall McLuhan – immer wieder greift die Autorin auch auf eigene Texte zurück. Quellen werden zitiert, verändert, verschalten; ganz DJ betreibt Laar (Neu-)Erzählen mit gegebenem, ja gefundenem Material. Ausgehend von „Avec Beat“ führte Thomas Ballhausen ein Gespräch mit der Dichterin über künstlerische Herausforderungen in Zeiten von Corona, medienübergreifende Schreibprozesse und die unerschöpflichen Möglichkeiten von Pop.

Thomas Ballhausen: *Du hast mit Avec Beat einen neuen Lyrikband vorgelegt, der im Corona-Jahr 2020 erschienen ist – und eines meiner literarischen Gegengifte zur Krise war. Wie haben sich die Arbeiten an dem Band gestaltet?*

Augusta Laar: Ich habe schon ein Jahr vor Corona mit dem Band angefangen und Texte bearbeitet und zusammengestellt. Der Titel war von Anfang an da, ich hatte dieses gleichnamige Gedicht als Start- und Anhaltspunkt gewählt und habe dann sowohl neue Texte darauf zu geschrieben, wie auch ältere neu bearbeitet. Da ich dieses schöne Projekt vor mir hatte, habe ich den ersten Lockdown 2020 gut nutzen können um den Band auszuarbeiten. Ich habe dann noch mehr Musik zu Hause gehört, meine Plattensammlung aufgestockt und verstärkt nach Musik im Netz geforscht. In meiner Vorstellung passen die Texte zu bestimmter Musik oder können dazu gelesen werden. Oder es ergibt sich durch die Titel und Verweise ein eigener Soundtrack, eine Bewegung.

T.B.: *In welcher Form schreibt sich die Gegenwart – auch, aber eben nicht nur als Herausforderung – in Deine Texte ein?*

A.L.: Die erste Entstehungszeit des Bandes war zunächst noch in 2019. Dann gab es die erste Phase Corona in 2020 mit Lockdown, eher eine Zeit des Innehaltens, der Neugier und auch eine in merkwürdiger Hinsicht abenteuerliche Zeit. Wir lebten plötzlich in der Szenerie eines etwas abgestandenen Science-Fiction-Films, das war durchaus anregend. Inzwischen leben wir den Corona-Alltag. Jarvis Cocker moderierte zuletzt eine Sonntagssendung bei BBC 6 Music mit dem Motto „to bring back the boringness into Sundays“ – den Sonntagen ihre Langeweile zurückgeben. So fühlt sich momentan der Alltag mit Corona an, die Langeweile ist wieder da, permanenter Sonntag in der Provinz: niemanden treffen oder wenn, dann nur vereinzelt im Freien, kein Kino, kein Konzert, keine Auftritte, die Tage ziehen sich hin. Und ich kann der Langeweile durchaus etwas abgewinnen, die Zeit dehnt sich. Die Gegenwart bin ich, sie spiegelt sich aber auch für mich in der Musik die ich höre und zu meinen Texten in Bezug setze. Dadurch vibriert für mich die Gegenwart in jedem Text.

T.B.: *Wie sieht Dein Schreibprozess aus? Wie verhält sich „Avec Beat“ dahingehend zu früheren Arbeiten, etwa Deinem Gedichtband „Planet 9“?*

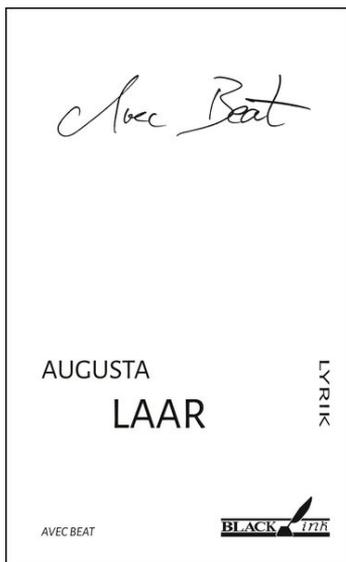
A.L.: Ich führe ein Notizbuch in dem ich Gedankensplitter oder auch Songtitel aufschreibe, Zitate aus Kunst, Wissenschaft, Filmen oder Zeichnungen, alles was mir interessant vor-

kommt. Es gibt mehrere dieser kleinen Hefte, die ich mit mir trage, mal das eine oder andere, manches darin wird nie verwertet, anderes findet Einzug in meine Texte. Dann lasse ich mich inspirieren, surfe mal da mal dort und finde Wörter oder Szenen die mich interessieren. Das kann man als eine einzige große Collage sehen, insofern auch ein Akt der bildenden Kunst. Ich arbeite nun zum zweiten Mal mit einem Titel als Anfangspunkt eines Buchs. Bei „Planet 9“ fiel mir dieser Titel quasi zu, eine Zeitungsnotiz: 2016 finden Astronomen Hinweise auf die Existenz eines möglichen neunten Planeten im Sonnensystem, das hat mich total fasziniert. Es gibt einen neuen Planeten aber wir können ihn nicht sehen, weil er zu weit weg ist. Also es gibt ihn, es gibt ihn aber auch nicht. Planet 9 als Astro-Phantom, als poetisches Pop-Phänomen, das hat mich begeistert.

T.B.: *Schon der Titel von Avec Beat macht deutlich, dass Musik und ihre Kontexte für diesen Band von wesentlicher Bedeutung sind. Welche Formen von Musik, Musikalität oder auch Club-Kultur sind da in den Band eingegangen?*

A.L.: Für mich war der Umgang und die Beschäftigung mit Musik immer der richtige Weg, der mich bereichert und mir Freude gemacht hat. Für Avec Beat habe ich u.a. neue Platten gehört und Album- oder Songtitel ausgesucht die für meine Texte passten, oder mich inspirierten, meine Texte umzugestalten, oder meinen Flow als DJ beleuchten. Zitate gibt es als Intro zum Band von Nick Cave und der von mir verehrten Kim Gordon. In meiner Arbeit als DJ mixe ich gesprochene Sprache mit Elektronik und Filmmusik, aber auch mit Jazz, Dub und Trip-Hop. Diese Art des Mischens geht auch in meine Texte ein.

HINWEISE



Augusta Laar: Planet 9. Gedichte, Fragmente, Instruktionen Horn: Verlag Berger 2017.

Augusta Laar: Avec Beat. Kurzformen, Mischungen, Loops. Scheuring: Black Ink 2020.

www.poeticarts.de

80 JAHRE STADTBÜCHEREI AMSTETTEN

Silke Rabus über die Stadtbücherei Amstetten

Die Stadtbücherei Amstetten wurde heuer 80 Jahre alt. Am 18. Jänner 1941 mitten im Zweiten Weltkrieg eröffnet, bezog man zunächst Räume im idyllisch gelegenen Schloss Edla. Gerade einmal 1.000 Bücher standen zum Verleih, heute sind es rund 25.000 Medien. Anfang 1957 übersiedelte man dann in das soeben fertiggestellte Stadthaus und führte die Einrichtung fortan als Freihandbücherei. Damit übernahm die Stadtbücherei Amstetten eine Vorreiterrolle in Niederösterreich: Die Freihandaufstellung galt damals als modernste Form der Bibliotheksorganisation.

ZENTRUMSNAH UND IN RUHIGER LAGE

In den folgenden Jahren übersiedelte die im Herzen des Mostviertels liegende Bücherei noch weitere drei Mal, ehe sie schließlich im Rathaushof an ihren jetzigen Standort kam. Zentrumsnah und in ruhiger Lage fand am 15. August 1995 die Eröffnung statt. „Zwar ist die Außenfassade unspektakulär, doch dahinter blüht das Büchereileben“, weiß Bibliotheksleiterin Sylvia Wiesflecker. Den Satz „Don't judge a book by its cover!“ könne man daher ganz gut auf die Stadtbücherei Amstetten umlegen, die an vier Tagen und 29 Stunden in der Woche geöffnet hat. Die Bibliothek verzeichnet rund 2.500 eingeschriebene LeserInnen und das Einzugsgebiet ist groß. Auf zwei Stockwerken und insgesamt 300 m² stehen 6.454 belletristische Titel, 6.620 Kinder- und Jugendmedien, 6.960 Sachbücher und 1.573 Zeitschriften bereit. Und fehlt die Zeit zum Lesen, finden sich Hörbücher und eine große Auswahl an DVDs fürs Heimkino: 3.386 audiovisuelle Medien ergänzen den Bestand. Mit der Jahreskarte hat man über die Onleihe noe-book.at außerdem Zugang zu einer großen Bandbreite an digitalen Medien, darunter E-Books, E-Audio, E-Music, E-Videos, E-Magazine, E-Learning oder zu Brockhaus Online.

„Trotz des breitgefächerten Angebots mutet die Bücherei aber nicht eng oder überladen an“, sagt Sylvia Wiesflecker. Im Gegenteil: Zahlreiche Sitzgelegenheiten laden zum Lesen, Entspannen und Lernen ein und werden ebenso gern und häufig genutzt wie die beiden PCs und das kostenlose Internet.



Das Team der Stadtbücherei Amstetten. Hinten von li. Marlene Schuster, Carina Taschl; vorne von li. Alexandra Karner, Sylvia Wiesflecker, Karin Rafetzeder.



SPRACHEN & LERNEN

Der stark ausgebaut Sachbuchbereich präsentiert sich mit den Schwerpunkten Reise, aktuelles Zeitgeschehen – und Sprachführern. Die Vermittlung von Fremdsprachen ist der Stadtbücherei Amstetten ein besonderes Anliegen. Im sogenannten „Raum der vielen Sprachen“ machen mehr als 600 Medien das Sprachenlernen zum Vergnügen: Die Bibliothek verfügt über einen sehr gut ausgebauten Bestand an Büchern, Zeitschriften und Hörbüchern in verschiedensten Sprachen, darunter Englisch, Spanisch, Französisch und Italienisch, Polnisch, Russisch, Latein und Schwedisch. „Auch bei den Kinder- und Jugendbüchern wird auf Sprachenvielfalt gesetzt“, so Sylvia Wiesflecker. „Für die berufliche Fortbildung findet man bei uns ebenfalls ausreichend Materialien“, verweist sie zudem auf Trainingsunterlagen für Aufnahmetests. Und benötigt eine Leserin oder ein Leser ein Buch aus einer Uni-Bibliothek oder einer anderen Bibliothek in Österreich, übernimmt das fünfköpfige hauptberufliche Team die Abwicklung der Fernleihe.

REICHES ANGEBOT FÜR KINDER

Auch junge BesucherInnen fühlen sich in der Stadtbücherei Amstetten wohl. „Kinder- und Jugendbücher sind für alle Altersgruppen in großer Auswahl vorhanden und für jeden Geschmack ist etwas dabei“, sagt Sylvia Wiesflecker. In der Kinderbücherei können 6.300 Bücher, 600 Musik- und Hörbücher und 500 Spielfilme entlehnt werden. Unzählige Tonies,

Mobisticks und Tiptoi-Bücher ergänzen den Bestand. SchülerInnen werden besonders unterstützt: „Wer für die Schule lernen will oder muss, findet bei uns nicht nur Literatur für Referate, sondern auch Hilfsmittel fürs Lernen, vom Vokabel- bis zum Mathetrainer.“ Attraktive Angebote gibt es bereits für die Jüngsten. Im Rahmen des Projekts Leseförderung erhalten Amstettener Babys kurz nach der Geburt ein Buch von der Stadt. Rund um den dritten und sechsten Geburtstag sind die Kinder dann eingeladen, sich in der Stadtbücherei ein Gratisbuch abzuholen. Bei diesen Besuchen werden sie durch die Bücherei geführt und erfahren mehr über das Veranstaltungsprogramm: „Wir bieten neben Lesungen und Workshops für Kinder auch Rätselrallyes oder Bilderbuchkinos“, so Sylvia Wiesflecker. „Spaß ist garantiert.“

LESEN STATT TELEFONIEREN

Seit 2014 gibt es zudem zwei Telefonbücherzellen in den Ortsteilen Hausmening und Mauer, die regelmäßig mit Buchspenden und ausgemusterten Bibliotheksexemplaren bestückt werden. In der Sauna in Hausmening und im Naturbad in Amstetten stellt die Stadtbücherei Amstetten weiters Bücher zum Tausch und zur Mitnahme bereit – kostenlos, anonym und ohne jegliche Formalitäten. Der niederschwellige Zugang zur Bücherei zeigt sich auch darin, dass die Rückgabe von Medien außerhalb der Öffnungszeiten möglich ist. „Die Rückgabebox vor dem Eingang der Stadtbücherei kann quasi Tag und Nacht genutzt werden“, erklärt die Büchereileiterin. Über interessante Neuerscheinungen informiert sich das Team der Stadtbücherei Amstetten unter anderem über den Webshop des Büchereiservice des ÖGB. „Hier gibt es interessante Medienempfehlungen und wertvolle Tipps rund um die Büchereiarbeit.“ Die halbjährlichen Buchausstellungen in der Wiener Rathausstraße werden ebenfalls gern besucht: „Da kann man sich beim Einkauf richtig austoben“, freut sich Sylvia Wiesflecker nicht nur über das große Angebot an Neuerscheinungen, sondern auch über die „sehr nette, persönliche Betreuung.“

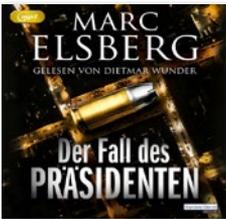
TROTZ PANDEMIE ERFOLGREICH

Die Covid-Pandemie überstand die Stadtbücherei Amstetten bislang überraschend gut. Bis zum 31. Dezember 2021 bietet die Bibliothek beispielsweise noch ein Zustellservice an: Im Umkreis von 11 km werden bestellte Medien ausgeliefert und gegebenenfalls auch wieder abgeholt. Serviceleistungen wie diese führen dazu, dass die Stadtbücherei bestens durch die Krise kommt. Obwohl die Bibliothek im vergangenen Jahr einige Monate schließen musste, konnten 78.000 Entlehnungen verzeichnet werden. 2019 waren es rund 89.000 Ausleihen gewesen. Besonders stolz ist man auch darauf, dass die Stadtbücherei Amstetten bereits zum zweiten Mal zur beliebtesten Bibliothek Niederösterreichs gewählt wurde. „Gern dürfen Sie uns dabei behilflich sein, unser Image als stadtbekanntes Geheimtipp zu pflegen“, wirbt Büchereileiterin Sylvia Wiesflecker für die Bibliothek. „Erzählen Sie möglichst vielen Menschen von unserer charmant beherbergten Bücherei und deren einzigartigem Bestand.“ Das machen wir gern!

REZ ENS ION EN:

Besprechungen aktueller Hörbücher und Filme

HÖRBUCH



Elsberg, Marc

Der Fall des Präsidenten

Random House Audio 2021.
2 MP3-CDs, 13h 45min. € 24,70

ISBN 978-3-8371-5463-4

Nie hätte die Juristin Dana Marin geglaubt, diesen Tag wirklich zu erleben: Bei einem Besuch in Athen nimmt die griechische Polizei den Ex-Präsidenten der USA im Auftrag des Internationalen Strafgerichtshofs fest. Sofort bricht diplomatische Hektik aus. Der aktuelle US-Präsident steht im Wahlkampf und kann sich keinen Skandal leisten. Das Weiße Haus stößt Drohungen gegen den Internationalen Gerichtshof und gegen alle Staaten der Europäischen Union aus. Und für Dana Marin beginnt ein Kampf gegen übermächtige Gegner. So wie für ihren wichtigsten Zeugen, dessen Aussage den einst mächtigsten Mann der Welt endgültig zu Fall bringen kann. Die US-Geheimdienste sind dem Whistleblower bereits dicht auf den Fersen. Währenddessen bereitet ein Einsatzteam die gewaltsame Befreiung des Ex-Präsidenten vor, um dessen Überstellung nach Den Haag mit allen Mitteln zu verhindern ...

Dies hier ist eine leicht gekürzte Lesung mit Dietmar Wunder, der die Fiktion zur spannenden Realität werden lässt.

Robert Leiner



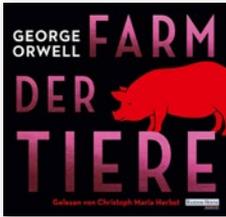
Helfer, Monika

Die Bagage

Der Hörverlag 2020. 4 CDs, 4h 36min. € 19,60
ISBN 978-3-8445-3798-7

Monika Helfer liest hier kongenial und eindrücklich ihre große Erinnerungsgeschichte. Die Abseitigen, die Armen, die Bagage, das sind Monika Helfers Großeltern Josef und Maria Moosbrugger, mit ihren Kindern, fernab der anderen Bewohner, ganz am Rand eines Bergdorfes leben. Es ist die Zeit des ersten Weltkriegs und Josef wird zur Armee eingezogen. Maria und die Kinder bleiben allein zurück und werden abhängig vom Schutz des Bürgermeisters. Als Georg aus Hannover in die Gegend kommt, der nicht nur hochdeutsch spricht und sehr gut aussieht, sondern auch an die Tür von Maria klopft, verliebt sie sich in ihn. Sie wird mit Grete schwanger, dem Kind der Familie, mit dem Josef nie ein Wort sprechen wird. Es ist die Mutter der Erzählerin. Monika Helfer erzählt dies prägnant und einfühlsam, große melancholische Räume lassend.

Brigitte Winter



Orwell, George

Farm der Tiere

*Ungekürzte Lesung mit Christoph Maria Herbst.
Random House Audio 2021.
4 CDs, 3h 48min. € 20,60*

ISBN 978-3-8371-5545-7

Die Tiere auf dem Hof des Säufers Mr. Jones leiden unter seinem gewalttätigen Regiment. Aber genug ist genug! Die intelligenten Schweine arbeiten ein Programm für die Befreiung vom menschlichen Unterdrücker aus. Die Rebellion ist erfolgreich. Revolution auf dem Bauernhof. Doch selbst die, die sich aus der Unterdrückung befreien, können zu Unterdrückern werden.

Die Schweine haben die Herrschaft übernommen. Und während sie sich selbst immer größere Privilegien einräumen, beginnen sie, die anderen Tiere auf dem Hof zu tyrannisieren.

Orwells bitterböse Satire ist eine Allegorie auf jeglichen Totalitarismus. In Farm der Tiere nimmt er eine der größten real existierenden Sauereien des 20. Jahrhunderts auf die Mistschuppe: die Pervertierung der Idee von Gleichheit und Brüderlichkeit in brutalem Gesinnungsterror. Sein Buch, 1945 erschienen und bis heute Pflichtlektüre für jeden politisch denkenden Menschen, schildert anschaulich, dass kein noch so hehres Wunschbild davor gefeit ist, von skrupellosen Demagogen in sein

Gegenteil verkehrt zu werden. Es ist die wirkmächtigste politische Fabel der Literaturgeschichte. Hier anregend und passend gelesen von Christoph Maria Herbst.

Bernhard Preiser



Tilghman, Romalyn

Die Bücherfrauen

Gesprochen von Cathlen Gawlich, Gabriele Blum, Abak Safaei-Rad. Argon 2021. € 19,95

ISBN 978-3-8398-1883-1

Eine Krise führt Angelina zurück an den magischen Ort ihrer Kindheit in Kansas. Dort begegnet sie zwei Frauen, die wie sie an einem Wendepunkt stehen: Traci, eine junge Künstlerin, und Gayle, die durch einen Tornado alles verloren hat.

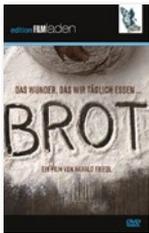
Schnell werden die drei füreinander unentbehrlich und entwickeln eine Schaffenskraft, die sie zu etwas ganz Neuem führt.

Mit ihrer Liebe zu Büchern schenken drei mutige Frauen einer zerstörten Kleinstadt neue Hoffnung. In Prairie Hill, einer Kleinstadt irgendwo in Kansas, steht nach einem Tornado nur noch die Fassade der Bibliothek. Angelina kehrt für ihre Doktorarbeit zurück an den magischen Ort ihrer Kindheit. Ihre Liebe zum Lesen erbte sie von ihrer Großmutter Amanda. Frauen wie Amanda, die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts Kultur in die entlegensten Winkel des Landes brachten, widmet Angelina ihre Studien. In Kansas begegnet sie

zwei Frauen, die wie sie an einem Wendepunkt stehen. Gemeinsam entwickeln sie eine Schaffenskraft, die der Kleinstadt neue Hoffnung gibt. Am Ende der Welt finden die drei Frauen einen neuen Lebenssinn und ihr ganz persönliches Glück. Dieser warmherzige Roman über den Wert der Gemeinschaft, diese inspirierende Geschichte über Frauen, die aus den Trümmern einer Katastrophe eine neue Gemeinschaft errichten, wird hier wunderbar aufbereitet von den Stimmen von Cathleen Gawlich, Gabriel Blum und Abak Safaei-Rad.

Christine Hoffer

FILM



Brot

Das Wunder, das wir täglich essen.

Regie: Harald Friedl.

Wien: Falter 2020. 90 Min. € 14,99

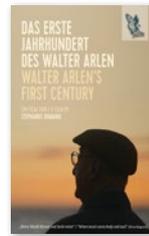
EAN 9783854397823

Kein anderes Lebensmittel besitzt in unserer Kultur einen so zentralen Stellenwert wie Brot. Der Anschein des Natürlichen entspricht allerdings immer weniger der Realität: Brot ist längst von der Industrie vereinnahmet worden. Engagierte Bäcker und Bäckerinnen auf der ganzen Welt halten mit viel Engagement und Fantasie dagegen. Aber die Fragen drängen sich auf:

Wird das Brot der Zukunft zum künstlichen Produkt? Wird das Backhandwerk überleben?

Der neue Dokumentarfilm von Harald Friedl erzählt von der traditionellen Kunst des Brotbackens, die von engagierten Handwerksbäcker*innen mit neuem Leben erfüllt wird, und von großen Konzernen, die mit modernster Technologie ihrem Industriebrot zu Aroma und Geschmack verhelfen. Vor allem aber zeigt er, was Brot wirklich ausmacht.

Simon Berger



Das erste Jahrhundert des Walter Arlen

Regie: Stephanus Domanig.

Wien: Falter 2020. 91 Min. € 16,90

EAN 9783854397779

Als Komponist kam der 1920 in Wien geborene Walter Arlen erst spät zu Ehren. Denn den größten Teil seines beruflichen Lebens arbeitete der 1939 von den Nazis aus seiner österreichischen Heimatstadt in die USA vertriebene Jude als Musikkritiker der „L.A. Times“.

Erst seit Mitte der 1980er Jahre bringt er seine eigenen Kompositionen, in denen er oftmals die Schrecken der Nazizeit verarbeitet, der Öffentlichkeit zu Gehör. Domanig porträtiert den mittlerweile 98-jährigen Künstler mit dem sehr guten Gedächtnis unter anderem bei einem Besuch in der al-

ten Heimat Wien. Immer mit dabei ist sein musikbegeisterter Partner Howard. Ein schönes Doppelporträt und intellektuell ansprechender Beitrag zum Thema Emigration.

Robert Leiner



Gipsy Queen

Regie: Hüseyin Tabak. Darsteller: Alina Serban, Tobias Moretti, Irina Kurbanova, Sarah Ulda Carcamo Vallejos, Aslan Yilmaz Tabak.
Wien: Falter 2020. 117 Min. € 14,99

EAN 9783854397786

Ali ist eine mutige alleinerziehende Mutter, voll Stolz, geleitet von tief liegender Tradition und im wahrsten Sinne des Wortes eine Kämpferin. Sie lebt mit ihren beiden Kindern in Hamburg. Nachdem sie ihren Job als Zimmermädchen verloren hat, heuert sie in der stadtbekanntesten Kiezkneipe „Ritze“ an. Dort wird tagsüber im Keller boxt. Alis Vater, der selbst ein leidenschaftlicher Boxer war, trainierte Ali von Kindesbeinen an. Sie sollte Weltmeisterin werden und sich selbst aus dem Elend in Rumänien befreien. Doch nachdem Ali in jungen Jahren mit ihrem Freund durchgebrannt war, verstieß sie ihr Vater. Eines Tages reißen ihre beiden Kinder aus und Ali scheint alles zu verlieren.

Tabak, der an der Filmakademie Wien studiert hat, ließ sich zu der starken Frauenfigur Ali von seiner Mutter inspirieren. Sie

kam, wie er einmal erzählte, als Kind aus der Türkei nach Deutschland, brachte sich selbst Lesen und Schreiben auf Deutsch bei, arbeitete hart und gründete eine eigene Firma. Für die Ausbildung ihrer Kinder, erinnert sich der Regisseur, habe sie stets „wie eine Löwin gekämpft“. Auch Ali, die eine liebende Mutter ist, muss um ihre Kinder kämpfen, die wegen einer Verkettung widriger Umstände – die migrantische Benachteiligung, der Konflikt mit der aufbegehrenden Tochter – plötzlich in einer Pflegefamilie landen.

Es ist sehr viel, was Hüseyin Tabak in dieses Drama über eine boxende soziale Außenseiterin hineinpackt. Doch er kann mit wenigen Strichen die einzelnen Milieus und Situationen skizzieren, beispielsweise für das urige Lokal oder Alis Angst, den Kindern die gesellschaftliche Integration materiell nicht sichern zu können.

Neben Alina Serban gibt auch Tobias Moretti in seiner Rolle eine kraftvolle Vorstellung als Kiez-Charakter Tanne. Der ist ein Macho und Rüpel, hat aber ein weiches und großes Herz, wenn es um seinen neuen Schützling Ali geht.

Ein sehr starker, atmosphärischer Film.

Bernhard Preiser

BESTELLSCHEIN, REGISTER.

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Adunka/Anderl: Jüdisches Ottakring und Hernals	978-3-85476-870-8	28,00	88
	Aichinger: Fast hätt ich die Stadt verlassen	978-3-7117-2089-4	20,00	115
	Bauer: Grillparzerkomplott	978-3-8392-2717-6	13,00	54
	Baumann: Jedermannfluch	978-3-8392-2722-0	16,00	54
	Beer: Unter Wölfen – Der verborgene Feind	978-3-8090-2736-2	16,50	55
	Bennett: Lebhaftige Materie	978-3-95757-876-1	28,80	106
	Bousska: Kinos, Theater und Varietés in Wien	978-3-96303-166-3	19,99	112
	Brinkbäumer/Lamby: Im Wahn	978-3-406-75639-9	23,60	98
	Brot	9783854397823	14,99	126
	Bunjevac: Bezimena	978-3-96445-032-6	30,90	82
	Burke: Blues in New Iberia	978-3-86532-684-3	22,70	56
	Burnside: What light there is	978-3-7099-8114-6	19,90	56
	Cohn-Bendit: Unter den Stollen der Strand	978-3-462-05263-3	22,70	84
	Das erste Jahrhundert des Walter Arlen	9783854397779	16,90	126
	Dickie: Die Freimaurer	978-3-10-397335-8	26,80	90
	Dries: Der Kommissar und der Teufel von Port Blanc	978-3-7466-3700-6	10,30	57
	Elsberg: Der Fall des Präsidenten	978-3-8371-5463-4	24,70	124
	Farniok: Nenn mich nie wieder Nasenbär	978-3-99110-668-5	28,60	58
	Gibson: Agency	978-3-608-50474-3	25,90	59
	Gipsy Queen	9783854397786	14,99	127
	Greiner: Henry Kissinger	978-3-406-75566-8	28,80	85
	Grisham: Das Manuskript	978-3-453-27306-1	22,70	60
	Guérot: Was ist die Nation?	978-3-95829-645-9	16,50	100
	Guérot: Wie hältst du's mit Europa?	978-3-95829-644-2	16,50	99
	Haider: Wien	978-3-96201-040-9	32,00	91
	Halvax: Am Kippen	978-3-903125-47-6	14,80	61
	Helfer: Die Bagage	978-3-8445-3798-7	19,60	124

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Hirn: Wer braucht Superhelden	978-3-222-15050-0	22,00	101
	Hofbauer: Europa	978-3-85371-475-1	22,00	102
	Illouz/Cabanas: Das Glücksdiktat	978-3-518-46998-9	15,50	107
	Jahr: Blut und Eisen	978-3-406-75542-2	27,80	91
	Jarawan: Ein Lied für die Vermissten	978-3-8270-1365-1	22,70	62
	Jezeq: Giftglobuli	978-3-8392-2714-5	13,00	63
	Jones: John Lennon	978-3-492-07018-8	25,70	114
	Jones: Spiel der Könige	978-3-406-75581-1	30,80	92
	Kastel: Ich bin der Sturm	978-3-7408-0914-0	20,60	64
	Kawasser: die blaue reise	978-3-99039-190-7	15,00	65
	King: Blutige Nachrichten	978-3-453-27307-8	24,70	65
	Klүpfel/Kobr: Draußen	978-3-548-06349-2	11,30	66
	Klүpfel/Kobr: Funkenmord	978-3-550-08180-4	23,70	67
	Kollmann: Die neuen Biedermenschen	978-3-85371-469-0	19,90	102
	Koopmans: Das verfallene Haus des Islam	978-3-406-74924-7	22,70	103
	Kreutz: Sozialismus, heute?	978-3-902968-57-9	12,00	103
	Kutscher: Olympia	978-3-492-07059-1	24,70	68
	Lagrange: Eiskalte Provence	978-3-651-00085-8	15,50	69
	Lendvai: Die Ungarn	978-3-7110-0266-2	28,00	93
	Loibelsberger: Alles Geld der Welt	978-3-8392-2686-5	17,00	70
	Loibelsberger: Die Naschmarkt-Morde	978-3-8392-2705-3	28,00	70
	Lorenz: Das neunte Land	978-3-903322-12-7	22,00	71
	Macmillan: Die Nanny	978-3-7645-0717-6	13,40	72
	Mak: Große Erwartungen	978-3-8275-0137-0	39,10	104
	Meschik: Planeten	978-3-99039-188-4	15,00	72
	Meyerhoff: Hamster im hinteren Stromgebiet	978-3-462-00024-5	24,70	73
	Mielke/Zeckau: Atlas der verlorenen Sprachen	978-3-411-70984-7	28,80	108
	Nesbo: Ihr Königreich	978-3-550-05074-9	25,70	74
	Nesser: Barbarotti und der schwermütige Busfahrer	978-3-442-75887-6	22,70	75
	Nuzzi: Habgier im Vatikan	978-3-280-05735-3	25,70	104
	Obama: Ein verheißenes Land	978-3-328-60062-6	43,20	86
	Ohlsson: Blutsfreunde	978-3-8090-2730-0	15,50	75
	Orwell: Farm der Tiere	978-3-8371-5545-7	20,60	125
	Ottolenghi/Belfrag: Flavour	978-3-8310-4086-5	30,80	116

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Poirier: Notre-Dame	978-3-458-17877-4	24,70	94
	Precht: Künstliche Intelligenz und der Sinn des Lebens	978-3-442-31561-1	20,60	109
	Raabe/Wegner: Warum Lesen	978-3-518-07399-5	22,70	110
	Rademacher: Stille Nacht in der Provence	978-3-8321-8139-0	18,50	77
	Rathkolb: Schirach	978-3-222-15058-6	32,00	87
	Reicher: Eine eigene Geschichte	978-3-85449-550-5	25,00	114
	Reichl: Mühlviertler Grab	978-3-8392-2741-1	14,00	77
	Sahin: Alle Hunde sterben	978-3-351-03827-4	20,60	79
	Saucier: Was dir bleibt	978-3-458-17878-1	22,70	78
	Seyrl: Attentate	978-3-96201-057-7	25,00	95
	Spannagel: Das Palais muss brennen	978-3-462-05509-2	18,50	79
	Stamm: Wenn es dunkel wird	978-3-10-002226-4	21,60	80
	Stipsits: Uhudler-Verschwörung	978-3-8000-9003-7	17,00	81
	Takei: They called us Enemy	978-3-96658-039-7	25,70	84
	Tilghman: Die Bücherfrauen	978-3-8398-1883-1	19,95	125
	Toprak: Das ist auch unser Land!	978-3-96289-094-0	18,50	105
	Valeš: Der Schulverein Komenský	978-3-200-06909-1	70,00	95
	Veran: Plädoyer eines Märtyrers	978-3-85371-471-3	17,90	96
	Weidermann: Brennendes Licht	978-3-351-03794-9	18,50	112
	Willms: Der Mythos Napoleon	978-3-608-96371-7	26,80	87
	Wolf: Der Unfehlbare	978-3-406-75575-0	28,80	97
	Zach: Donaumelodien – morbide Geschichten	978-3-8392-2708-4	14,00	81